

Zeitschrift für
Familien-
forschung

Journal of Family Research

In diesem Heft:

- Multilokalität und Wohnentfernung nach Trennung und Scheidung
- Der Einfluss der elterlichen Trennung auf die Depressivität von Jugendlichen
- Teilzeiterwerbstätigkeit während des Bezugs von Elterngeld
- Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext
- Dyadisches Coping bei verschiedenen Liebesstilen

ifb-Mitteilungen

Referiert im SSCI

1/2015



ISSN 1437-2940
27. Jahrgang 2015, Heft 1
Verlag Barbara Budrich

Inhalt

Editorial	2
<i>Michaela Schier & Sandra Hubert</i> Alles eine Frage der Opportunität, oder nicht? Multilokalität und Wohnentfernung nach Trennung und Scheidung	3
<i>Michael Feldhaus & Andreas Timm</i> Der Einfluss der elterlichen Trennung im Jugendalter auf die Depressivität von Jugendlichen	32
<i>Jessica Schreyer</i> Teilzeiterwerbsarbeit während des Bezugs von Elterngeld	53
<i>Corinna Frodermann</i> Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext	78
<i>Simona Gagliardi, Guy Bodenmann & Nina Heinrichs</i> Dyadisches Coping und Partnerschaftszufriedenheit bei verschiedenen Liebesstilen	105
ifb -Mitteilungen	122

Editorial

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

die ersten beiden Beiträge in diesem Heft befassen sich mit unterschiedlichen Aspekten von Trennung und Scheidung:

Der erste Forschungsartikel widmet sich dem Zusammenhang zwischen der Multilokalität von Kindern nach der Trennung und Scheidung ihrer Eltern und der Entfernung zwischen den beiden dadurch entstandenen Wohnorten (Schier/Hubert).

Im zweiten Beitrag wird untersucht, inwieweit sich die Trennung der Eltern im Jugendalter auf die Depressivität von Jugendlichen auswirkt (Feldhaus/Timm).

Die beiden darauffolgenden Studien beleuchten Aspekte der Vereinbarkeit von Familie und Beruf: Eine Studie geht der Frage nach, inwiefern und aus welchen Gründen bereits während des Bezuges von Elterngeld eine Teilzeiterwerbstätigkeit ausgeübt wird (Schreyer), während die andere Entscheidungsprozesse über den jeweiligen Erwerbsumfang in einem Haushalt zusammenlebender Partner untersucht (Frodermann).

In einem Forschungsbeitrag aus der Klinischen Psychologie werden schließlich dyadisches Coping und Partnerschaftszufriedenheit bei verschiedenen Liebesstilen analysiert (Gagliardi/Bodenmann/Heinrichs).

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Henriette Engelhardt-Wölfler
Geschäftsführende Herausgeberin
Editor-in-chief

Dear Readers,

The first two contributions in this issue deal with different aspects of separation and divorce.

The first of them is dedicated to the interrelation between children's multi-locality after their parents' separation and divorce, and the spatial distance between their parents' homes (Schier/Hubert).

In the second contribution, the authors investigate to what extent parents' separation during their children's adolescence has an impact on adolescents' depressive symptoms (Feldhaus/Timm).

Two subsequent research papers shed light on issues related to the reconciliation of family and work.

One of these contributions addresses the question to what extent and for what reasons women in Germany take up part-time employment while still receiving parental leave benefits (Schreyer), whereas the other one looks into decision-making processes in cohabiting couples on the extent of their respective scope of employment (Frodermann).

Finally, in a research contribution from clinical psychology, dyadic coping and relationship satisfaction are analyzed with regard to different love styles (Gagliardi/Bodenmann/Heinrichs).

We hope that you enjoy reading this issue.

Kurt P. Bierschock
Redakteur
Managing editor

Michaela Schier & Sandra Hubert

Alles eine Frage der Opportunität, oder nicht? Multilokalität und Wohnentfernung nach Trennung und Scheidung

It's all a question of opportunity, isn't it? Multi-locality and residential distance in post-separation families

Zusammenfassung:

Arrangements mit intensiven Kontakten zwischen Kindern und beiden Elternteilen nach einer Trennung sind deutlich häufiger geworden. Bekannt ist: Räumliche Nähe zwischen den elterlichen Wohnstandorten begünstigt eine multilokale Lebensführung, aber determiniert sie nicht. Über diesen Opportunitätsstruktureffekt hinausgehende Analysen fehlen bislang. An dieser Forschungslücke ansetzend prüft dieser Artikel einerseits die Faktoren, die eine multilokale Lebensführung fördern sowie den negativen Zusammenhang zwischen der Wohnentfernung und einer multilokalen Lebensführung schwächen. Andererseits wird gefragt, wie die Wohnentfernung die Beziehung zwischen Multilokalität und diesen Merkmalen moderiert. Bezugnehmend auf familienökonomische, ressourcentheoretische sowie zeit-geografische Überlegungen zeigen Regressionsanalysen auf Basis des DJI-Survey AID:A, dass die Opportunitätsstrukturthese einen hohen Erklärungsgehalt besitzt, aber zu kurz greift. Gemeinsames Sorgerecht, eine höhere Bildung der Mutter, ein höheres Alter der Kinder bei der Trennung sowie ein junges aktuelles Alter stehen in einem stark positiven Zusammenhang mit einer multilokalen Lebensführung, geringe ökonomische Ressourcen in einem negativen. Eine Mediation ist nicht identifizierbar. Die Wohnentfernung moderiert jedoch teilweise die Bedeutung der Merkmale für Multilokalität.

Schlagwörter: Multilokalität von Familie nach Trennung, Nachtrennungsfamilien, Wohnentfer-

Abstract:

The occurrence of arrangements within which the children keep in close contact with both parents after their parents split up has strongly risen. It is well known that spatial proximity between the parental homes facilitates multi-locality, but it does not determine it. However, there is a shortage of analyses going beyond the opportunity structure effect. Hence, our article, on the one hand, tries to identify factors promoting multi-local everyday life as well as mediating the negative correlation between spatial distance and multi-local life. On the other hand, we ask how residential distance moderates the relation between multi-locality and these characteristics. Referring to family economics, the theory of resources, and time-geographical considerations regressions using the DJI-survey AID:A show that the opportunity structure thesis possesses high explanatory power, but does not go far enough. Shared legal custody, higher maternal education, a higher age of the children at parental separation as well as a young current age are strongly positively correlated with multi-locality, whereas low economic resources are negatively correlated. Mediating effects could not be detected. Spatial distance, however, partially moderates the meaning of diverse factors for multi-locality.

Key words: multi-locality of families after separation, post-separation families, residential distance,

nung, face-to-face-Kontakte, Vater-Kind-Beziehung, haushaltsübergreifende Lebensführung, Deutschland, AID:A

face-to-face contacts, father-child-relationship, conduct of everyday life across households, Germany, AID:A

1. Einleitung

Seit den 1980er Jahren nimmt der Anteil der Abbrüche von Kontakten zwischen Elternteilen und Kindern nach einer Trennung in Deutschland kontinuierlich ab.¹ Arrangements, bei denen intensive Kontakte bestehen bleiben, sich beide Elternteile um die Kinder kümmern und sich das Familienleben multilokal über mehrere Wohnhaushalte und Orte verteilt, sind hingegen deutlich häufiger geworden (Schmidt et al. 2006: 106; Amato et al. 2009).

Parallel zu diesem empirischen Trend ist es in den Sozialwissenschaften üblich geworden, Trennung und Scheidung im Rahmen des Reorganisationsmodells als komplexen, längeren Prozess der Neustrukturierung und Neuorganisation des familialen Beziehungssystems zu begreifen (Amato 2000; Smart 2004; Fthenakis et al. 2008). Die Reorganisation betrifft die Rollen der familialen Akteure, ihre Beziehungen zueinander, die Aufgabenteilung, die Beziehungen zum sozialen Netz sowie die Gestaltung des Alltags und des Wohnens. Mit diesem Konzept rücken zwei Aspekte in den Fokus von Forschung. Erstens, es bestehen Beziehungen von Ex-Partnern als Eltern gemeinsamer Kinder sowie Vater-Kind- und Mutter-Kind-Beziehungen auch bei räumlich auf mehrere Wohnhaushalte und Orte verteiltem Familienleben. Zweitens, die familialen Akteure haben damit verbundene Herausforderungen zu bewältigen. Die Anforderungen, die sich in ökonomischer, juristischer, sozialer, emotionaler und psychischer Hinsicht stellen, werden in der psychologischen und soziologischen Familienforschung bereits umfassend in den Blick genommen (Fthenakis et al. 2008; Amato 2010). Die Anforderungen, die sich in räumlicher und zeitlicher Hinsicht sowie daraus folgend alltagspraktisch stellen, werden hingegen bislang kaum thematisiert (Hater 2003; Smyth 2005; Schier 2015).

Elternschaft und familiäre Beziehungen nach einer Trennung trotz mehrörtigen Wohnens zu gestalten, ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Vor diesem Hintergrund interessiert, welche Faktoren das Bestehen von häufigen Kontakten und damit einer multilokalen Lebensführung beeinflussen. Besonderes Augenmerk wird hierbei auf die bislang wenig differenziert betrachtete Rolle der Wohnentfernung zwischen den elterlichen Wohnstandorten gelegt. Sie gilt in der Familienforschung als eine wichtige Strukturbedingung, die intergenerationale Beziehungen rahmt (Szydlik 2000). Räumliche Nähe erleichtert haushaltsübergreifende Lebensführungen und intensive Kontakte. Dies zeigen zahlreiche Studien (Cooksey/Craig 1998; Tazi-Preve et al. 2007; Smyth et al. 2008). Nichtsdestotrotz gibt es eine Gruppe von Nachtrennungsfamilien, die auch bei großen Wohnentfernungen intensive haushaltsübergreifende Beziehungen unterhält (Smyth 2005; Smyth et al. 2008; Cashmore et al. 2010; Schier 2015). Bislang fehlen Studien, die diesen empirischen Be-

1 Wir danken den anonymen Gutachtern der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research für wertvolle Hinweise und Dr. habil. Ulrich Pötter für die methodische Beratung.

fund aufgreifen und sich differenzierter mit dem Zusammenwirken von Wohnentfernungen, unterschiedlichen Merkmalen und dem Bestehen von Kontakten sowie haushaltsübergreifenden Lebensführungen auseinandersetzen.

Mit diesem Artikel soll ein Beitrag geleistet werden, um diese Lücke zu verkleinern: Es wird deshalb weiter differenzierend gefragt, welche Merkmale und Eigenschaften in einem positiven oder negativen Zusammenhang mit häufigen Kontakten stehen und wie diese weiterhin den (negativen) Zusammenhang zwischen Wohnentfernung und dem Bestehen einer multilokalen Lebensführung beeinflussen. Vor dem Hintergrund einer zunehmend mobilen Gesellschaft (Urry 2007) interessiert insbesondere, in welchen Konstellationen selbst bei ungünstigen räumlichen Rahmenbedingungen eher eine multilokale Lebensführung realisiert wird und unter welchen Umständen dies eher unwahrscheinlich ist. Diesen Fragen wird auf Basis des DJI-Surveys *Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten* (AID:A) mittels Regressionsanalysen nachgegangen. Zunächst erfolgen jedoch konzeptionelle Überlegungen in Verbindung mit der Darstellung des Forschungsstands sowie die Formulierung von Hypothesen. Der Aufsatz schließt mit einem Fazit.

2. Nachtrennungsfamilien als „multilokale Familien“

Studien, die einen wohnhaushaltszentrierten Blick aufgeben und Familien nach Trennung und Scheidung als mehrere Wohnhaushalte übergreifende Familiennetzwerke relational und im Ganzen konzeptualisieren, sind immer noch selten (Stewart 2007). Vorgeschlagen wurde unter anderem, Nachtrennungsfamilien als „binuclear families“ (Ahrns 1979), „linked family systems“ (Jacobson 1987) oder „multihousehold families“ (Stewart 2007) zu fassen. Diese Konzepte gehen von einer Zugehörigkeit des Kindes zu beiden elterlichen Wohnhaushalten aus und betonen seine Funktion als Bindeglied und Kommunikationskanal zwischen den Wohnhaushalten. An diese Konzepte anknüpfend und sie erweiternd werden Nachtrennungsfamilien im Folgenden als „multilokale Familien“ gefasst (Schier 2015).

Die Auflösung der Paarbeziehung geht in der Regel mit der Etablierung von zwei Wohnhaushalten, dem mütterlichen und dem väterlichen, einher. Seit der Kindschaftsrechtsreform im Jahr 1998 werden in Deutschland das Wohnarrangement der Kinder sowie die „Umgangsregelungen“ nach Trennung und Scheidung nur mehr in Ausnahmefällen gerichtlich geregelt.² Mütter und Väter entscheiden somit im Verlauf des Trennungsprozesses nicht nur über ihr eigenes Wohnen und ihre zukünftige Lebensführung, sondern – unter mehr oder weniger starkem Einbezug der Kinder – auch darüber, wie ihre Kinder wohnen und ihren Alltag gestalten werden. Die Duplizierung der elterlichen Wohnhaushalte im Verlauf des Trennungsprozesses kann insofern als Multilokalisierung (Petzold 2010; Schier/Schlinzig/Montanari 2015) und damit als Aufnehmen einer sozial-räum-

2 Mit der Kindschaftsrechtsreform von 1998 wurde in Deutschland die Fortführung des gemeinsamen elterlichen Sorgerechts nach Trennung und Scheidung als Regelfall verankert und somit in der Praxis unterstützt. Nach einer Trennung oder Scheidung entscheidet das Gericht nur noch dann, wenn ein Elternteil eine gerichtliche Klärung des Wohnarrangements der Kinder, des Sorgerechts oder des Umgangs beantragt.

lichen Praxis der multilokalen familialen Lebensführung durch Wohnen an mehreren Orten gesehen werden (Weichhart 2009; Hilti 2013; Schier 2013b). Diese ermöglicht Vätern, Müttern und Kindern nach Auflösung der elterlichen Paarbeziehung mittels räumlicher Mobilisierung zumindest temporär zusammenzuleben. Die multilokale Lebensführung ist hierbei als Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen den familialen Akteuren zu sehen, der in Macht- und Ungleichheitsbeziehungen eingebunden ist (Mason 2004). Sie stellt damit einen Kompromiss dar: zwischen den Interessen und Bedürfnissen einzelner Familienmitglieder, die unter den Bedingungen des Zusammenlebens an einem Ort nicht mehr befriedigend erfüllt werden können, den diversen Anforderungen der Lebensbereiche, in die sie involviert sind, sowie normativen, finanziellen, rechtlichen und strukturellen Rahmenbedingungen (Schier 2013a). Die aus den Aushandlungsprozessen der Akteure resultierenden raum-zeitlichen Konfigurationen der familialen Lebensführung variieren je nach Wohnentfernungen, Periodizität und Dauer des Wohnens der Kinder an den elterlichen Wohnstandorten. Somit sind hier mit dem Begriff „multilokal“ nicht nur Wohnarrangements gemeint, bei denen die Kinder zu gleichen Zeitanteilen bei ihren Müttern und Vätern leben – meist als „Wechselmodell“ bezeichnet, sondern die breite Palette möglicher Wohnarrangements, bei denen Kinder trotz periodisch räumlich getrennten Wohnens weiterhin Zeit mit beiden leiblichen Elternteilen verbringen – wenn auch oftmals zu ungleichen Anteilen.

Mit der Konzeption von Nachtrennungsfamilien als „multilokale Familien“ wird das Augenmerk stärker als bei den oben genannten Konzepten auf die alltägliche Praxis des Verbindens sowie auf räumliche Aspekte gelenkt, die das Leben in Nachtrennungsfamilien kennzeichnen. Der auf mehrere Wohnhaushalte und oftmals auch Wohnorte verteilte Alltag bedeutet erstens für die familialen Akteure des Nachtrennungsfamiliennetzwerks mit dem beständigen Wechsel von An- und Abwesenheiten und temporärer Koresidenz eines oder einiger Familienmitglieder sowie einem Leben auf Distanz umzugehen. Zweitens bestehen zwischen den elterlichen Wohnhaushalten in der Regel vielfältige raumübergreifende emotionale und soziale Bindungen, Austausch- und Kooperationsbeziehungen sowie ökonomische, materielle und kommunikative Transferflüsse (Schier 2013b)³. Drittens stellt eine hohe räumliche Mobilität der familialen Akteure sowohl die Voraussetzung als auch die Folge der räumlich dispersen Organisation der familialen Beziehungen dar. Multilokale Familienarrangements sind schließlich meist durch eine periodische Lebensführung und sozial-räumliche Verankerung von einem oder mehreren familialen Akteuren an mehr als nur einem Ort verbunden.

3 Da die getrennt lebenden Elternteile i.d.R. an den unterschiedlichen Wohnstandorten Güter und Leistungen für ihre Kinder beschaffen und bereitstellen und die Kinder diese dort periodisch nutzen, könnten Familien nach Trennung und Scheidung – bezieht man sich auf ein vom Konzept der Wohnhaushalte abweichendes soziologisches Verständnis von Haushalten als soziale Bedarfsgemeinschaften, deren Hauptfunktion in der Produktion und Konsumtion von Gütern und Leistungen zum Zwecke der direkten oder indirekten Selbstversorgung liegt – auch als Wohnorte übergreifende „multilokale Haushalte“ konzipiert werden (Weiske et al. 2009).

3. Multilokale Lebensführungen in Nachtrennungsfamilien: Forschungsstand, theoretische Überlegungen und Hypothesen

Mehrrätige Wohnpraktiken in Nachtrennungsfamilien und die mit ihnen einhergehenden Verflechtungs- und Austauschbeziehungen zwischen den elterlichen Wohnhaushalten sind bislang kaum Gegenstand der internationalen Forschung (Smart et al. 2001; Sieder 2008; Kitterød/Lyngstad 2012; Schier 2013a, b). Es liegen jedoch zahlreiche Studien vor, die sich mit der Häufigkeit oder Regelmäßigkeit von Kontakten zwischen Kindern und ihren extern lebenden Elternteilen beschäftigen (Schmidt-Denter/Beelmann 1995; Cooksey/Craig 1998; Schmitz 2000; forsa 2002; Proksch 2002; Juby et al. 2007; Amato et al. 2009; Swiss/Le Bourdais 2009). Einige Studien aus Australien und den USA differenzieren hierbei zwischen Kontakten, die nur tagsüber stattfinden und solchen, die regelmäßig auch mit Übernachtungen oder längeren Ferienaufenthalten einhergehen (Maccoby/Mnookin 1992; Cashmore et al. 2008; Smyth et al. 2012).⁴ In jüngerer Zeit wurden u.a. in Norwegen, den USA, Australien und Kanada Studien durchgeführt, die sich mit den Einflussfaktoren auf das Bestehen eines paritätischen Wohnarrangements im Vergleich zu solchen beschäftigen, bei denen die Kinder zu höheren Zeitanteilen bei ihrer Mutter oder ihrem Vater leben (Masardo 2009; Fehlberg et al. 2011; Kitterød/Lyngstad 2012).

a) *Der Zusammenhang zwischen Wohnentfernung und multilokaler Lebensführung*

Mit Bezug auf handlungstheoretische Überlegungen und auf die in der Literatur üblicherweise herangezogene *Opportunitätsstrukturthese* wird im Folgenden die räumliche Nähe zwischen den Wohnorten der getrennt lebenden Elternteile (unabhängige Variable) als einer der entscheidenden strukturellen Faktoren für die Ausgestaltung von Wohn- und Alltagsarrangements nach einer Trennung eingeschätzt.

Räumliche Nähe erleichtert häufige Treffen, Aufenthalte der Kinder in beiden elterlichen Wohnhaushalten sowie ihre spontane und flexible Gestaltung. Kinder können schulische und andere Aktivitäten von beiden Wohnorten gleichermaßen wahrnehmen (Gindes 1998). Bei großen Wohnentfernungen sind persönliche Treffen sowie ein periodisches Wohnen der Kinder an beiden elterlichen Wohnstandorten hingegen mit einem höheren planerischen, organisatorischen und zeitlichen Aufwand, höheren Transport- und Kommunikationskosten sowie größeren Herausforderungen, die Mobilität der Kindern und Erwachsenen zu gestalten, verbunden (Swiss/Le Bourdais 2009; Schier 2015). Für Kinder ändert sich bei großen Wohnentfernungen durch den Wechsel des elterlichen Wohnhaushalts das Umfeld vollständig. Der Besuch der Schule, die Ausführung von Aktivitäten sowie das Treffen mit Freunden sind nicht gleichermaßen von beiden Wohnorten aus möglich. Es wird deshalb empirisch zunächst der Frage nachgegangen, welcher Zusammenhang zwischen der Wohnentfernung getrennt lebender Elternteile und der Häufigkeit von persönlichen Kontakten – als einem Indikator für eine (nicht-)multilokale Lebensführung

4 International liegen nur wenige Datensätze vor, die diese Differenzierung erlauben (Cashmore et al. 2008).

rung – besteht. In Übereinstimmung mit dem bisherigen Forschungsstand (z.B. Cooksey/Craig 1998; forsa 2002; Tazi-Preve et al. 2007; Smyth et al. 2008; Cheadle et al. 2010) wird mit Hypothese 1 ein negativer Zusammenhang zwischen der Wohnentfernung und dem Bestehen einer multilokalen Lebensführung in Nachtrennungsfamilien angenommen und damit das Zutreffen der Opportunitätsstrukturthese.

b) *Was schwächt den (negativen) Zusammenhang zwischen Wohnentfernung und multilokaler Lebensführung?*

Unter der Annahme eines negativen Zusammenhangs von Wohnentfernung und der Häufigkeit von Treffen gerät die empirisch gesehen zwar kleine, aber doch vorhandene Gruppe der Nachtrennungsfamilien aus dem Blick, bei der trotz größerer Wohnentfernungen eine haushaltsübergreifende Lebensführung und intensive Kontakte gepflegt werden (Pasley/Braver 2004: 222; Cashmore et al. 2010: 62). In einem zweiten Schritt wird daher geprüft, ob es Merkmale gibt, die den negativen Zusammenhang zwischen der Wohnentfernung und dem Bestehen einer multilokalen Lebensführung vermitteln, das heißt, den Opportunitätsstruktureffekt schwächen (Mediation). In Bezug auf die vermittelnden Merkmale lassen sich drei unterschiedliche Hypothesen formulieren.

Bezugnehmend auf die Familienökonomie (Becker 1981) kann erstens davon ausgegangen werden, dass Männer und Frauen insbesondere während ihres Zusammenlebens in einer Ehe, aber auch in einer nicht-ehelichen Partnerschaft, beziehungspezifische Investitionen (z.B. die Entscheidung zu Kindern) tätigen und damit beziehungspezifisches Kapital (z.B. eine gute Bindung zu den Kindern, Elternschaftskompetenzen, die Fähigkeit miteinander zu kommunizieren) akkumulieren. Nach der *pre-separation involvement parenting-These* (Stephens 1996; Skevik 2006) bestimmt der Grad der Involviertheit und des Engagements eines Elternteils mit seinen Kindern während einer bestehenden Partnerschaft den Grad des Engagements und der Verbindlichkeit gegenüber seinen Kindern nach einer Trennung. Waren die Elternteile während der Partnerschaft in Aktivitäten, in die Betreuung und in die Erziehung ihrer Kinder involviert, wurden enge persönliche Beziehungen aufgebaut und in die Kinder investiert, so ist anzunehmen, dass das Interesse, persönliche Kontakte aufrechtzuerhalten und sich um die Kinder zu kümmern, auch nach einer Trennung groß ist.

Bezogen auf die hier verfolgte Fragestellung kann fortführend angenommen werden, dass die Gruppe von Vätern und Müttern mit hohem Commitment und Engagement eher bereit ist, größere Anstrengungen auf sich zu nehmen, um auch bei weiten Wohnentfernungen persönliche Treffen und haushaltsübergreifende Beziehungen zu realisieren, obwohl die Möglichkeiten hierzu strukturell erschwert sind. Da bislang für Deutschland keine längsschnittlichen Daten vorliegen, die optimal wären, um der hier interessierenden Fragestellung nachzugehen, nähern wir uns mit Querschnittsdaten dem Commitment und Engagement der Elternteile gegenüber ihren Kindern. Empirische Studien, sowohl aus dem US-amerikanischen Raum wie aus Deutschland, verweisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen der Dauer des Zusammenlebens und einem höheren Institutionalisierungsgrad der Partnerschaft vor der Trennung (Cooksey/Craig 1998; forsa 2002; Amendt 2005; Amato et al. 2009), dem Ausüben eines gemeinsamen Sorgerechts (Seltzer

1998; Proksch 2002; Hartl 2002; Marten 2008) sowie einem höheren Alter der Kinder bei der Trennung (Stephens 1996; Cheadle et al. 2010) mit einer umfassenderen Zeit, die Väter nach einer Trennung mit ihren Kindern verbringen.

Wir gehen demnach zunächst von einer bestehenden Relation zwischen einem hohen Commitment bzw. Engagement während der Partnerschaft und Multilokalität nach Trennung aus (Hypothese 2a). Darüber hinaus nehmen wir mit Hypothese 2b an, dass bereits vor der Trennung und Scheidung aufgebautes Commitment und gezeigtes Engagement den negativen Zusammenhang zwischen Multilokalität und Wohnentfernung schwächen.

Bezugnehmend auf ressourcentheoretische Ansätze (Bourdieu 1983) kann zweitens vermutet werden, dass höhere Bildungs- und sozio-ökonomische Ressourcen sowie spezifische „multilokalitätserleichternde“ Kompetenzen⁵ (Duchêne-Lacroix/Schad 2014) den Umgang mit den spezifischen Anforderungen erleichtern, die ein multilokaler Alltag mit sich bringt. Dies gilt insbesondere bei großen Wohnentfernungen (Schier 2013b, 2015). Zwischen ökonomischen (H3a.1) und Bildungsressourcen der Elternteile (H3a.2) sowie „multilokalitätserleichternden“ Kompetenzen älterer Kinder (H3a.3) und einer multilokalen Lebensführung besteht somit eine Relation (Hypothese 3a). Darüber hinaus schwächen diese Aspekte den negativen Zusammenhang zwischen Multilokalität und Wohnentfernung ab (Hypothese 3b).

Empirische Studien zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit häufiger Treffen und somit einer multilokalen Lebensführung mit dem Bildungsniveau sowie dem Einkommen der Eltern steigt (Cooksey/Craig 1998; Hartl 2002; Amendt 2005; Cashmore et al. 2010; Cheadle et al. 2010). Umgekehrt erscheint eine nicht-multilokale Lebensführung bei geringen väterlichen und mütterlichen Ressourcen wahrscheinlicher (Amendt 2005; Tazi-Preve et al. 2007). Ein höheres Erwerbseinkommen erleichtert es, die Kosten (u.a. für das Vorhalten von Wohnraum für das periodische Mitwohnen der Kinder, Reisen, Kommunikation, Verpflegung, Aktivitäten) einer multilokalen Lebensführung zu tragen, die in der Regel zusätzlich zu Unterhaltszahlungen anfallen und insbesondere bei großen Wohnentfernungen hoch sein können (Henman/Mitchell 2001; Swiss/Le Bourdais 2009). Höhere Bildungsressourcen gehen meist mit einer größeren Informiertheit, einer größeren Aufgeschlossenheit gegenüber egalitären Genderarrangements sowie gegenüber sozialen Normen zu „gemeinsamer Elternschaft“ und „involvierter Vaterschaft“, einem höheren Selbstbewusstsein sowie besseren Fähigkeiten zur Kommunikation auf Distanz sowie zur Konfliktbewältigung der Elternteile einher (Amendt 2005; Skevik 2006; Tazi-Preve et al. 2007).

Psychologische Befunde zur altersspezifischen Entwicklung von kognitiven, kommunikativen und räumlichen Kompetenzen (Pinquart et al. 2011) sowie Befunde aus der Medienforschung zur Nutzung von Medien bei Kindern und Jugendlichen (Wagner 2011) verweisen darauf, dass die kindliche Kompetenz zur eigenständigen räumlichen Mobilität sowie zur Nutzung und Handhabung von Informations- und Kommunikationstechnologien mit dem Alter der Kinder steigt. Folglich können ältere Kinder besser mit den Anforderungen eines multilokalen Familienlebens umgehen – insbesondere wenn es über

5 Damit sind Kompetenzen gemeint, wie z.B. ein hohes raumbezogenes Handlungsvermögen (Duchêne-Lacroix/Schad 2014), eine hohe Konfliktlösungsfähigkeit sowie Netzwerkkapital (Larsen et al. 2006), also Kompetenzen, die helfen, soziale Kontakte über Entfernung aufrechtzuerhalten, räumlich mobil zu sein und sich an unterschiedlichen Orten zurechtzufinden.

weite Entfernungen gelebt wird. Auch Eltern greifen mit zunehmendem Alter der Kinder auf diese Kompetenzen zur familialen Alltagsgestaltung zurück (Feldhaus 2007; Christensen 2009).

Schließlich lässt sich drittens bezugnehmend auf zeitgeografische Überlegungen (Hägerstrand 1975) vermuten, dass die raum-zeitlichen Handlungsmöglichkeiten der familialen Akteure in Nachtrennungsfamilien Einschränkungen verschiedener Art unterliegen. Hägerstrand unterscheidet Kapazitäts-, Kopplungs- und Autoritätsrestriktionen. Kapazitätsrestriktionen (*capability constraints*) treten bei der Ausführung von Aktivitäten durch biologische und physiologische Zwänge auf. Kopplungsrestriktionen (*coupling constraints*) sind Einschränkungen, die auf sozialen Beziehungen und der Notwendigkeit beruhen, Aktivitäten zu koordinieren und sich in zeitlichen und räumlichen Bindungen von Aktivitäten äußern. Mit Autoritätsrestriktionen (*authority constraints*) sind u.a. Zugangsbeschränkungen zu Räumen gemeint.

Gerade mit dem Eingehen neuer Partnerschaften, einer Wiederheirat, der Übernahme einer sozialen Elternschaft sowie der Geburt gemeinsamer Kinder in einer neuen Partnerschaft entstehen neue Anforderungen für die familialen Akteure im lokalen Haushaltskontext, die zeitliche, psychische und physische Ressourcen binden. Die neue Partnerschaft muss gleichzeitig mit der sozialen Eltern-Kind-Beziehung aufgebaut, geformt und gefestigt werden (Beckh/Walper 2002). Die Lebenssituation wird insgesamt komplexer, die individuellen Zeit- und Aufmerksamkeitsressourcen sind jedoch begrenzt: Unilokal organisierte soziale Beziehungen zu neuen Partnern, deren Kindern und eigenen Kindern müssen im Fall einer multilokalen Lebensführung in Relation zu den haushaltsübergreifend zu gestaltenden Beziehungen der eigenen Kinder und zum Ex-Partner gebracht werden (Skevik 2006). Dabei kommt es vielfach zwischen den Elternteilen, ihren an einem Ort sowie multilokal lebenden Kindern und ihren neuen Partnern zu Interessenskonflikten und raum-zeitlichen Konflikten (Simpson et al. 1995; Nelson 2006; Stewart 2007; Cashmore et al. 2008).

Die empirischen Befunde zum Einfluss der aktuellen Haushaltskonstellation sind uneinheitlich. Einige zeigen auf, dass Kinder mehr persönliche Kontakte zu ihrem anderen Elternteil haben, wenn dieser Single ist, als wenn er nach einer Trennung eine neue Partnerschaft eingegangen ist (forsa 2002; Amato et al. 2009; Cashmore et al. 2010). Andere Studien verweisen stärker auf den negativen Einfluss von Mehrfachelternschaften (in neuer Beziehung geborene Kinder bzw. im Haushalt lebende Stiefkinder) auf die Häufigkeit von Treffen mit den Kindern aus einer vorgängigen Paarbeziehung (Hartl 2002; Juby et al. 2007; Swiss/Le Bourdais 2009).

Mit Hypothese 4a gehen wir demnach davon aus, dass beim Bestehen von neuen Partnerschaften sowie Mehrfachelternschaften alle drei oben genannten *constraints* wirksam sein können. Das bedeutet, es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen Multilokalität und einem neuen Partner im Haushalt (H4a.1) bzw. Mehrfachelternschaft (H4a.2). Der negative Zusammenhang zwischen Wohnentfernung und der Häufigkeit von Treffen wird abgeschwächt, wenn die Elternteile Singles sind (H4b.1) und keine Mehrfachelternschaft besteht (H4b.2).

c) *Multilokalität bei hoher und bei sehr geringer Wohnentfernung*

In einem dritten Schritt soll der Zusammenhang zwischen den in Abschnitt 3.2 diskutierten Merkmalen und einer (nicht-)multilokalen Lebensführung nach der elterlichen Trennung unter Konstanthaltung der Wohnentfernung gemessen werden, um zu prüfen, ob die Wohnentfernung die Beziehung zwischen Multilokalität und diversen Merkmalen moderiert.

Wir betrachten die Gruppe der Nachtrennungsfamilien, die ungünstigen strukturellen Rahmenbedingungen unterliegt (long-distance) sowie – dazu kontrastierend – die Gruppe der Familien mit günstigen strukturellen Bedingungen (very short-distance). Bezugnehmend auf die im vorherigen Abschnitt erläuterten *pre-separation involvement parenting*-These (Hypothese 5), die Ressourcen- (Hypothese 6) sowie die *Constraints*-These (Hypothese 7) nehmen wir für die Gruppe der long-distance-Nachtrennungsfamilien häufige Kontakte und damit eine multilokale familiäre Lebensführung an, wenn:

- die Eltern besonders *committed* und engagiert – festgemacht an dem Ausüben eines gemeinsamen Sorgerechts (H5a.1) sowie einem höheren Alter der Kinder bei der Trennung (H5a.2) – vor der Trennung und Scheidung waren;
- höhere Bildungs- (H6a.1) und ökonomische Ressourcen (H6a.2) sowie „multilokalitätserleichternde“ Kompetenzen älterer Kinder (H6a.3) vorhanden sind;
- die Elternteile Singles sind (H7a.1) und keine Mehrfachelternschaft (H7a.2) vorliegt.

Für die very short-distance-Nachtrennungsfamilien wird hingegen angenommen, dass die Opportunitätsstruktur dominiert und alle soeben genannten Merkmale weniger wichtig für häufige Kontakte und damit eine multilokale familiäre Lebensführung sind. Das heißt, für ein gemeinsames Sorgerecht (H5b.1), das höhere Alter der Kinder bei der Trennung (H5b.2), Bildungs- (H6b.1) und ökonomische Ressourcen (H6b.2), multilokalitätserleichternde Kompetenzen älterer Kinder (H6b.3) sowie neue Partnerschaften (H7b.1) und Mehrfachelternschaft (H7b.2) wird keine Relevanz aufgrund der günstigen strukturellen Rahmenbedingungen vorhergesagt.

4. Daten, Variablen und Methode

a) *Der DJI-Survey AID:A*

Für die Analysen wird der DJI-Survey *Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten* (AID:A) verwendet. Er erhebt Daten zum Aufwachsen, den Lebenslagen und der aktuellen Situation von Kindern, Jugendlichen und deren Familien (Alt et al. 2011: 31). AID:A wurde im Jahre 2009 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) durchgeführt. Die Gesamtfallzahl minderjähriger Zielpersonen zwischen 0 und 17 Jahre beträgt $n=12.426$. Sie wurden auf der Basis einer bundesweit repräsentativen Einwohnermeldeamtsstichprobe aus 300 Gemeinden mit standardisierten Instrumenten telefonisch entsprechend ihrer altersspezifischen Lebenssituation befragt. Das heißt, es handelt sich um eine Personen-, nicht um eine Haushaltsstichprobe. Als Auskunftsperson wurde die Mutter, in einigen Fällen der Vater, befragt.

Laut AID:A sind 15,6% der Familien mit mindestens einem minderjährigen Kind als Nachtrennungsfamilien zu bezeichnen (n=1.452). Die Kinder wurden zwischen 1991 und 2009 geboren. Da ganz überwiegend die Mutter die Auskunftsperson darstellt, leben gemäß AID:A mit 93% die meisten Kinder in Nachtrennungsfamilien (vorwiegend) bei ihrer Mutter. Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse beziehen sich auf diese Substichprobe (n=1.352). Das führt zu einer unverzerrten Messung der Kind-„externes“-Elternteil-Kontakte. Alle externen Elternteile sind folglich Väter.

AID:A eignet sich gut für die angestrebten Analysen. Kein anderer deutscher Datensatz bietet eine annähernd große und zugleich repräsentative Fallzahl von minderjährigen Kindern und Jugendlichen. Zum Teil fehlen in anderen Datensätzen Informationen zur Wohnentfernung (z.B. in pairfam).

b) Operationalisierung

Die zu erklärende Variable ist die persönliche Kontakthäufigkeit zwischen dem Kind und dem externen Vater. Die ursprünglichen Kategorien der Originalvariable⁶ werden für die erste Analyse zu „mindestens einmal in der Woche“, „jede zweite Woche“, „einmal im Monat“ sowie „nie“ aggregiert. Die Kategorie „weniger als einmal im Monat“ wird aufgespalten. Haben Kind und Vater mindestens 14-tägig nicht-persönlichen Kontakt (per Brief, Telefon, Mail, Chat, Social Media), wird die Familie der Kategorie „einmal im Monat“ zugerechnet, um zuzulassen, dass persönliche Kontakte zumindest partiell durch nicht-persönliche Kontakte ersetzt werden. Findet der Kontakt seltener statt, werden sie zur Kategorie „nie“ gezählt. Diese Aggregation führt zu einer erkennbar gleichmäßigeren, aber auch übersichtlicheren Verteilung.

Da die erste Fragestellung die Opportunitätsstrukturthese prüft, ist die erste und wichtigste Determinante der Kontakthäufigkeit die Wohnentfernung. Die ursprünglichen Kategorien sind „in unmittelbarer Nachbarschaft“ (7,2%), „im gleichen Ortsteil“ (bis zu 15 Gehminuten) (12,4%), „im gleichen Ort“ (über 15 Gehminuten) (20%), „in einem anderen Ort“ (bis zu einer Stunde Fahrtzeit) (36,3%) und „weiter entfernt“ (24,2%)⁷ und werden zu den vier folgenden Kategorien aggregiert: „very short-distance“, „im gleichen Ort“, „in einem anderen Ort“ sowie „long-distance“ (die Verteilungen aller Merkmale befinden sich in den Tabellen 1 und 2 im Anhang).

Die Kontakthäufigkeit wird für die sich anschließende Analysestrategie nun noch stärker zu „multilokal“ versus „nicht-multilokal“ bei einer hohen Wohnentfernung (long-distance) zwischen den elterlichen Wohnhaushalten und damit bei einer sehr ungünstigen Opportunitätsstruktur aggregiert. Als multilokal werden bei einer hohen Wohnentfernung mindestens monatliche Treffen angenommen. Als multilokal sollen Familien ebenfalls gelten, wenn das Treffen zwar seltener als einmal im Monat stattfindet, der persönliche Kontakt aber durch mindestens 14-tägigen, nicht-persönlichen Kontakt ergänzt bzw. er-

6 „Täglich“ (2,2%), „mehrmals die Woche“ (13,8%), „einmal die Woche“ (12,9%), „jede zweite Woche“ (21,5%), „einmal im Monat“ (9,7%), „weniger als einmal im Monat“ (16,7%), „nie“ (23,1%).

7 Die letzte Kategorie schließt auch alle Väter ein, die im Ausland leben, sofern die Fahrtzeit eine Stunde überschreitet.

setzt wird. Als nicht-multilokal sollen Familien bezeichnet werden, in denen entweder gar kein Kontakt besteht, was gleichbedeutend mit einem – möglicherweise auch nur temporären – Kontaktabbruch ist oder in denen Treffen seltener als einmal im Monat stattfinden, wenn gleichzeitig auch nicht-persönliche Kontakte selten stattfinden.

Die darauf folgende Analyse nimmt die (Nicht-)Multilokalität bei einer sehr geringen Wohnentfernung (very short-distance) in den Blick. Aufgrund der sehr günstigen Opportunitätsstruktur soll in diesem Fall von Multilokalität nur dann gesprochen werden, wenn Treffen 14-tägig oder häufiger stattfinden. Dies wiederum bedeutet, die Ausprägung „nicht-multilokal“ umfasst seltenere Kontakte und Kontaktabbrüche. Die ungleiche Operationalisierung von „Multilokalität“ bzw. „Nicht-Multilokalität“ ist der Verteilung der Daten geschuldet. Operationalisiert man „Multilokalität“ vollkommen unabhängig von der Wohnentfernung, ergibt sich, dass bei geringer Wohnentfernung die Kategorie Nicht-Multilokalität und bei hoher Wohnentfernung die Kategorie Multilokalität fast unbesetzt bleibt. Darüber hinaus liegt die Vermutung nahe, dass Aufenthalte bei größeren Wohndistanzen länger dauern als bei sehr kurzen (vgl. Smyth et al. 2008).

„Kontakthäufigkeit“ bezieht sich bis auf die erwähnten Ausnahmen auf „Treffen“, das heißt persönliche Kontakte. Zwischen der Häufigkeit von Treffen und medialen (nicht-persönlichen) Kontakten besteht jedoch ein enger Zusammenhang ($\rho=0,63$). Das heißt, unterschiedliche Kontaktarten sind eher komplementär und weniger als kompensierend zu verstehen.

Das hier gewählte Vorgehen weist im Wesentlichen drei Limitationen auf. 1. Eine (nicht-)multilokale Lebensführung wird mittels nur zweier Variablen, der Wohnentfernung sowie der Häufigkeit von Kontakten, operationalisiert. Für eine genauere Bestimmung der multilokalen Lebensführung von Familien nach Trennung und Scheidung wären Angaben zu den Orten der Vater-Kind-Treffen, deren Dauer sowie zu der Frage, ob sie mit Übernachtungen beim Vater einhergehen und auch zu den subjektiven Familienkonzepten, ebenfalls wichtig gewesen.⁸ Allerdings könnte auch kein anderer derzeit für Deutschland vorliegender Datensatz darauf Antworten liefern. 2. Für die Identifizierung von Entfernungen zwischen den Elternhäusern wären eine höhere Trennschärfe zwischen den Kategorien sowie insbesondere eine weitere Ausdifferenzierung der Kategorie „weiter entfernt“ wünschenswert gewesen. 3. Weiterhin fehlen Informationen über den Wohnhaushalt des Kindsvaters. Die einzige vorliegende Information ist sein Bildungsabschluss, jedoch fehlt diese Information umso häufiger, je seltener Kontakt besteht und somit fast immer, wenn es gar keinen Kontakt gibt.

Das erste Merkmal, für das eine Mediation und eine Differenzierung zwischen multilokaler und nicht-multilokaler Lebensführung angenommen werden, ist das Sorgerecht. Es ist entweder ein gemeinsames der Eltern oder das alleinige der Mutter. Da die Sorgerechtsregelung und der vormalige Institutionalierungsgrad der Elternbeziehung (waren miteinander verheiratet oder nicht) des Kindes eng korreliert sind, werden alternativ In-

8 Schmitz (2000) verweist in ihrer Studie darauf, dass die Treffen der Kinder mit ihren Vätern meist mit Übernachtungen bei diesen einhergehen, wobei dies bei gemeinsamem Sorgerecht häufiger der Fall ist. Bei größeren Wohnentfernungen ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder im Rahmen der Treffen bei ihrem extern lebenden Elternteil auch übernachten, sehr hoch. Die Treffen finden wahrscheinlich seltener statt, sind jedoch jeweils von längerer Dauer als bei geringen Wohnentfernungen (Smyth 2005; Cashmore et al. 2008).

teraktionsterme aus diesen beiden dichotomen Merkmalen in die Modelle aufgenommen. Als eine weitere Information zur Untersuchung der Hypothesen 2 und 5 kann das Alter der Kinder bei der Trennung verwendet werden.

Zur Prüfung der Hypothesen 3 und 6 (Existenz von Ressourcen), werden die Kinder in vier Altersgruppen eingeteilt, nämlich in Klein- und Vorschulkinder (0-6 Jahre), Grundschul Kinder (7-10 Jahre), jüngere Sekundarschüler (11-14 Jahre) sowie ältere Sekundarschüler (15-17 Jahre). Diese Einteilung verfolgt den Zweck, Kinder gemäß ihrer Entwicklungsstufen zu gruppieren, was durch die Berücksichtigung der ursprünglichen (metrischen) Altersangabe nicht gewährleistet wäre. Die Bildungsressourcen werden in Form der folgenden Dummies für den Bildungsabschluss der Mutter abgebildet: „höchstens Hauptschulabschluss“, „Realschulabschluss“ und „(Fach-)Hochschulreife“. Als Proxy-Einkommensvariable und Indikator für (fehlende) ökonomische Ressourcen wird der Bezug staatlicher Transferleistungen nach dem SGB II (Zweites Sozialgesetzbuch) des Haushalts der Mutter herangezogen, das heißt, Arbeitslosengeld II oder Sozialgeld, da hier deutlich weniger Angaben fehlen als beim Einkommen.

Um schließlich die Hypothesen 4 und 7 prüfen zu können, wird berücksichtigt, ob die Mutter mit einem neuen Partner zusammenlebt und weiterhin, ob aus dieser neuen Partnerschaft bereits mindestens ein gemeinsames Kind hervorging (Mehrfachelternschaft). Aus der Armutsforschung ist bekannt, dass ein weiterer Erwachsener im Haushalt das Armutsrisko stark senkt. Um unverfälscht den Zusammenhang zwischen den ökonomischen Ressourcen, der Existenz eines neuen Partners im mütterlichen Haushalt und Multilokalität messen zu können, werden in jeweils einem der Modelle Interaktionen zwischen der Existenz eines neuen Partners und dem (Nicht-)Bezug von staatlichen Transfers eingebracht.

c) Methode

Zur Prüfung der Opportunitätsstrukturthese und einer Mediation werden geordnete logistische Regressionen geschätzt (Mittelhammer et al. 2000: 584-585). Die vier Kategorien der abhängigen Variablen „Kontakthäufigkeit“ (Verteilung siehe Tabelle 1) können als Ausprägungen einer latenten Variable (Y_i^*) aufgefasst werden: Man setzt

$$Y = j \text{ falls } \alpha_j < Y^* \leq \alpha_{j+1}; j \in \{1, 2, 3\}$$

und $Y = 0$ falls $Y^* \leq \alpha_1$ ist. Die Abhängigkeit der latenten Variablen von den erklärenden Variablen x' und den Regressionskoeffizienten β wird durch die Funktion $Y^* = x'\beta + \varepsilon$ beschrieben. Für die beobachteten 4 Kategorien ergibt sich dann

$$\text{Prob}(Y=j|x) = \text{Prob}(\alpha_j < Y^* \leq \alpha_{j+1} \mid x) = F(\alpha_{j+1} - x'\beta) - F(\alpha_j - x'\beta)$$

wobei als Verteilungsfunktion $F(\cdot)$ die logistische Verteilung gewählt wurde.

Zur Beantwortung der Frage, ob ausgewählte Merkmale die Wahrscheinlichkeit für eine multilokale Lebensführung im Gegensatz zu einer nicht-multilokalen Lebensführung unter Konstanzhaltung der Wohnentfernung steigern, werden binär-logistische Regressionen mit der Funktion

$$\text{Prob}(Y=1|x)=\text{Prob}(Y^*>0)=1-F(-x'\beta)=\frac{e^{x'\beta}}{1+e^{x'\beta}}$$

geschätzt. Sie gibt die nicht-lineare Beziehung zwischen der Wahrscheinlichkeit der Zugehörigkeit zu einer Kategorie der abhängigen Variable und den erklärenden Variablen an, wobei $F(\cdot)$ wiederum die logistisch-kumulative Verteilungsfunktion ist.

Für alle drei abhängigen Variablen werden jeweils mehrere Modelle geschätzt. Dabei basieren nicht alle Modelle auf der gleichen Population: Modelle, die die Variable „Alter des Kindes bei der Trennung“ integrieren, sind auf Fälle beschränkt, bei denen die Eltern des Kindes miteinander verheiratet waren, da das Trennungsjahr als Information nur für diese Eltern vorliegt.

5. Empirische Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden die Modellschätzungen für die drei zu erklärenden Merkmale dargestellt und diskutiert. Der erste Abschnitt beschäftigt sich – auf der Basis von geordneten logistischen Regressionsanschätzungen – mit dem (negativen) Zusammenhang zwischen Kontakthäufigkeit und Wohnentfernung und dementsprechend mit der Opportunitätsstrukturthese (5.1). Der zweite Abschnitt geht der Frage nach, welche weiteren Merkmale und Eigenschaften mit der Kontakthäufigkeit zwischen Vater und Kind in einem Zusammenhang stehen und darüber hinaus den negativen Zusammenhang zwischen der Wohnentfernung und einer multilokalen Lebensführung medieren, das heißt den Opportunitätsstruktureffekt schwächen können (5.2). Der dritte Abschnitt untersucht anhand von binär logistischen Regressionsanalysen die Determinanten von (Nicht-)Multilokalität, um in Erfahrung zu bringen, ob unter Moderation der Wohndistanz unterschiedliche Mechanismen wirken und Multilokalität begünstigen oder ihr entgegenwirken. Zur optimalen Kontrastierung werden einerseits eine hohe, andererseits eine sehr geringe Wohnentfernung (long-distance und very short-distance) (5.3) herangezogen. Bei einem ausschließlichen Fokus auf die Opportunitätsstruktur geraten Nachtrennungsfamilien aus dem Blick, die trotz hoher Wohnentfernung multilokal leben. Auf diesem Wege können sie exklusiv untersucht werden. Zum anderen verlieren bei einer Konstanthaltung der Wohnentfernung ihre Korrelationen mit den Merkmalen ihre Bedeutung. Wichtige deskriptive Ergebnisse sind in die Abschnitte direkt integriert.

a) *Die Opportunitätsstrukturthese: Wie stehen Kontakthäufigkeit und Wohnentfernung zueinander?*

Modell (1) schätzt, in welchem Verhältnis die Wohnentfernung zur Kontakthäufigkeit steht (siehe Tabelle 3 im Anhang). Als Basiskategorie ist eine sehr kurze Wohndistanz von höchstens 15 Fußminuten gesetzt. Ein knappes Fünftel (19,8%) der mütterlichen Wohnhaushalte befindet sich in großer räumlicher Nähe zu den väterlichen Wohnhaushalten (siehe Tabelle 1 im Anhang). In etwa genauso viele mütterliche Wohnhaushalte liegen „im gleichen Ort“ wie die der Väter (19,6%). Eine relative Mehrheit von 36,7% der müt-

terlichen Wohnhaushalte liegt in einem anderen Ort als die der Väter und bei 23,9% überschreitet die Wohnentfernung eine Stunde Fahrtzeit. Modell (1) zeigt sehr deutlich, dass je höher die Wohnentfernung ist, desto seltener finden Treffen zwischen Vater und Kind statt, so dass sich die Opportunitätsstrukturthese (Hypothese 1) sehr eindeutig belegen lässt.

b) *Welche Merkmale schwächen den negativen Zusammenhang zwischen Wohnentfernung und multilokaler Lebensführung?*

Modell (2) nimmt außer der Wohnentfernung einen wichtigen Indikator auf, der ein hohes Commitment und Engagement der Elternteile gegenüber ihrem Kind misst: die Ausübung des gemeinsamen Sorgerechts differenziert nach dem Institutionalierungsgrad der Elternbeziehung, da seit der Kindschaftsrechtsreform das gemeinsame Sorgerecht nach der Scheidung die Norm darstellt, gleichzeitig aber seltener geübt wird (die folgenden Ergebnisse beziehen sich weiterhin auf Tabelle 3 im Anhang). Bereits die deskriptiven Verteilungen sind diesbezüglich recht eindeutig und zeigen, dass gemeinsames Sorgerecht und ein häufigerer Kontakt eng zusammenhängen. Insbesondere bei Kontaktabbrüchen hat die Mutter mehrheitlich das alleinige Sorgerecht, wobei sich hier keine Kausalität ableiten lässt, da Ursache und Wirkung unklar sind. Modellschätzung (2) bestätigt den deskriptiven Befund, wobei zugleich offensichtlich wird, dass nicht die vorhergehende Ehe, sondern das gemeinsame Sorgerecht eng mit häufigem Kontakt korreliert. Das zeigt sich nochmals beim Vergleich der Kategorie „alleiniges Sorgerecht der Mutter und nicht miteinander verheiratet gewesen“ mit der Referenz-Kategorie „alleiniges Sorgerecht der Mutter und miteinander verheiratet gewesen“. Allerdings kann es sich bei letzterer Gruppe auch um hoch konflikthafte Fälle handeln und somit um eine selektive Gruppe.

Weiterhin wurde angenommen, dass ein längeres Zusammenleben von Vater und Kind vor der Trennung und dementsprechend ein höheres Alter der Kinder bei der Trennung mit einem höheren Commitment und Engagement des Vaters mit dem Kind danach einhergeht. Diese Annahme kann nur in der Population von Müttern geprüft werden, die mit dem Kindsvater verheiratet waren (Modellschätzung (9)). Das Alter des Kindes bei der Trennung – es lag im Durchschnitt bei 6 Jahren (siehe Tabelle 1) – steht in dieser Modellschätzung in einem statistisch nicht signifikanten Zusammenhang zur Kontakthäufigkeit. Hierbei handelt es sich allerdings um ein vorläufiges Ergebnis, so dass Hypothese 2a vorerst nur partiell zu belegen ist.

Hypothese 2b bezieht sich nun auf die Mediatorwirkung bezüglich Wohnentfernung und Kontakthäufigkeit. Dazu werden die Koeffizienten der Modellschätzungen (1) und (2) einerseits („alle“) sowie (8) und (9) andererseits („Eltern waren miteinander verheiratet“) verglichen. Eine partielle Mediation liegt vor, wenn sich die Größe der Koeffizienten signifikant verkleinert, eine vollständige, wenn der Koeffizient nicht mehr signifikant von Null verschieden wäre (Hayes 2009). In beiden Fällen liegt keine partielle Mediation vor, da die Verkleinerung der Werte der Koeffizienten zu gering ausfällt. Hypothese 2b ist damit zu verwerfen.

Die Modellschätzungen (3) und (4) testen die Bedeutung von Ressourcen für die Kontakthäufigkeit zwischen Vater und Kind. Modell (3) enthält den Bildungsabschluss der

Mutter mit (Fach-)Hochschulreife als Referenzkategorie sowie das gruppierte, aktuelle Alter des Kindes. Als Basiskategorie dienen hier die 15-17-Jährigen. Für den mütterlichen Abschluss zeigen sich die erwarteten statistisch hochsignifikanten Zusammenhänge: sowohl ein Hauptschul- als auch ein Realschulabschluss stehen in einem negativen Verhältnis zur Kontakthäufigkeit im Vergleich zur Referenzkategorie. Für das Alter treffen die Vorhersagen nicht zu; das Gegenteil ist der Fall: je jünger die Kinder, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit für häufige Kontakte. Die Annahme multilokalitätserleichternder Kompetenzen von älteren Kindern trifft somit nicht zu.

Modell (4) integriert zusätzlich einen Indikator für (fehlende) ökonomische Ressourcen, um zu prüfen, welche Arten von Ressourcen ausschlaggebend für eine multilokale Lebensführung sind. Der Bezug staatlicher Transferleistungen korreliert statistisch hochsignifikant negativ mit einer multilokalen Lebensweise des Kindes und führt gleichzeitig zu einer leichten Schwächung der Aussagekraft der mütterlichen Bildungsressourcen, die ihrerseits aber statistisch bedeutsam bleiben. Mütter, die über einen Hauptschulabschluss verfügen, beziehen häufiger Transfers als Mütter mit Realschulabschluss und insbesondere Mütter, die die (Fach-)Hochschulreife besitzen. Hypothese 3a kann damit partiell akzeptiert werden, das heißt, in Bezug auf Bildungs- und ökonomische Ressourcen, während das Gleiche für ein höheres, aktuelles Alter als Ressource nicht gilt.

Hypothese 3b setzt einen Vergleich der Koeffizienten für die Wohnentfernung in den Schätzungen (3) und (4) mit den entsprechenden Koeffizienten in Modell (1) voraus. Unschwer ist zu erkennen, dass die Integration von Ressourcen-Indikatoren nicht zu einer Schwächung des Opportunitätsstruktureffekts führt. H3b ist somit zu verwerfen. Der prognostizierte ressourcengenerierte Mediationseffekt kann nicht nachgewiesen werden. In den Modellen (11) und (12) sind die Ressourcen-Indikatoren auf die Wohnentfernung regressiert. Sie stehen – von einer Ausnahme abgesehen – in keinem statistisch signifikanten Zusammenhang zueinander, so dass eine Mediation auch nicht (unbedingt) zu erwarten war.

Modellschätzung (5) nimmt außer der Wohndistanz zwischen den Elternhäusern Indikatoren auf, die die zeitgeografischen Überlegungen messbar machen: zum einen die Partnerschaftssituation der Mutter („neuer Partner im Haushalt“) und zum anderen eine Mehrfachelternschaft („Geschwister aus neuer Beziehung“). Tabelle 1 macht deutlich, dass es sich bei letzterer Gruppe um eine kleine Minderheit handelt. Nur 8% der Kinder haben Geschwister aus einer späteren Beziehung der Mutter. Je seltener der Kontakt, desto häufiger kommt dies aber vor. Nur ein knappes Viertel der Mütter (24%) lebt mit einem neuen Partner im Haushalt zusammen. Bei häufigem Kontakt ist dies seltener der Fall (19,7%-20,1%) als bei einer geringen Kontaktfrequenz (28,2%-29,3%). Ein statistisch signifikanter Zusammenhang zeigt sich aber für keinen der beiden Indikatoren. Darüber hinaus üben sie auch keine Mediationswirkung aus, so dass weder Hypothese H4a noch H4b aufrechtzuerhalten sind.

Die Modellschätzung (6) schließlich integriert alle Merkmale, die zuvor getrennt geprüft wurden. Die Hauptaussage lautet zunächst, dass auch im Gesamtmodell keine Mediation nachgewiesen werden kann. Darüber hinaus führt dieses Modell zu einer Veränderung der Koeffizienten, die durch Interaktionen der Merkmale untereinander ausgelöst werden. In der jüngsten Altersgruppe der Kinder haben mehr Mütter das alleinige Sorgerecht und waren nicht mit dem Kindsvater verheiratet als z.B. in der ältesten Altersgruppe. Das führt zu einem Anwachsen des Koeffizienten für die Jüngsten, während für die

Gruppe der Mütter mit alleinigem Sorgerecht, deren Bindung zum Kindsvater nicht institutionalisiert war, kein statistisch signifikanter Effekt mehr vorhanden ist. Das heißt, der positive Zusammenhang zwischen dem Interaktionsterm in Modell (2) und der Kontakthäufigkeit war in Wirklichkeit ein Alterseffekt.

Die Existenz eines neuen Partners im Haushalt steht nun in einem deutlich negativen Verhältnis zu einer multilokalen Lebensführung, weil die Variable wie zuvor angedeutet mit dem Bezug staatlicher Transferleistungen korreliert. Diese Interaktion wird in Modell (7) berücksichtigt. Die Referenzkategorie stellen hier Mütter dar, die nicht auf Transfers angewiesen sind und ohne neuen Partner im Haushalt leben. Besonders negativ wirkt es sich im Vergleich dazu aus, wenn die Angewiesenheit auf Transfers besteht und zudem ein neuer Partner mit im Haushalt lebt. Für beide Ausprägungen waren auch einzeln negative Zusammenhänge mit dem Kontakt zu erwarten. Da ein neuer Partner das Armutsrisiko stark absenkt, handelt es sich um eine sehr kleine und vermutlich hochselektive Gruppe.⁹

Schließlich stellt Schätzung (10) das Gesamtmodell für Familien dar, bei denen die Kindseltern miteinander verheiratet waren, um auch die Wirkung der Variable „Alter des Kindes bei der Trennung“ betrachten zu können. Im Vergleich mit Modell (9) wird die Veränderung sofort offensichtlich: das Alter bei der Trennung und die Kontakthäufigkeit sind nun signifikant positiv korreliert, so dass Hypothese H2a im Nachhinein doch noch zu belegen ist. Begründen lässt sich diese Veränderung mit der Aufnahme des aktuellen Alters ins Modell: es besitzt eine starke Suppressorwirkung. Die jüngste Altersgruppe – für diese wurde eine positive Korrelation mit der Kontakthäufigkeit dokumentiert – und ein höheres Alter bei der Trennung – dieses steht ebenfalls in einem positiven Verhältnis zur Kontakthäufigkeit – hängen eng negativ zusammen ($r=-0,43$).

Im Vergleich mit Modell (8) kann schließlich eine Mediation belegt werden, allerdings nur für die zweitgeringste Distanz „im gleichen Ort“. Eine partielle Mediation für diese Distanz ist bereits in Modell (9) sichtbar und wird ausgelöst durch die Sorgerechtsregelung, die nicht nur mit der Kontakthäufigkeit, sondern überdies auch mit der Wohnentfernung korreliert ist (siehe Modell (13)). Darüber hinaus hängen das Alter bei der Trennung und die Wohnentfernung zusammen, was unter Kontrolle des aktuellen Alters zu einer vollständigen Mediation zwischen der zweitgeringsten Wohndistanz und der Kontakthäufigkeit in diesem Sub-Sample führt.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass es einige Merkmale und Charakteristiken gibt, die signifikant positiv oder negativ mit der Kontakthäufigkeit korreliert sind. Dagegen kann kaum nachgewiesen werden, dass diese den negativen Zusammenhang zwischen der Wohnentfernung und der Kontakthäufigkeit abschwächen.

c) *Determinanten der (Nicht-)Multilokalität bei hoher und bei sehr geringer Wohnentfernung*

Der Anteil multilokaler Familien ist mit 78,3% bei einer sehr nahen Distanz ausgesprochen hoch (Tabelle 2 beinhaltet die Verteilung der hier verwendeten Merkmale). Der

9 Nur wenige Mütter, die eine neue Lebensgemeinschaft begründet haben, beziehen im Vergleich zu Single-Müttern Transferleistungen: 7,8% versus 27,5% laut AID:A.

Anteil der multilokalen Kinder, deren Vater weit entfernt wohnt, liegt bei 43,2%. Die übrigen Kinder werden jeweils als nicht-multilokal lebend klassifiziert.

H5a.1 (große Wohndistanz) und H5b.1 (kurze Wohndistanz) beziehen sich auf die Wichtigkeit des gemeinsamen Sorgerechts für intensive Kontakte, während H5a.2 und H5b.2 die Bedeutung eines höheren Alters bei der Trennung prognostizieren (gemäß der *pre-separation involvement parenting*-These). Die Struktur der Modellschätzungen in den Tabellen 5 und 6 gleicht im Wesentlichen jener für die Kontakthäufigkeit in den Tabellen 3-4.

Die Modelle (14) und (22) testen die Bedeutung des gemeinsamen Sorgerechts für eine multilokale Lebensführung und zwar wie zuvor differenziert nach dem Institutionalierungsgrad der damaligen Elternbeziehung. Sowohl bei einer hohen als auch einer geringen Wohnentfernung zeigt sich, dass das gemeinsame Sorgerecht ein sehr bestimmendes Merkmal ist. In Verbindung mit einer Ehe erhöht es die Wahrscheinlichkeit für Multilokalität noch etwas stärker. Bei einer hohen Wohnentfernung erweist sich das gemeinsame Sorgerecht als etwas wichtiger als bei einer sehr geringen. Darüber hinaus ist von Interesse, dass Eltern, deren Wohnungen sich in räumlicher Nähe zueinander befinden, deutlich häufiger miteinander verheiratet waren und das gemeinsame Sorgerecht haben, auch wenn die Kinder nicht multilokal leben (44,6% im Vergleich zu nur 21,1%, wenn die Distanz groß ist).

Die Beobachtungen in den Modellschätzungen (20) und (28) beschränken sich auf miteinander verheiratet gewesene Eltern, um wieder das nur für diese Untergruppe vorliegende Merkmal „Alter der Kinder bei der Trennung“ berücksichtigen zu können. Wie vorhergesagt ist dieses Merkmal nur im Falle einer hohen Wohndistanz relevant: mit dem Alter bei der Trennung steigt die Wahrscheinlichkeit für eine multilokale Lebensweise, während dies bei einer räumlichen Nähe der Elternhäuser nicht zutrifft. Insofern ist (nur) eine von vier Teilhypothesen (H5b.1) zu verwerfen.

Hypothese 6 prognostiziert die Wichtigkeit von Ressourcen für eine multilokale Lebensführung bei einer hohen Wohnentfernung bzw. ihre Irrelevanz bei einer geringen Wohnentfernung. Die Modellschätzungen (15) und (23) testen zunächst die Teilhypothesen 1 (mütterliche Bildungsressourcen) und 3 (höheres, aktuelles Kindesalter). In beiden Schätzungen ist erkennbar, dass sich im Vergleich mit der Referenz (Fach-)Hochschulreife der Besitz eines Hauptschulabschlusses noch etwas negativer auf die Wahrscheinlichkeit einer multilokalen Lebensweise auswirkt als ein Realschulabschluss, insbesondere bei einer günstigen Opportunitätsstruktur, was H6b.1 widerspricht. Im Hinblick auf das aktuelle Alter zeigt sich vor allem, dass ein sehr junges Alter (im Vergleich mit einem jugendlichen Alter) eine multilokale Lebensweise bei großer räumlicher Nähe wahrscheinlicher macht. Smyth (2005: 213) berichtet, dass Kinder die nur tagsüber Kontakte mit dem anderen Elternteil haben, eher Vorschulkinder sind. Unter Umständen ist die Dauer der Treffen kürzer und sie finden (daher) häufiger statt. Dies führt zur Verwerfung der Hypothese H6b.3.

Die anderen Altersstufen besitzen teilweise eine höhere Wahrscheinlichkeit, wobei keine Systematik nach Wohnentfernung abgeleitet werden kann. Das heißt, es zeichnet sich auch hier wieder ab, dass multilokalitätserleichternde Kompetenzen – gemessen durch ein höheres aktuelles Alter der Kinder – keine multilokalitätssteigernde Wirkung besitzen, was ebenfalls zur Verwerfung der H6a.3 führt.

Die Schätzungen (16) und (24) nehmen zusätzlich den Bezug von staatlichen Transferleistungen als Indikator für fehlende ökonomische Ressourcen auf (Teilhypothese 2).

Sie senken sowohl bei einer geringen als auch einer hohen Wohnentfernung die Wahrscheinlichkeit für Multilokalität signifikant ab. Dadurch verlieren die Bildungsindikatoren bei einer hohen Wohnentfernung ihre statistische Relevanz. Bei einer geringen Wohndistanz bleibt diese erhalten. Dies führt zur Schlussfolgerung, dass letztlich auch H6a.1 und H6b.2 zu verwerfen und lediglich die Teilhypothese H6a.2 (Wichtigkeit ökonomischer Ressourcen bei einer hohen Wohnentfernung) aufrechterhalten werden kann.

Weder ein neuer Partner im Haushalt der Mutter (H7a.1, H7b.1) noch Mehrfachelternschaft (H7a.2, H7b.2) wirken sich negativ auf die Wahrscheinlichkeit einer multilokalen Lebensweise aus (Schätzungen (17) und (25)). Dies trifft gleichermaßen bei ungünstigen wie auch optimalen strukturellen Rahmenbedingungen zu, so dass die prognostizierte Irrelevanz der *Constraints*-These bei einer geringen Wohnentfernung belegt werden kann (H7b.1, H7b.2), während die Hypothese ihrer Relevanz bei einer hohen Wohnentfernung zu verwerfen ist (H7a.1, H7a.2).

Die Gesamtheit aller Variablen integriert in ein Modell (Schätzungen (18) und (19)) führt bei einer hohen Wohnentfernung nicht zu veränderten Ergebnissen bzw. Koeffizientenwerten durch Interkorrelationen. Die Güteindikatoren in den letzten beiden Zeilen weisen noch einmal deutlich darauf hin, dass das Sorgerechtsarrangement unter allen einbezogenen Merkmalen die höchste Relevanz für Multilokalität besitzt. Bei einer kurzen Wohndistanz (Modellschätzungen (26) und (27)) weichen die Ergebnisse ab. Hier bestehen wieder – wie bereits in Abschnitt 5.2 beschrieben – Interkorrelationen zwischen dem Sorgerechtsarrangement und dem Alter der Kinder, die eine Veränderung der Relevanz der Merkmale bedingen. Darüber hinaus haben Transfers beziehende Mütter häufiger sehr junge Kinder ($r=0,19$) und das alleinige Sorgerecht, auch wenn sie mit dem Kindsvater verheiratet waren ($r=0,26$). Zusätzlich ist zu konstatieren, dass das Alter des Kindes bei der Trennung auch bei einer Aufnahme des aktuellen Alters ins Modell ohne statistische Signifikanz bleibt (Modellschätzung (29)). Im Vergleich mit einer hohen Wohnentfernung deuten die Gütekriterien für die very-short-distance-Modellschätzungen eine erkennbar geringere Dominanz des Merkmals „gemeinsames Sorgerecht“ an.

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich die untersuchten Merkmale in Abhängigkeit der Wohnentfernung, sprich: der Opportunitätsstruktur, zumindest teilweise im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit, mit der eine multilokale Lebensweise realisiert wird, unterscheiden.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Anliegen dieses Beitrags war es, differenziert dem Zusammenwirken von Wohnentfernungen, unterschiedlichen Merkmalen und dem Bestehen von Kontakten und damit einer multilokalen Lebensführung in Nachtrennungsfamilien nachzugehen. Zum einen wurden auf der Basis des DJI-Survey *Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten* (AID:A) und alternativer theoretischer Konzepte und Hypothesen die Zusammenhänge mit der Kontakthäufigkeit geprüft sowie getestet, ob diverse Merkmale den negativen Zusammenhang zwischen Opportunitätsstruktur und Multilokalität abschwächen können, d.h. medieren. Zum anderen wurden die Zusammenhänge zwischen Charakteristiken und Eigenschaften

des Haushalts der Mutter sowie des Kindes und der Wahrscheinlichkeit einer multilokalen Lebensweise erneut geschätzt und zwar unter Einsatz der Wohnentfernung als Moderator. Ziel war es festzustellen, ob sich in Abhängigkeit der Opportunitätsstruktur – einer günstigen bzw. einer ungünstigen – die Bedeutung unterschiedlicher Merkmale hinsichtlich der Begünstigung von Multilokalität unterscheiden.

Die Regressionsergebnisse zeigen, dass die Opportunitätsstrukturthese, nach der häufiger Kontakt durch räumliche Nähe begünstigt wird, einen hohen Erklärungsgehalt besitzt, aber dennoch zu kurz greift. Das gemeinsame Sorgerecht, ein höheres Alter der Kinder bei der Trennung der Eltern, ein junges aktuelles Alter der Kinder sowie ein höherer mütterlicher Bildungsabschluss stehen in einem engen positiven Zusammenhang mit einer multilokalen Lebensführung, fehlende ökonomische Ressourcen und ein neuer Partner im mütterlichen Haushalt hingegen in einem negativen. Eine Mediation lässt sich allerdings ausschließlich im Sub-Sample der miteinander verheiratet gewesenen Eltern und auch nur für eine geringe – im Vergleich mit einer sehr geringen – Wohnentfernung nachweisen. Eine Mediation der Merkmale für die Beziehung zwischen Kontakthäufigkeit und hoher Wohnentfernung lässt sich in keiner Schätzung belegen. Der hochsignifikante negative Einfluss einer hohen Wohnentfernung erweist sich als robust.

Die Wohnentfernung moderiert jedoch teilweise die Bedeutung diverser Merkmale für die Wahrscheinlichkeit einer multilokalen Lebensführung. Angenommen wurde eine Dominanz der Opportunitätsstruktur bei einer geringen Wohnentfernung, während weiterhin von einer Relevanz der Merkmale bei einer hohen Wohnentfernung ausgegangen wurde. Allerdings erhöhen das gemeinsame Sorgerecht, Bildungs- und ökonomische Ressourcen sowie ein geringeres aktuelles Kindesalter auch bei short-distance-Familien signifikant die Wahrscheinlichkeit für Multilokalität, während Bildungsressourcen bei einer hohen Wohnentfernung ihren Erklärungsgehalt verlieren, weil sie von der Bedeutung ökonomischer Ressourcen überlagert werden. Ihr Vorhandensein erleichtert es, die höheren Kosten einer multilokalen Lebensführung bei großen Wohnentfernungen zu tragen. Auch senken ein neuer Partner im Haushalt der Mutter sowie Mehrfacherternschaft nicht die Wahrscheinlichkeit für Multilokalität ab, was durchaus als Problem der geringen Fallzahl gewertet werden kann.

Die in der Familienforschung häufig herangezogenen familienökonomischen und ressourcentheoretischen Annahmen konnten in der vorliegenden Studie im Hinblick auf ihren allgemeinen und nach Wohnentfernungen differenzierten Erklärungswert für eine multilokale Lebensführung nach Trennung weitgehend belegt werden. Ausschließlich die Annahme der Bedeutung multilokalitätserleichternder Kompetenzen von älteren im Vergleich mit jüngeren Kindern traf nicht zu. Bei älteren Kindern funktioniert offensichtlich ein Erklärungsmechanismus, der von ressourcentheoretischen Überlegungen abweicht. Mit dem Alter steigt die Wichtigkeit des Freundschaftsnetzes von dem anzunehmen ist, dass es – trotz stärkerer medialer Vernetzung von Jugendlichen – am Ort des überwiegenden Aufenthalts organisiert ist. Dies macht eine multilokale Lebensführung bei größeren Wohnentfernungen offenbar gerade bei älteren Jugendlichen unwahrscheinlicher. Eltern-Kind-Treffen finden sehr wahrscheinlich an Wochenenden statt und kollidieren unter Umständen mit den Interessen der Jugendlichen, an Peeraktivitäten teilzunehmen (Maccoby/Mnookin 1992). Weiter geprüft werden sollte, ob sich vor dem Hintergrund, dass sich ältere Kinder zwar seltener mit ihrem Vater treffen als jüngere Kinder, sie jedoch öfter nicht-persönlichen, das heißt medialen Kontakt zu ihm haben, unter Umständen zumindest von „kom-

munikationserleichternden Ressourcen“ sprechen ließe, die persönliche Treffen bei größeren Wohnentfernungen kompensieren (vgl. Cooksey/Craig 2008).

Die auf zeitgeografischen Überlegungen basierende *Constraints*-These konnte partiell belegt werden. Ein neuer Partner im Haushalt wirkt sich negativ auf die Wahrscheinlichkeit für Multilokalität aus, wenn gleichzeitig (fehlende) ökonomische Ressourcen kontrolliert werden, da sie in einem gegenläufigen Zusammenhang miteinander stehen. *Constraints* aufgrund von Mehrfachelternschaft ließen sich nicht nachweisen, da nur sehr wenige Mütter bislang neue Familien gegründet haben. Eine Prüfung der *Constraints*-These mittels geschlechtsspezifischer Analysen könnte zu einer weitergehenden Differenzierung der Ergebnisse führen. Dies ist jedoch im Rahmen dieser Untersuchung nicht realisierbar, da über die Haushaltskonstellation des Kindsvaters keine Informationen vorliegen.

Dem Befund der positiven Korrelation gerade der jüngsten Altersgruppe mit einer multilokalen Lebensführung, insbesondere bei einer großen räumlichen Nähe, sollte zukünftig weiter empirisch und theoretisch nachgegangen werden. Vor dem Hintergrund der in Deutschland gesetzlich verankerten wechselseitigen Umgangsrechte von Kindern und ihren Eltern (§ 1684 Abs. 1 BGB) legen die Ergebnisse außerdem nahe, sich zukünftig gezielt mit Nachtrennungsfamilien in benachteiligten sozialen Lagen zu befassen.

Darüber hinaus erscheint es vor dem Hintergrund dieser Befunde für die Familienforschung sinnvoll, stärker die Heterogenität raum-zeitlicher Konfigurationen der Alltags- und Wohnarrangements in Nachtrennungsfamilien in Deutschland zum Ausgangspunkt von Untersuchungen zu machen sowie auch die Wohnbiografien nach Trennung sowie ihre Dynamik in den Blick zu nehmen. Anknüpfen lässt sich hier z.B. an neuere Studien aus dem australischen und US-amerikanischen Kontext, die einerseits unterschiedliche Nachtrennungsfamilienarrangements und ihre Charakteristiken (Smyth 2005; Smyth et al. 2008; Smyth et al. 2012) sowie andererseits den Zusammenhang von Kontakten und Wohnentfernungen im Zeitverlauf (Cheadle et al. 2010) differenziert betrachten. Von Interesse sind hier sicherlich auch Studien, die sich stärker mit der Art und Qualität der intergenerationalen und partnerschaftlichen Beziehungen auf Wohnstandortentscheidungen und damit auf die Wohnentfernungen zwischen getrennt lebenden Eltern und ihren Kindern beschäftigen (Gram-Hanssen/Bech-Danielsen 2008; Feijten/van Ham 2013). Eine unabdingbare Voraussetzung sind allerdings Datensätze, die solche Analysen erlauben.

Unsere Analysen weisen die in Abschnitt 4.2 genannten Limitationen auf. Mit AID:A II werden ab Sommer 2015 genauere Informationen zur Art und Dauer der Vater-Kind-Treffen sowie zu den Wohnorten der externen Elternteile vorliegen, die es ermöglichen, die raum-zeitlichen Konfigurationen (nicht-)multilokaler Nachtrennungsfamilien differenzierter abzubilden und auch transnationale Nachtrennungsfamilien zu identifizieren. Darüber hinaus werden Informationen zur Ausgestaltung der haushaltsübergreifenden Elternschaft der Ex-Partner, zur Beteiligung der getrennt lebenden Elternteile an der Betreuung und Erziehung der Kinder sowie den Konflikten zwischen den Elternteilen zur Verfügung stehen. Es ist deshalb angestrebt, die vorgenommenen Analysen so bald wie möglich zu wiederholen und um diese Informationen zu bereichern.

Literatur

- Ahrons, C. R. (1979). The binuclear family. *Alternative Lifestyles*, 2, 4, S. 499-515.
- Alt, C., Bien, W., Gille, M. & Prein, G. (2011). Alltagswelten erforschen: AID:A. *DJI Impulse*, 1, S. 31-35.
- Amato, P. (2010). Research on divorce. *Journal of Marriage and Family*, 72, 3, S. 650-666.
- Amato, P. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family*, 62, 4, S. 1269-1287.
- Amato, P., Meyers, C. & Emery, R. (2009). Changes in nonresident father contact between 1976 and 2002. *Family Relations*, 58, 1, S. 41-53.
- Amendt, G. (2005). *Vätererfahrungen nach der Trennung vom Ehe- oder Lebenspartner. Abschlußbericht*. Universität Bremen. members.aon.at/namendtl/media/Abschlussbericht.pdf [Stand: 2013-11-21].
- Becker, G. (1981). *A treatise on the family*. Harvard University Press.
- Beckh, K. & Walper, S. (2002). Stiefkinder und ihre Beziehung zu den Eltern. In: Bien, W., Hartl, A. & Teubner, M. (Hrsg.), *Stieffamilien in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 201-228.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, S. 183-198.
- Cashmore, J., Parkinson, P. & Taylor, A. (2008). Overnight stays and children's relationships with resident and nonresident parents after divorce. *Journal of Family Issues*, 29, 6, S. 707-733.
- Cashmore, J., Parkinson, P., Weston, R., Patulny, R., Redmond, G., Qu, L., Baxter, J. Rajkovic, M., Sitek, T. & Katz, I. (2010). *Shared care parenting arrangements since the 2006 Family Law Reforms*. Sydney: University of New South Wales.
- Cheadle, J., Amato, P. & King, V. (2010). Patterns of nonresident father involvement. *Demography*, 47, 1, S. 205-225.
- Christensen, T. H. (2009). 'Connected presence' in distributed family life. *New Media & Society*, 11, 3, S. 433-451.
- Cooksey, E. & Craig, P. (1998). Parenting from a distance. *Demography*, 35, S. 187-201.
- Duchêne-Lacroix, C. & Schad, H. (2013). Mobilitätskapital, Raumkapital, Räumlichkeitskapital. In: Scheiner, J., Blotvogel, H., Frank, S., Holz-Rau, C. & Schuster, N. (Hrsg.), *Mobilitäten und Immobilitäten*. Essen, S. 61-77.
- Feijten, P. & van Ham M. (2013). Die Auswirkungen von Scheidung und Trennung auf die räumliche Mobilität in Großbritannien. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 38, 2, S. 433-464.
- Fehlberg, B., Millward, C. & Campo, M. (2011). Shared post-separation parenting. *Family Matters*, 86, S. 33-39.
- Feldhaus, M. (2007). Mobilkommunikation im familialen Alltag. In: Röser, J. (Hrsg.), *MedienAlltag*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 199-211.
- forsa. Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen mbH (2002). *Unterhaltszahlungen für minderjährige Kinder in Deutschland*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fthenakis, W., Griebel, W., Niesel, R., Oberdorfer, R. & Walbner, W. (2008). *Die Familie nach der Familie*. München: C. H. Beck.
- Gindes, M. (1998). The psychological effects of relocation for children of divorce. *Journal of the American Academy of Matrimonial Lawyers*, 15, S. 119-148.
- Gram-Hanssen, K. & Bech-Danielsen, C. (2008). Home dissolution. *Housing Studies*, 23, 3, S. 507-522.
- Hägerstrand, T. (1975). Space, time and human conditions. In: Karlqvist, A., Lundqvist, L. & Snickars, F. (Hrsg.), *Dynamic allocation of urban space*. Lexington: Lexington Books. S. 3-14.
- Hartl, A. (2002). Die Beziehung des Stiefkinds zu seinem außerhalb lebenden Elternteil. In: Bien, W., Hartl, A. & Teubner, M. (Hrsg.), *Stieffamilien in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 177-197.
- Hater, K. (2003). Heute hier, morgen dort – Wohnenerfahrungen von Kindern nach Trennung und Scheidung. *Diskurs*, 13, 2, S. 42-49.
- Hayes, A. F. (2009). Beyond Baron and Kenny: Statistical mediation analysis in the new millennium. *Communication Monographs*, 76, 4, S. 408-420.

- Henman, P. & Mitchell, K. (2001). Estimating the cost of contact for non-resident parents. *Journal of Social Policy*, 30, 3, S. 495-520.
- Hilti, N. (2013). *Lebenswelten multilokal Wohnender*. Wiesbaden: Springer VS.
- Jacobson, D. (1987). Family type, visiting patterns and children's behavior in the stepfamily. In: Pasley, K. & Ihinger-Tallman, M. (Hrsg.), *Remarriage and stepparenting*. New York: Guilford, S. 257-272.
- Juby, H., Bilette, J., Laplante, B. & Le Bourdais, C. (2007). Nonresident fathers and children. *Journal of Family Issues*, 28, 9, S. 1220-1245.
- Kitterød, R. & Lyngstad, J. (2012). Untraditional caring arrangements among parents living apart. *Demographic Research*, 27, 5, S. 121-152.
- Larsen, J., Axhausen, K. & Urry, J. (2006). Geographies of social networks. *Mobilities*, 1, 2, S. 261-283.
- Maccoby, E. & Mnookin, R. (1992). *Dividing the child*. Cambridge: Harvard University Press.
- Marten, C. (2008). *Zwischen Sorgerecht und Unterhaltspflicht. Determinanten väterlichen Sorgehandels in Nachtrennungsfamilien an den Beispielen Deutschland, Großbritannien und Norwegen*. Göttingen: Universität Göttingen (Dissertation). ediss.uni-goettingen.de/handle/11858/00-1735-0000-0006-B527-4 [Stand: 2014-03-11].
- Masardo, A. (2009). *Managing shared residence: a study of fathers' experiences in Britain and France*. Bath: University of Bath (Dissertation). <http://opus.bath.ac.uk/19377/> [Stand: 2014-03-11].
- Mason, J. (2004). Personal narratives, relational selves: Residential histories in the living and telling. *Sociological Review*, 52, 2, S. 162-179.
- Mittelhammer, R., Judge, G., Miller, D. (2000). *Econometric foundations*. Cambridge: University Press.
- Nelson, M. (2006). Single mothers "do" family. *Journal of Marriage and Family* 68, 4, S. 781-795.
- Pasley, K. & Braver, S. (2004). Measuring father involvement in divorced, nonresident fathers. In: Day, R. & Lamb, M. (Hrsg.), *Conceptualizing and measuring father involvement*. Mahwah: Erlbaum, S. 217-240.
- Petzold, K. (2010). Wenn sich alles um den Locus dreht. In: Hühn, M., Lerp, D., Petzold, K. & Stock, N. (Hrsg.), *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität*. Münster: LIT Verlag, S. 235-257.
- Pinquart, M., Schwarzer, G. & Zimmermann, P. (Hrsg.) (2011). *Entwicklungspsychologie – Kindes- und Jugendalter*. Göttingen: Hogrefe.
- Proksch, R. (2002). *Begleitforschung zur Umsetzung der Neuregelung des Kindschaftsrechts*. Köln: Bundesanzeiger Verlag.
- Schier, M. (2013a). Multilokale Wohnarrangements von Müttern, Vätern und ihren Kindern nach Trennung und Scheidung. In: Schwedes, O. (Hrsg.), *Räumliche Mobilität in der Zweiten Moderne*. Berlin: LIT Verlag, S. 189-212.
- Schier, M. (2013b). Räumliche Entgrenzungen – Multilokales Familienleben. In: Wagner, U. (Hrsg.), *Familienleben: Entgrenzt und vernetzt?!* München: kopaed, S. 39-55.
- Schier, M. (2015). Post-separation families: spatial mobilities and the need to manage a multi-local everyday life. In: Aybek, C., Huinink, J. & Muttarak, R. (Hrsg.), *Spatial mobility, migration, and living arrangements*. Dordrecht: Springer, S. 205-224.
- Schier, M., Schlinzig, T. & Montanari, G. (2015). The logic of multi-local living arrangements. *Tijdschrift voor economische en sociale geografie, Special Issue "Multi-locality studies – A residential perspective"*.
- Schmidt, G., Matthiesen, S., Dekker, A. & Starke, K. (2006). *Spätmoderne Beziehungswelten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1995). *Familiäre Beziehungen nach Trennung und Scheidung*. Köln: Universität Köln.
- Schmitz, H. (2000). *Familiäre Strukturen sechs Jahre nach einer elterlichen Trennung*. Regensburg: Roderer.
- Seltzer, J. (1998). Father by law. *Demography*, 35, 2, S. 135-146.
- Sieder, R. (2008). *Patchworks*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Simpson, B., McCarthy, P. & Walker, J. (1995). *Being there: Fathers after divorce*. Rugby: Relate Centre for Family Studies.

- Skevik, A. (2006). 'Absent fathers' or 'reorganized families'? *The Sociological Review*, 54, 1, S. 114-132
- Smart, C. (2004). Changing landscapes of family life: Rethinking divorce. *Social Policy & Society*, 3, 4, S. 401-408.
- Smart, C., Neale, B. & Wade, A. (2001). *The changing experience of childhood*. Cambridge: Polity Press.
- Smyth, B. (2005). *Post-separation patterns of parenting in Australia*. Melbourne: Swinburne University of Technology (Dissertation)
- Smyth, B., Temple, J., Behrens, J., Kaspiew, R., & Richardson, N. (2008). Post-separation geographic mobility in Australia. In: Behrens, J., Smyth, B. & Kaspiew, R. (Hrsg.), *Relocation disputes in Australia*. Canberra: Australian National University, S. 17-43.
- Smyth, B., Rodgers, B., Allen, E. & Son, V. (2012). Post-separation patterns of children's overnight stays with each parent. *Journal of Family Studies*, 18, 2-3, S. 202-221.
- Stephens, L. (1996). Will Johnny see daddy this week? *Journal of Family Issues*, 17, 4, S. 466-494.
- Stewart, S. (2007). *Brave new stepfamilies*. Thousand Oaks: Sage.
- Swiss, L. & Le Bourdais, C. (2009). Father-child contact after separation. *Journal of Family Issues*, 30, 5, S. 623-652.
- Szydlík, M. (2000). *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Tazi-Preve, M., Kapella, O., Kaindl, M., Klepp, D., Krenn, B., Seyyed-Hashemi, S. & Titton, M. (2007). *Väter im Abseits*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Urry, J. (2007). *Mobilities*. Cambridge: Polity Press.
- Wagner, U. (2011). *Medienhandeln, Medienkonvergenz und Sozialisation*. München: kopaed.
- Weichhart, P. (2009). Multilokalität. *Informationen zur Raumentwicklung*, 1-2, S. 1-14.
- Weiske, C., Petzold, K. & Zierold, D. (2008). Multilokale Haushalte – mobile Gemeinschaften. *Sozialer Sinn*, 9, 2, S. 281-300.

Eingereicht am/Submitted on: 16.12.2013

Angenommen am/Accepted on: 24.02.2015

Anschriften der Autorinnen/Addresses of the authors:

Dr. Michaela Schier (Korrespondenzautorin/Corresponding author)

Kommissarische Leiterin der Fachgruppe
„Lebenslagen und Lebensführung von Familien“
Abteilung Familie und Familienpolitik

Dr. Sandra Hubert
Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden

Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
D-81541 München
Deutschland/Germany

E-Mail: schier@dji.de
hubert@dji.de

Tabelle 1: Verteilung der Merkmale (Kontakthäufigkeit)

	"Alle" (n=1.303)					"Eltern waren miteinander verheiratet" (n=691)				
	Nie (32,6%)	1x pro Monat (15,2%)	14-tägig (21,8%)	mind. 1x pro Woche (30,4%)	Ge- samt (100%)	Nie (22,6%)	1x pro Monat (17,4%)	14-tägig (26,6%)	mind. 1x pro Woche (33,4%)	Ge- samt (100%)
Wohnentfernung										
Im gleichen Ortsteil	9,9	7,1	19,7	36,9	19,8	14,1	6,7	17,4	35,5	20,8
Im gleichen Ort	13,6	12,1	20,4	29,3	19,6	16,7	15,0	22,3	26,4	21,1
In einem anderen Ort	34,6	34,8	48,2	31,6	36,7	30,1	36,7	47,8	35,9	37,9
Weiter entfernt	41,9	46,0	11,6	2,3	23,9	39,1	41,7	12,5	2,2	20,1
Gemeinsams Sorgerecht nach Trennung										
Nein	70,4	33,3	23,2	26,0	41,0	44,2	13,3	6,5	6,5	16,2
Ja	29,6	66,7	76,8	74,0	59,0	55,8	86,7	93,5	93,5	83,8
Sorgerecht * Institutionalierungsgrad der Elternbeziehung										
Gemeinsames * verheiratet gewesen	26,1	59,1	68,3	62,4	51,3					
Gemeinsames * nicht verh. gewesen	3,5	7,6	8,5	11,6	7,7					
Alleiniges * verheiratet gewesen	28,2	12,1	6,3	8,1	14,9					
Alleiniges * nicht verheiratet gewesen	42,1	21,2	16,9	17,9	26,1					
Alter des Kindes bei der Trennung										
						4,9	6,9	5,6	6,5	6,0
Schulabschluss										
Hauptschulabschluss	22,6	15,2	13,4	14,4	17,0	22,4	14,2	13,6	14,3	15,9
Realschulabschluss	45,6	39,9	45,4	39,4	42,8	48,7	38,3	47,8	42,9	44,7
(Fach-)Hochschulreife	31,8	44,9	41,2	46,2	40,2	28,8	47,5	38,6	42,9	39,4
Bezug staatlicher Transferleistungen nach SGB II										
Nein	67,3	83,8	81,7	81,6	77,3	68,6	83,3	80,4	83,1	79,2
Ja	32,7	16,2	18,3	18,4	22,7	31,4	16,7	19,6	16,9	20,8
Altersgruppen										
Zwischen 0 und 6 Jahre alt	25,6	12,6	22,9	33,6	25,5	14,1	5,0	16,8	24,2	16,6
Zwischen 7 und 10 Jahre alt	20,2	20,2	26,4	21,0	21,8	17,3	15,8	29,9	22,1	22,0
Zwischen 11 und 14 Jahre alt	26,8	33,8	34,9	26,5	29,5	30,8	41,7	35,9	32,0	34,4
Zwischen 15 und 17 Jahre alt	27,3	33,3	15,8	18,9	23,2	37,8	37,5	17,4	21,6	26,9
Neuer Partner im Haushalt										
Nein	71,8	70,7	79,9	80,3	76,0	83,3	81,7	86,4	84,4	84,2
Ja	28,2	29,3	20,1	19,7	24,0	16,7	18,3	13,6	15,6	15,8
Geschwister aus neuer Beziehung										
Nein	88,2	91,9	94,0	94,4	91,9	97,4	97,5	96,7	96,1	96,8
Ja	11,8	8,1	6,0	5,6	8,1	2,6	2,5	3,3	3,9	3,2
Neuer Partner * Transferbezug										
Kein neuer Partner * kein Bezug	42,4	56,1	63,0	62,6	55,1	54,5	65,0	67,9	68,8	64,7
Neuer Partner * kein Bezug	24,9	27,8	18,7	18,9	22,2	14,1	18,3	12,5	14,3	14,5
Kein neuer Partner * Bezug	29,4	14,6	16,9	17,7	20,9	28,8	16,7	18,5	15,6	19,5
Neuer Partner * Bezug	3,3	1,5	1,4	0,8	1,8	2,6	0,0	1,1	1,3	1,3

Quelle: AID:A 2009; eigene Berechnungen.

Tabelle 2: Verteilung der Merkmale ((Nicht-)Multilokalität bei hoher bzw. geringer Wohnentfernung)

	Very short-distance (im gleichen Ortsteil)						Long-distance (weiter entfernt)					
	„Alle“ (n=258)			"Eltern waren miteinander verheiratet" (n=144)			„Alle“ (n=308)			"Eltern waren miteinander verheiratet" (n=137)		
	Multi- lokal (78,3%)	Nicht lokal (21,7%)	Gesamt (100%)	Multi- lokal (79,2%)	Nicht lokal (20,8%)	Gesamt (100%)	Multi- lokal (43,2%)	Nicht lokal (56,8%)	Gesamt (100%)	Multi- lokal (56,9%)	Nicht lokal (43,1%)	Gesamt (100%)
Gemeinsams Sorgerecht nach Trennung												
Nein	26,2	51,8	31,8	4,4	30,0	9,7	30,8	75,4	56,2	7,7	52,5	27,0
Ja	73,8	48,2	68,2	95,6	70,0	90,3	69,2	24,6	43,8	92,3	47,5	73,0
Sorgerecht * Institutionalierungsgrad der Elternbeziehung												
Gemeinsames * verheiratet gewesen	62,4	44,6	58,5				59,4	21,1	37,7			
Gemeinsames * nicht verh. gewesen	11,4	3,6	9,7				9,8	3,4	6,2			
Alleiniges * verheiratet gewesen	5,4	26,8	10,1				8,3	32,0	21,8			
Alleiniges * nicht verheiratet gewesen	20,8	25,0	21,7				22,6	43,4	34,4			
Mittleres Alter des Kindes bei der Trennung (in Jahren)												
				6,5	7,3	6,7				5,5	3,8	4,8
Schulabschluss												
Hauptschulabschluss	13,4	30,4	17,1	14,0	36,7	18,8	11,3	20,0	16,2	14,1	22,0	17,5
Realschulabschluss	42,6	50,0	44,2	47,4	46,7	47,2	34,6	42,9	39,3	33,3	39,0	35,8
(Fach-)Hochschulreife	44,1	19,6	38,8	38,6	16,7	34,0	54,1	37,1	44,5	52,6	39,0	46,7
Bezug staatlicher Transferleistungen nach SGB II												
Nein	79,7	60,7	75,6	80,7	56,7	75,7	83,5	63,4	72,1	80,8	64,4	73,7
Ja	20,3	39,3	24,4	19,3	43,3	24,3	16,5	36,6	27,9	19,2	35,6	26,3
Altersgruppen												
Zwischen 0 und 6 Jahre alt	33,2	16,1	29,5	23,7	10,0	20,8	23,3	25,1	24,4	16,7	15,3	16,1
Zwischen 7 und 10 Jahre alt	20,3	19,6	20,2	19,3	16,7	18,8	30,8	20,6	25,0	29,5	22,0	26,3
Zwischen 11 und 14 Jahre alt	26,2	23,2	25,6	33,3	26,7	31,9	28,6	29,7	29,2	34,6	35,6	35,0
Zwischen 15 und 17 Jahre alt	20,3	41,1	24,8	23,7	46,7	28,5	17,3	24,6	21,4	19,2	27,1	22,6
Neuer Partner im Haushalt												
Nein	76,7	75,0	76,4	80,7	93,3	83,3	75,2	72,0	73,4	85,9	84,7	85,4
Ja	23,3	25,0	23,6	19,3	6,7	16,7	24,8	28,0	26,6	14,1	15,3	14,6
Geschwister aus neuer Beziehung												
Nein	94,1	89,3	93,0	93,9	96,7	94,4	91,0	88,6	89,6	97,4	96,6	97,1
Ja	5,9	10,7	7,0	6,1	3,3	5,6	9,0	11,4	10,4	2,6	3,4	2,9
Neuer Partner * Transferbezug												
Kein neuer Partner * kein Be- zug	57,9	37,5	53,5	63,2	50,0	60,4	60,2	40,6	49,0	67,9	52,5	61,3
Neuer Partner * kein Bezug	21,8	23,2	22,1	17,5	6,7	15,3	23,3	22,9	23,1	12,8	11,9	12,4
Kein neuer Partner * Bezug	18,8	37,5	22,9	17,5	43,3	22,9	15,0	31,4	24,4	17,9	32,2	24,1
Neuer Partner * Bezug	1,5	1,8	1,6	1,8	0,0	1,4	1,5	5,1	3,6	1,3	3,4	2,2

Quelle: AID:A 2009; eigene Berechnungen.

Tabelle 3: Determinanten der Kontakthäufigkeit für „alle“

Erklärende Variablen	(1)		(2)		(3)		(4)		(5)		(6)		(7)	
	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.
Wohnentfernung (Referenz: im gleichen Ortsteil = very short distance)														
Im gleichen Ort	-0,51	0,17 **	-0,52	0,17 **	-0,52	0,17 **	-0,53	0,17 **	-0,53	0,17 **	-0,55	0,18 **	-0,55	0,18 **
In einem anderen Ort	-1,21	0,15 ***	-1,19	0,15 ***	-1,22	0,15 ***	-1,26	0,15 ***	-1,21	0,15 ***	-1,25	0,16 ***	-1,24	0,15 ***
Weiter entfernt (long-distance)	-2,57	0,17 ***	-2,47	0,17 ***	-2,68	0,17 ***	-2,69	0,17 ***	-2,57	0,17 ***	-2,58	0,18 ***	-2,58	0,18 ***
Sorgerecht (Referenz: Mutter hat alleiniges Sorgerecht)														
Gemeinsames Sorgerecht													1,39	0,12 ***
Sorgerecht * Institutionalisierungsgrad der Elternbeziehung (Referenz: Alleiniges Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen)														
Gemeinsames * nicht verheiratet gewesen			1,86	0,24 ***							1,48	0,25 ***		
Gemeinsames * verheiratet gewesen			1,65	0,17 ***							1,51	0,18 ***		
Alleiniges * nicht verheiratet gewesen			0,49	0,19 **							0,18	0,20		
Alter des Kindes bei der Trennung														
Bildungsabschluss der Mutter (Referenz: (Fach-)Hochschulreife)														
Hauptschulabschluss					-0,77	0,16 ***	-0,58	0,16 ***			-0,37	0,17 *	-0,38	0,17 *
Realschulabschluss					-0,45	0,11 ***	-0,38	0,12 **			-0,36	0,12 **	-0,36	0,12 **
Einkommen (Referenz: kein Bezug staatlicher Transferleistungen nach SGB II)														
Bezug von Leistungen							-0,63	0,14 ***			-0,65	0,14 ***		
Alter des Kindes (Referenz: zwischen 15 und 17 Jahre alt)														
Zwischen 0 und 6 Jahre alt					0,73	0,15 ***	0,86	0,16 ***			1,00	0,17 ***	1,03	0,17 ***
Zwischen 7 und 10 Jahre alt					0,61	0,16 ***	0,65	0,16 ***			0,56	0,16 ***	0,57	0,16 ***
Zwischen 11 und 14 Jahre alt					0,45	0,14 **	0,46	0,14 **			0,39	0,15 **	0,40	0,15 **
Haushaltssituation von Mutter und Kind														
Zusammenleben mit neuem Partner (Referenz: ohne)									-0,25	0,14	-0,37	0,14 **		
Kind hat Geschwister aus neuer Beziehung (Referenz: keine)									-0,34	0,22	-0,00	0,23	-0,00	0,23
Neuer Partner im HH * Bezug von Transferleistungen (Referenz: ohne neuen Partner; ohne Transferbezug)														
Neuer Partner * kein Bezug													-0,37	0,15 *
Kein neuer Partner * Bezug													-0,64	0,15 ***
Neuer Partner * Bezug													-1,15	0,44 **
Cut 1 constant	-2,08	0,14 ***	-0,97	0,20 ***	-2,01	0,18 ***	-2,06	0,18 ***	-2,17	0,14 ***	-1,19	0,24 ***	-1,30	0,21 ***
Cut 2 constant	-1,32	0,13 ***	-0,11	0,20	-1,22	0,17 ***	-1,26	0,18 ***	-1,41	0,13 ***	-0,30	0,24	-0,41	0,20 *
Cut 3 constant	-0,20	0,12	-1,09	0,20 ***	-0,06	0,17	-0,09	0,17	-0,28	0,13 *	0,96	0,24 ***	0,85	0,20 ***
Anzahl der Beobachtungen (n)	1303		1303		1303		1303		1303		1303		1303	
Pseudo r-quadrat	0,084		0,128		0,099		0,105		0,087		0,150		0,150	
LR Chi-quadrat	292,92		447,85		348,82		369,53		303,54		525,78		524,98	

Quelle: AID:A 2009; eigene Berechnungen; ordinale Logit-Regressionen. Legende: * p<0.05, ** p<0.01, *** p<0.001.

Tabelle 4: Determinanten der Kontakthäufigkeit für „Eltern, die miteinander verheiratet waren“ (Modelle (8), (9), (10)) und der Wohnentfernung (Modelle (11), (12), (13))

Erklärende Variablen	(8)		(9)		(10)		(11)		(12)		(13)	
	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.
Wohnentfernung (Referenz: im gleichen Ortsteil = very short distance)												
Im gleichen Ort	-0,59	0,23 **	-0,51	0,23 *	-0,42	0,24						
In einem anderen Ort	-0,89	0,20 ***	-0,87	0,20 ***	-0,88	0,21 ***						
Weiter entfernt (long-distance)	-2,43	0,23 ***	-2,33	0,24 ***	-2,37	0,25 ***						
Sorgerecht (Referenz: Mutter hat alleiniges Sorgerecht)												
Gemeinsames Sorgerecht			1,92	0,23 ***	1,62	0,23 ***	-0,67	0,11 ***			-0,58	0,20 **
Sorgerecht * Institutionalisiertungsgrad der Elternbeziehung (Referenz: Alleiniges Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen)												
Gemeinsames * nicht verheiratet gewesen									-0,96	0,23 ***		
Gemeinsames * verheiratet gewesen									-0,73	0,15 ***		
Alleiniges * nicht verheiratet gewesen									-0,13	0,17		
Alter des Kindes bei der Trennung												
			0,00	0,02	0,09	0,02 ***					-0,08	0,02 ***
Bildungsabschluss der Mutter (Referenz: (Fach-)Hochschulreife)												
Hauptschulabschluss					-0,29	0,23	-0,17	0,15	-0,18	0,15	-0,28	0,22
Realschulabschluss					-0,35	0,16 *	-0,08	0,11	-0,09	0,11	-0,32	0,15 *
Einkommen (Referenz: kein Bezug von staatlichen Transferleistungen (SGB II))												
Bezug von Leistungen					-0,49	0,19 *	0,09	0,13	0,09	0,13	-0,07	0,18
Alter des Kindes (Referenz: 15-17 Jahre alt)												
Zwischen 0 und 6 Jahre alt					1,84	0,29 ***	-0,04	0,15	0,01	0,15	-0,41	0,26
Zwischen 7 und 10 Jahre alt					1,13	0,24 ***	0,31	0,15 *	0,34	0,15 *	0,15	0,22
Zwischen 11 und 14 Jahre alt					0,74	0,20 ***	0,21	0,14	0,22	0,14	0,11	0,18
Haushaltssituation von Mutter und Kind												
Zusammenleben mit neuem Partner (Referenz: ohne)					-0,19	0,21	0,13	0,14	0,13	0,14	-0,03	0,20
Kind hat Geschwister aus neuer Beziehung (Referenz: keine)					0,87	0,44 *	0,21	0,21	0,22	0,21	-0,53	0,43
Neuer Partner im HH * Bezug von Transferleistungen (Referenz: ohne neuen Partner; ohne Transferbezug)												
Neuer Partner * kein Bezug												
Kein neuer Partner * Bezug												
Neuer Partner * Bezug												
Cut 1 constant	-2,42	0,19 ***	-0,82	0,28 **	-0,11	0,36	-1,72	0,16 ***	-1,79	0,19 ***	-2,58	0,29 ***
Cut 2 constant	-1,46	0,18 ***	0,25	0,28	1,02	0,37 **	-0,73	0,15 ***	-0,80	0,18 ***	-1,54	0,28 ***
Cut 3 constant	-0,18	0,17	1,62	0,28 ***	2,48	0,37 ***	0,91	0,15 ***	0,84	0,18 ***	0,23	0,27
Anzahl der Beobachtungen (n)	691		691		691		1303		1303		691	
Pseudo r-quadrat	0,069		0,113		0,143		0,014		0,015		0,021	
LR Chi-quadrat	129,58		211,28		268,70		50,89		52,86		38,72	

Quelle: AID:A 2009; eigene Berechnungen; ordinale Logit-Regressionen. Legende: * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001.

Tabelle 5: Determinanten der Multiokaltät bei einer hohen Wohndistanz (long-distance) zwischen den Elternhäusern

Erklärende Variablen	(14)		(15)		(16)		(17)		(18)		(19)		(20)		(21)						
	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.					
Sorgerecht (Referenz: Mutter hat alleiniges Sorgerecht)																					
Gemeinsames Sorgerecht												1,92	0,27	***	2,64	0,52	***	2,45	0,55	***	
Sorgerecht * Institutionalierungsgrad der Elternbeziehung (Referenz: Alleiniges Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen)																					
Gemeinsames Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen	2,40	0,59	***				2,12	0,64	***												
Gemeinsames Sorgerecht * Ehe	2,39	0,39	***				2,33	0,40	***												
Alleiniges Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen	0,70	0,39					0,53	0,42													
Alter des Kindes bei der Trennung																					
															0,14	0,06	*	0,20	0,07	**	
Bildungsabschluss der Mutter (Referenz: (Fach-)Hochschulreife)																					
Hauptschulabschluss	-0,97	0,36	**		-0,53	0,39		-0,50	0,44			-0,57	0,43					-0,61	0,68		
Realschulabschluss	-0,57	0,26	*		-0,36	0,27		-0,29	0,30			-0,27	0,30					-0,50	0,50		
Einkommen (Referenz: kein Bezug staatlicher Transferleistungen nach SGB II)																					
Bezug von Leistungen					-0,98	0,32	**		-0,96	0,36	**							-0,53	0,55		
Alter des Kindes (Referenz: zwischen 15 und 17 Jahre alt)																					
Zwischen 0 und 6 Jahre alt	0,34	0,35			0,59	0,37		0,49	0,44			0,61	0,42					1,43	0,87		
Zwischen 7 und 10 Jahre alt	0,77	0,35	*		0,82	0,36	*	0,67	0,41			0,75	0,40					1,13	0,71		
Zwischen 11 und 14 Jahre alt	0,35	0,34			0,30	0,34		0,03	0,40			0,10	0,39					0,65	0,64		
Haussituation von Mutter und Kind																					
Zusammenleben mit neuem Partner (Referenz: ohne)					-0,09	0,32			-0,50	0,37								-0,26	0,61		
Kind hat Geschwister aus neuer Beziehung (Referenz: keine)					-0,19	0,46			0,49	0,54		0,31	0,52					0,73	1,43		
Neuer Partner im HH * Bezug von Transferleistungen (Referenz: ohne neuen Partner; ohne Transferbezug)																					
Neuer Partner * kein Bezug												-0,33	0,39								
Kein neuer Partner * Bezug												-1,00	0,37	**							
Neuer Partner * Bezug																					
Constant	-1,63	0,33	***		-0,28	0,29		-0,23	0,13		-1,31	0,44	**		-2,33	0,57	***	-2,81	0,85	***	
Anzahl der Beobachtungen (n)	308				308			308			308				137			137			
Pseudo r-quadrat	0,157				0,035			0,001			0,201				0,225			0,258			
LR Chi-quadrat	66,14				14,88			24,91			84,76				42,09			48,36			

Quelle: AID:A 2009; eigene Berechnungen; binär-logistische Regressionen. Legende: * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001.

Table 6: Determinanten der Multilokalität bei sehr geringen Wohndistanz (very short-distance) zwischen den Elternhäusern

Erklärende Variablen	(22)		(23)		(24)		(25)		(26)		(27)		(28)		(29)		
	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	beta	s.e.	
Sorgerecht (Referenz: Mutter hat alleiniges Sorgerecht)																	
Gemeinsames Sorgerecht												1,20	0,36 ***	2,41	0,63 ***	2,00	0,78 **
Sorgerecht * Institutionalierungsgrad der Elternbeziehung (Referenz: Alleiniges Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen)																	
Gemeinsames Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen	2,75	0,84 **							2,12	0,89 *							
Gemeinsames Sorgerecht * Ehe	1,93	0,45 ***							1,75	0,52 ***							
Alleiniges Sorgerecht * nicht verheiratet gewesen	1,41	0,50 **							0,88	0,57							
Alter des Kindes bei der Trennung																	
Bildungsabschluss der Mutter (Referenz: (Fach-)Hochschulreife)																	
Hauptschulabschluss			-1,63	0,46 ***	-1,38	0,47 **											
Realschulabschluss			-0,90	0,40 *	-0,83	0,40 *											
Einkommen (Referenz: kein Bezug staatlicher Transferleistungen nach SGB II)																	
Bezug von Leistungen					-1,10	0,37 **											
Alter des Kindes (Referenz: zwischen 15 und 17 Jahre alt)																	
Zwischen 0 und 6 Jahre alt			1,39	0,45 **	1,77	0,49 ***											
Zwischen 7 und 10 Jahre alt			0,70	0,45	0,87	0,46			1,93	0,64 ***	2,03	0,53 ***			2,46	1,11 *	
Zwischen 11 und 14 Jahre alt			0,90	0,42 *	0,97	0,43 *			0,78	0,49	0,92	0,48			1,38	0,89	
Haushaltsituation von Mutter und Kind																	
Zusammenleben mit neuem Partner (Referenz: ohne)							0,03	0,37									
Kind hat Geschwister aus neuer Beziehung (Referenz: keine)									-0,66	0,55	-0,20	0,64					
Neuer Partner im HH * Bezug von Transferleistungen (Referenz: ohne neuen Partner; ohne Transferbezug)																	
Neuer Partner * kein Bezug																	
Kein neuer Partner * Bezug																	
Neuer Partner * Bezug																	
Constant	-0,31	0,40	1,36	0,39 ***	1,45	0,40 ***	1,33	0,18 ***	0,01	0,65	0,88	0,51	-0,14	0,63	-1,47	1,39	
Anzahl der Beobachtungen (n)	258		258		258		258		258		258		144		144		144
Pseudo r-quadrat	0,082		0,095		0,128		0,005		0,184		0,177		0,111		0,227		0,227
LR Chi-quadrat	22,07		25,73		34,43		1,40		49,56		47,87		16,37		33,49		33,49

Quelle: AID:A 2009; eigene Berechnungen; binär-logistische Regressionen. Legende: * p<0,05, ** p<0,01, *** p<0,001.

Michael Feldhaus & Andreas Timm

Der Einfluss der elterlichen Trennung im Jugendalter auf die Depressivität von Jugendlichen

The impact of parental separation on adolescents' depressive symptoms

Zusammenfassung:

Der vorliegende Beitrag untersucht mit aktuell verfügbaren Längsschnittdaten den Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen. Hierbei werden insbesondere die zugrundeliegenden Beziehungsdynamiken zwischen Eltern und ihren Kindern berücksichtigt. Ziel ist es, mit aktuellen, repräsentativen Daten, die überwiegend aus dem anglo-amerikanischen Raum stammenden Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen für Deutschland zu untersuchen. Für die empirischen Analysen wird die Jugendkohorte des Beziehungs- und Familienpanels (*pairfam*) und hierbei die Daten der ersten vier Wellen aufbereitet. Es werden erstmals für den deutschen Kontext sowohl fixed-effects-Modelle als auch sogenannte Hybrid-Modelle gerechnet, um stärker unverzerrte, intraindividuelle Veränderungen zu erfassen. Die Ergebnisse bestätigen den Befund, dass eine elterliche Trennung während des Jugendalters trotz der hohen Verbreitung und allgemeinen Akzeptanz von Trennungen und Scheidungen die Depressivität von Jugendlichen signifikant erhöht. Dieser Befund trifft jedoch vor allem für konflikthafte Familienbeziehungen zu, während Beziehungen, die auf Intimität und Geborgenheit ausgerichtet sind, den Effekt der Scheidung deutlich reduzieren und eine erfolgreichere Anpassung bewirken.

Schlagerwörter: elterliche Trennungen, Scheidungen, Depressivität, Jugendliche, Panelregression

Abstract:

This paper investigates the relationship between parental divorce and the occurrence of depressive symptoms in adolescents, with a particular focus on the quality of parent-child relationships. We use data from the youth cohort (15-17 years old at the time of the first interview) of the first four waves of the Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (abbreviated as *pairfam*). Panel regressions models, such as fixed-effects models and so-called hybrid models are applied to analyze the causal effects of parental divorce. Our results confirm previous research, in particular from English-speaking countries, that parental divorce or separation increase depressive symptoms significantly. This effect is particularly relevant in high-conflict relationships between children and their mother and father, respectively, while in parent-child relations characterized by high levels of intimacy the negative effects are considerably reduced.

Key words: parental divorce, depression, youth, panel regression

1. Problemaufriss

Eine Vielzahl von Studien belegt, dass Kinder bis zum Auszug aus dem Elternhaus immer weniger in der biologischen Zwei-Elternfamilie aufwachsen. Die Pluralisierung familialer Lebensformen und damit einhergehende elterliche Trennungen, Scheidungen, Nachfolgepartnerschaften und Wiederverheiratungen haben dazu geführt, dass sich die Bedingungen des Aufwachsens von Kindern in den letzten Jahrzehnten verändert haben. Mehr und mehr Kinder sind mit familialen Übergängen, d.h. Veränderungen in der Haushaltszusammensetzung der Familie, konfrontiert. Dieses Phänomen, welches zunächst verstärkt im angloamerikanischen Raum diskutiert wurde, ist inzwischen auch mehrfach für Deutschland belegt (Nauck 1995; Alt 2001; Bien et al. 2002; Steinbach 2008; Feldhaus/Huinink 2011; Alt/Lange 2011; Zartler 2012).

Studien bestätigen, dass die elterliche Trennung einen negativen Einfluss auf kindliche und jugendliche Entwicklungsprozesse haben kann. Neben langfristigen Auswirkungen auf den späteren Bildungserfolg, das psychische Wohlbefinden und den eigenen Partnerschafts- und Familienverlauf (einige neuere Arbeiten z.B. von Amato 2006; Schulz 2009; Dronkers/Harkönen, 2008; Berger 2009; Menard 2011), fokussieren andere Studien stärker die kurzfristigen Folgen und notwendigen Anpassungsprozesse in der Kindheits- und Jugendphase (Amato 2005; Hetherington 2006; Brown 2006; Walper/Beckh 2006; Cavanagh 2008; Kim 2011). Es mehren sich die Befunde, dass auch der Übergang in eine Stieffamilie bzw. generell das Erleben von Übergängen in der Familienstruktur mit Benachteiligungen einhergehen können (Walper/Beckh 2006; Brown 2006; Fomby/Cherling 2007; Sun/Li 2011).

Obgleich die Forschungsaktivitäten im deutschsprachigen Raum in den letzten 20 Jahren zugenommen haben, lassen sich eine Reihe von Forschungsdefiziten anführen. Es liegen zwar eine Fülle von klinischen Befunden (Lehmkuhl/Huss 2013) und eine nicht überschaubare Anzahl von Büchern im Rahmen der sogenannten Ratgeberliteratur vor, aber nur wenige Studien erfassen den Zusammenhang von elterlicher Trennung und den Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden von Jugendlichen mit geeigneten repräsentativen Längsschnittdaten. Die letzten Befunde stammen aus dem Projekt „Familienentwicklung nach der Trennung“ mit Daten aus den Jahren 1996-2002 (Walper/Beckh 2006). In der weit überwiegenden Mehrheit werden fast ausschließlich Ergebnisse aus dem angloamerikanischen Raum präsentiert. Hinzu kommt, dass selbst in den vorliegenden Studien im deutschsprachigen Raum wesentliche Kontrollvariablen, wie die Beziehung zu den Eltern und die Konflikthäufigkeit, bisher nicht im Längsschnitt erfasst und entsprechende Panelanalysen, die gezielt die Veränderungen auf der Individualebene berücksichtigen, nicht mit einbezogen wurden. Der vorliegende Beitrag setzt bei einigen dieser Forschungslücken an und untersucht mit aktuell verfügbaren Längsschnittdaten den Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen.

Eine typische, spezifische Symptomatik, die speziell auf die Trennung oder Scheidung der Eltern zurückgeführt wird, gibt es nicht (Lehmkuhl/Huss 2013), sondern die gesamte Palette von Symptomen und Reaktionen, die psychische Störungen ausmachen, ist möglich. Die Effekte einer elterlichen Trennung im Kindesalter beziehen sich vor allem auf Bindungsverunsicherung, Angstzustände und vermindertes Explorationsverhalten,

Ess- und Schlafstörungen, Aggressivität sowie erhöhte Reizbarkeit und Entwicklungsrückschritte beispielsweise in der Sauberkeitserziehung. Im Grundschulalter treten vermehrt Entwicklungsregressionen, Schulschwierigkeiten, Rückzugs- oder Aggressionsverhalten auf (zusammenfassend Schmidt-Denter 2005; Fthenakis/Walbiner 2008). Zum Ausgang der Kindheitsphase tritt dann vor allem auch stärker das Symptom der Depressivität hervor.

Für diesen Beitrag haben wir uns entsprechend auf die Depressivität als abhängige Variable konzentriert, weil sie ein zentraler Indikator für das individuelle Wohlbefinden ist und gerade auch in der Jugendphase mit anderen Prozessen wie Schulleistungen, Partnerschafts- und Freundschaftsbeziehungen, Identitätsbildung usw. korreliert. Keine andere, häufig auftretende Erkrankung schränkt die Lebensqualität im Jugendalter so ein wie eine depressive Erkrankung (WHO 1996; Preiß/Remschmidt 2007). Epidemiologische Studien haben gezeigt, dass depressive Störungen vor allem im Jugendalter auftreten. Etwa jeder 10. bis jeder 5. Jugendliche ist einmal von einer Depression betroffen, die die Kriterien der psychiatrischen Klassifikationssysteme erfüllt (Petermann et al. 2004). Darüber hinaus tritt die Depressivität häufig auch mit anderen psychischen Störungen auf (Komorbidität), was nochmals dafür spricht, sich diesen zentralen Aspekt herauszunehmen. Hierbei muss angemerkt werden, dass in diesem Beitrag nicht das klinische Krankheitsbild der Depression untersucht wird, sondern Depressivität als Gefühl von Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Lustlosigkeit, Antriebsmangel und sozialer Rückzug, d.h. eine negative Stimmungslage, die jedoch bis zur psychischen Erkrankung führen kann (Petermann et al. 2004).

Das zweite Ziel dieses Aufsatzes konzentriert sich darauf, spezifischer für die vorliegenden Beziehungsqualitäten zwischen Eltern und Kindern zu kontrollieren. Hierbei werden sowohl die Beziehungen zur leiblichen Mutter als auch zum Vater hinsichtlich der Dimensionen Intimität und Geborgenheit sowie Konflikte mit in die theoretischen Überlegungen und empirischen Analysen einbezogen.

Für die empirischen Analysen wird die Jugendkohorte des Beziehungs- und Familienpanels (*pairfam*, Huinink et al. 2011) und hierbei die Daten der ersten vier Wellen aufbereitet. Die Jugendkohorte des Beziehungs- und Familienpanels, die im Jahr der ersten Welle 15 bis 17 Jahre alt waren, bieten einen momentan für Deutschland geeigneten aktuellen Datensatz, um entsprechende Analysen zum Zusammenhang von elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen durchzuführen. Das Beziehungs- und Familienpanel ist deswegen besonders gut für die Fragestellung geeignet, weil neben den zentralen Variablen der Depressivität und der Trennung der Eltern eine Vielzahl von weiteren Einflussfaktoren auf der Beziehungsebene zwischen Eltern sowie Eltern und Jugendlichen als zeitveränderliche Kontrollvariablen einbezogen werden können.

2. Elterliche Trennungen und Depressivität: Bisherige Befunde und theoretische Vorbemerkungen

Hinsichtlich der Ätiologie und Pathogenese von jugendlicher Depressivität wird von einem multifaktoriellen Erklärungsmodell ausgegangen, das sowohl genetische, neurobio-

logische, psychosoziale, soziokulturelle, somatische als auch familiär bedingte Faktoren einschließt (Petermann et al. 2004). Aus dem Kontext all dieser Einflussfaktoren beschränken sich die folgenden Ausführungen auf die elterliche Trennung, die einen sehr verbreiteten Risikofaktor darstellt (Reiß/Remschmidt 2007).

Eine systematische Betrachtung der Auswirkungen elterlicher Trennungen auf die Entwicklungsprozesse von Jugendlichen ist in Deutschland im Rahmen von Längsschnittstudien erst sehr spät erfolgt (Napp-Peters 1995; Lehmkuhl/Huss 1996; Schmidt-Denter/Beelmann 1997; Walper/Schwarz 1999; Schwarz/Silbereisen 1999; Walper/Gerhard 1999; Schmidt-Denter 2000; Walper 2002; Walper/Wendt 2005; Walper/Beck 2006; Fthenakis/Walbiner 2008). Die überwiegende Mehrheit an Studien stammt aus den USA. Wir beziehen uns hier im Hinblick auf den Forschungsstand ausführlicher auf Ergebnisse aus dem deutschsprachigen Raum, und ziehen den internationalen Forschungsstand als Vergleich mit heran.

Walper/Beckh (2006) finden in ihren Analysen, dass sich bei Jugendlichen, die während des Beobachtungszeitraums (1996-2002) eine elterliche Trennung erlebt haben, die Symptome von Depressivität im Vergleich zu jenen Jugendlichen, die in stabilen Familientypen aufgewachsen sind, deutlich erhöht haben. Zu den stabilen Familientypen zählten jedoch nicht nur die Kernfamilien, sondern auch diejenigen, die während des Beobachtungszeitraums durchgehend mit einem alleinerziehenden Elternteil oder in einer Stieffamilie lebten. Das bedeutet für alle kontinuierlichen Familienformen, die nicht mit (weiteren) Trennungen oder neuen Partnerschaften konfrontiert waren, konnten ähnliche Entwicklungsverläufe gefunden werden. Dies deckt sich mit etwas anders zugeschnittenen früheren Analysen mit den gleichen Daten (Walper 2002). Auch hier zeigten sich keine Nachteile für die Jugendlichen in den erwähnten kontinuierlichen Familienformen. Dieses Ergebnis wird darauf zurückgeführt, dass der Zeitpunkt der elterlichen Trennung oder die Neugründung einer Stieffamilie in diesen Familien durchschnittlich acht Jahre zurücklag und sich entsprechend im Laufe der Zeit bereits eine Reihe von Anpassungsprozessen ergeben haben (Walper 2002).

Analysen mit Daten einer Kölner Längsschnittstudie (1994-1996) zur Familienentwicklung *nach* der elterlichen Trennung zeigen ähnliche Ergebnisse (Schmidt-Denter/Beelmann 1997; Schmidt-Denter/Schmitz 1999). Bezugnehmend auf das Drei-Phasen-Modell von Wallerstein und Blakeslee (1989) wurden mehrere Erhebungszeitpunkte in Trennungsfamilien erhoben: der erste Zeitpunkt war durchschnittlich 10 Monate nach der Trennung, dann folgten weitere Erhebungen im Abstand von 15 Monaten und schließlich eine vierte Welle, 6 Jahre nach dem Trennungszeitpunkt. Bei der ersten Befragung wurde über das gesamte Sample hinweg die Hälfte der Kinder als verhaltensauffällig eingestuft. Auch zwei Jahre danach waren noch signifikante Unterschiede vorhanden. Danach fanden sich über alle Fälle hinweg betrachtet jedoch keine weiteren signifikanten Effekte zwischen Trennungskindern und solchen aus einer Kontrollstichprobe (Schmidt-Denter 2001). Eine genauere Betrachtung der Trennungsfamilien offenbart jedoch, dass es sich um sehr differenzierte Anpassungsverläufe handelt. Während zwei Gruppen eher positive Anpassungsverläufe, z.B. im Hinblick auf bindungsrelevante Aspekte (Autonomie und Verbundenheit) zeigten, ist eine dritte Gruppe (ca. 30% der Stichprobe) durch Bindungsschwäche und Verunsicherungen und eine vierte Gruppe (ca. 11%) zusätzlich durch ein weiterhin hohes Konfliktpotential in den elterlichen Beziehungen gekennzeichnet. Diese

Ergebnisse werden auch in späteren Clusteranalysen, die den vierten Messzeitpunkt berücksichtigen, bestätigt. Zwar nehmen die Verhaltensauffälligkeiten in allen Gruppen über die Zeit hinweg ab, doch es bleibt eine Gruppe mit hohen Belastungswerten selbst sechs Jahre nach der Trennung übrig, was auf Langzeit-Effekte in Teilgruppen hindeutet (Schmidt-Denter 2001). Die Analysen zeigen weiter, dass ungelöste Partnerschaftsprobleme, Beeinträchtigungen des elterlichen Erziehungsstils und negative Beziehungen des Kindes zu den Eltern (auch zum getrennt lebenden Elternteil), Risikofaktoren des Anpassungsprozesses darstellen und entsprechend in die Analysen einbezogen werden müssen (Schmidt-Denter 2001, 2005). Die Belastungen vor der elterlichen Trennung wurden jedoch in diesem Sample nicht mit einbezogen, so dass eine genaue Kausalitätsannahme des Trennungseffektes nicht möglich ist.

Daten der frühen Rostocker Scheidungsstudie (Erhebungszeitraum 1970 bis 1994) bestätigen ebenfalls die negativen Auswirkungen elterlicher Trennungen auf das psychische Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen. Selbst im Alter von 20 Jahren lässt sich in dieser frühen Stichprobe als einzig verbliebener Effekt ein höherer Wert von Depressivität, verglichen mit den 20-Jährigen, die in einer Familie ohne Trennungserfahrungen aufgewachsen sind, nachweisen (Reis/Meyer-Probst 1999).¹

Viele dieser erwähnten Probleme treten jedoch nicht erst mit der Trennung auf, sondern gehen auch einer Trennung voraus, bzw. begleiten den Prozess der elterlichen Trennung. Mit der Berliner Längsschnittstudie sind bisher Analysen durchgeführt worden, die sich speziell auch mit Selektionsfragen beschäftigen und die Situation vor der Scheidung mit berücksichtigen. Analysen mit diesen Daten (Erhebungszeitraum 1982-1988) zeigen, dass Kinder, die später von einer Trennung betroffen waren, tendenziell über eine größere Selbstabwertung, über eine schlechtere Deutschnote und über eine weniger strenge Erziehung berichten. Weitere Analysen bestätigen, dass diejenigen, die vor der Scheidung über eine höhere Selbstabwertung und Problemverhalten berichten, von der Scheidung nicht noch zusätzlich belastet werden, sich aber auch nicht verbessern. Und es wird ebenfalls deutlich, dass diejenigen, die über geringe Selbstabwertung und Problemverhalten berichten, sich durch die elterliche Trennung in ihren Verläufen verschlechtern (Schwarz 1999; Schwarz/Silbereisen 1999). Diese Analysen bestätigen, dass es zumindest in Ansätzen so etwas gibt wie eine Akzentuierung bzw. Verfestigung bereits vorliegender Probleme, was auf einen selektiven Effekt schließen lässt. Der erwartete krisenhafte Verlauf konnte jedoch generell nicht nachgewiesen werden, lediglich im Problemverhalten zeigten sich einige schwache Hinweise auf eine negative Entwicklung.

Es lässt sich konstatieren: Die empirischen Befunde aus dem deutschsprachigen Raum bestätigen, dass trotz der inzwischen hohen gesellschaftlichen Akzeptanz von elterlichen Trennungen und Ehescheidungen die elterliche Trennung für Kinder weiterhin Be-

1 Die Analyse von langfristigen Effekten steht hier nicht im Mittelpunkt. Trotzdem sei erwähnt, dass auch hier die Forschung in Deutschland nicht sehr weitreichend ausgeprägt ist. Bisher sind wenige Analysen, vor allem zur Transmission des Scheidungsrisikos (z.B. Wagner 1997; Diekmann/Engelhardt 2008; Schulz 2009; Berger 2009) sowie im Hinblick auf Persönlichkeitsmerkmale und dem späteren eigenen Partnerschafts- und Familienverlauf (Nowak/Gössweiner 1999; Reis/Meyer-Probst 1999) durchgeführt worden. Im angloamerikanischen Raum ist dazu inzwischen eine nahezu nicht mehr überschaubare Anzahl von Artikeln erschienen.

nachteiligungen für die psychische Entwicklung aufweist. Ein Befund, der stimmig ist mit der internationalen Literatur (z.B. Amato 2000, 2006; Hetherington 2006). Dies gilt auch für die Erforschung der Depressivität von Jugendlichen, die in repräsentativen Studien im deutschsprachigen Kontext nur sehr wenig analysiert wurde, bzw. deren Ergebnisse inzwischen schon zeitlich länger zurückliegen und es entsprechend durchaus offen ist, ob angesichts der zunehmenden Verbreitung und Akzeptanz elterlicher Trennungen dieser Effekt weiterhin besteht. Nur in wenigen Studien werden weitere zentrale Kovariablen, die sich als prädiktiv für die Depressivität von Jugendlichen erwiesen haben, wie z.B. Aspekte der Eltern-Kind-Beziehungen und Konflikte zwischen den Eltern, in entsprechend geeigneten Panelmodellen berücksichtigt. Darüber hinaus lässt sich aus methodischer Perspektive anführen, dass unseres Wissens nach, zumindest für den deutschsprachigen Bereich, keine Studie vorliegt, die mit repräsentativen Daten ausschließlich die Auswirkungen der elterlichen Trennung auf Veränderungen auf der Individualebene zurückführt (within-Modelle), sondern es liegen überwiegend Ergebnisse vor, die stärker die Varianz zwischen den einzelnen Beobachtungspersonen fokussiert (between-Modelle), was zu Verzerrungen in den Effektschätzungen führen kann (Brüderl 2010).

Hypothese zur elterlichen Trennung

Eine Vielzahl von theoretischen Ansätzen beschäftigt sich mit den Auswirkungen von elterlichen Trennungen und Scheidungen auf kindliche und jugendliche Entwicklungsprozesse. Neben theoretischen Zugängen, wie dem bindungstheoretischen Ansatz (Hazan/Shaver 1992), der Attributionstheorie (Grych/Fincham 1990), dem Sozialkapitalansatz (Teachman et al. 1996) oder dem Lebensverlaufsansatz (Amato/Booth 1997; Orbuch 1992), wird in den meisten Studien ein stresstheoretischer Zugang, der inzwischen in vielerlei Hinsicht ausdifferenziert wurde, zugrunde gelegt (Hill 1949; Pearlin et al. 1981; Amato 2000). Amato hat die verschiedenen stresstheoretischen Bezüge zu einer „general divorce-stress-adjustment perspective“ zusammengefasst (Amato 2000, 2006).

Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass sich in Familien spezifische Entwicklungen und Umstände herausbilden können, die als familiäre und individuelle Stressoren wirken. Die elterliche Trennung ist entsprechend nicht nur ein Ereignis, festgemacht am Auszug eines Elternteils oder der Auflösung des gemeinsamen familialen Haushalts, sondern ein Prozess, der vor der Trennung beginnt und lange nach der Scheidung anhalten und fortwirken kann. Innerhalb dieses Trennungsprozesses können viele verschiedene Faktoren auftreten, die für die beteiligten Akteure als Stressoren wirken (Konflikte, schlechtes Familienklima, negative Eltern-Kind-Beziehungen, Auszug eines Elternteils, Trennungs- und Verlustängste, Abnahme der Kontakthäufigkeiten zu einem Elternteil, finanzielle Schwierigkeiten, neuer Partner eines Elternteils usw.). Diese wiederum können das Risiko des Auftretens negativer Emotionen und Verhaltensweisen, sowie negativer Beziehungsqualitäten zwischen den Eltern als auch zwischen Eltern und Kindern (evtl. sogar in Bezug zu Freunden oder weiteren Verwandten) erhöhen. Die Stärke dieser Stressoren ist je nach Familie und Person unterschiedlich. Steigende Unzufriedenheiten in Paarbeziehungen können sich negativ auf die Beziehungsqualitäten auswirken, steigern das Konfliktpotential, beeinflussen das Familienklima und wirken sich ebenfalls auf die Beziehungen zu Kindern, deren Wohlbefinden und Verhaltensweisen aus (Davies/Cummings 1994; Grych/Fincham 1990). Je intensiver der auftretende Stress als belastend empfunden wird,

desto eher sind negative Auswirkungen für die beteiligten Familienmitglieder zu erwarten. Zwar wird den stresstheoretischen Ansätzen entgegen gehalten, dass eine Trennung durchaus auch sehr positive Effekte für einige beteiligte Personen haben kann, dennoch wird dieser Übergang in der Literatur generell eher als ein kritisches Lebensereignis gesehen, welches mit notwendigen Anpassungsprozessen einhergeht.

Die Schwere und Dauer der genannten Stressoren hängt wiederum von den vorhandenen protektiven Faktoren der Akteure ab (finanzielle und soziale Ressourcen, sozio-emotionale Kompetenzen, Selbstwertgefühl, Emotionsregulation, Frustrationstoleranz, Einstellungen, Alter, Bildung, institutionelle Betreuungsangebote usw.). Daraus ergibt sich ebenfalls, dass eine elterliche Trennung und Scheidung nicht für alle die gleiche Wirkung zeigt. Einige sind resilient, andere wiederum sehr gefährdet. Selbst innerhalb einer Familie können Kinder psychisch sehr unterschiedlich auf die Trennung reagieren (Amato 2000). Eine gelungene Anpassung liegt vor, wenn sich im Zuge der elterlichen Trennung keine schwerwiegenden psychischen Beeinträchtigungen zeigen, wenn die zum Teil neu auftretenden oder sich verändernden Rollen und Erwartungsstrukturen in neuen familialen Formationen, aber auch in anderen Lebensbereichen (Beruf, Ausbildung, Netzwerke), den Bedürfnissen und Anforderungen entsprechend, erfüllt werden (Amato 2000; McLanahan/Sandefur 1994).

Ein wesentlicher Aspekt in diesem Trennungsprozess ist jedoch das Ereignis der elterlichen Trennung und der damit auftretende Auszug eines Elternteils, oder die Auflösung eines Haushalts. Dies führt nicht nur zu einer Kontaktreduzierung, sondern kann vor allem zu Trennungs- und Verlustängsten führen, wenn eine zuvor mehr oder weniger jederzeit erreichbare Bindungsperson nicht mehr so präsent ist wie noch zuvor. Darüber hinaus sind diese Prozesse oftmals durch weitere Konflikte geprägt und gehen – zumindest für Kinder – mit einer Ungewissheit über die Zukunft einher, vor allem wenn sich durch den Auszug bedingt, das soziale Umfeld sowie das Wohnumfeld ändert. Diese Annahmen zugrunde legend wird in der Trennungs- und Scheidungsforschung argumentiert, dass das – z.T. überraschend auftretende – „Fehlen“ eines Elternteils sich zunächst einmal nachteilig auf Kinder und Jugendliche auswirken sollte. Dies gilt auch für die Depressivität von Jugendlichen (Reiß/Remschmidt 2007). Dieser negative Effekt sollte gerade in der Jugendphase hervortreten, da die Phase der Jugend eine Zeit darstellt, in der wichtige Entwicklungsaufgaben anstehen (physische Veränderungen, Ablösung von den Eltern, Ausbildungs- und Qualifikationsprozesse, zunehmende Bedeutung von Partnerschaften und Freundschaftsbeziehungen) (Petermann et al. 2004). Obgleich sich Jugendliche sehr stark in dieser Phase von den Eltern ablösen, um Individuation und Selbstständigkeit auszubilden, bleiben Eltern zentrale Bezugspersonen und ihre Unterstützung ist weiterhin sehr wichtig (Walper/Beckh 2006; Hurrelmann/Quenzel 2013). Eine elterliche Trennung wirkt entsprechend als ein weiterer zusätzlicher Stressor neben den anderen bekannten Aufgaben, die es in dieser Phase zu bewältigen gilt. Es wird entsprechend die Hypothese formuliert, dass das Durchleben und die Verarbeitung der elterlichen Trennung mit einem Anstieg von Depressivität bei Jugendlichen einhergehen sollte (Hypothese 1).

Hypothesen zur Eltern-Kind-Beziehung

Aus früheren Studien, vor allem aus dem angloamerikanischen Raum, ist bekannt, dass der Effekt der elterlichen Trennung insbesondere über die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung vermittelt wird (Amato 1993, 2006). Zwei zentrale Dimensionen zur Beschreibung und Erfassung der Beziehungsqualität sind das Auftreten von Konflikten sowie die Erfassung der Intimität und Geborgenheit (Grych/Fincham 2001; Amato 2006; Hetherington 2006), sowohl zur leiblichen Mutter als auch zum leiblichen Vater. Für beide Dimensionen zu beiden Elternteilen sind entsprechende Informationen in den hier benutzten Daten verfügbar. Hierbei wird zunächst erwartet, dass im Längsschnitt betrachtet ein Anstieg von Konflikten sowohl zur Mutter als auch zum Vater die Depressivität von Jugendlichen erhöht, während ein Anstieg in der Intimität und Geborgenheit diesen Effekt reduzieren sollte (Hypothese 2). Der Einschluss dieser Variablen sollte dann ebenfalls den Effekt der elterlichen Trennung deutlich reduzieren (Hypothese 3). Darüber hinaus lässt sich annehmen, dass es hierbei einen verstärkenden Effekt gibt. D.h. wenn Jugendliche eine elterliche Trennung erleben und dies zusätzlich mit einem Anstieg von Konflikten einhergeht, was nicht selten der Fall sein dürfte, dann sollte sich dieser Interaktionseffekt nochmals stärker auf die Depressivität auswirken (Hypothese 4). Auf der anderen Seite sollte das Auftreten einer elterlichen Trennung die Depressivität verringern, wenn dies gleichzeitig mit einer erhöhten Intimität und Geborgenheit, also einer positiven Beziehungsqualität, einhergeht (Hypothese 5). Diese Hypothesen zu den moderierenden Effekten über die Beziehungsqualität zu den Eltern werden im Folgenden im Einzelnen geprüft.

Kontrollvariablen

Neben den zentralen Informationen hinsichtlich einer elterlichen Trennung und der Beziehungsqualität zwischen Eltern und ihren jugendlichen Kindern ist eine wesentliche Kontrollvariable die in den Analysen mit einbezogen werden sollte, die Veränderung der ökonomischen Situation, obgleich Studien hier widersprüchliche Ergebnisse zeigen (Guidubaldi et al. 1983; Amato 1993). Es wird argumentiert, dass mit einer elterlichen Trennung zumindest für diejenigen Kinder, die bei der Mutter wohnen, sich deren ökonomische Situation verschlechtert, evtl. sogar mit einem Umzug in eine andere Wohnung oder ein anderes Haus einhergeht. Auch in Deutschland sind alleinerziehende Elternteile in hohem Maße von Armut betroffen (Datenreport 2013), so dass zumindest das Einkommen als zeitveränderliche Kovariable mit einbezogen werden sollte. Eine weitere zentrale zeitveränderliche Kovariable ist die Zeit an sich. Da – wie bereits erwähnt – die Neigung zur Depressivität von Jugendlichen gerade in dieser Phase zentraler physischer, psychischer und sozialer Veränderungen generell zunimmt, sollte für diesen Zeitfaktor des Beobachtungszeitraums kontrolliert werden (Alterseffekt). Darüber hinaus wird das Geschlecht der Kinder berücksichtigt, da insbesondere psychologische Befunde darauf hinweisen, dass jugendliche Frauen im Vergleich zu Männern eher über Depressivität berichten (Seiffge-Krenke/ Klessinger 2001). Schließlich wird der Bildungsstatus der Eltern mit einbezogen. Da die angeführten Kontrollvariablen sowohl zeitveränderliche als auch zeitkonstante Informationen berücksichtigen, werden entsprechend unterschiedliche Panelmodelle geschätzt, was ausführlicher im nächsten Abschnitt erläutert wird.

3. Daten, Variablen und Methode

Für die empirischen Analysen werden die Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam* (Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics) herangezogen. Die erste Welle wurde 2008/09 erhoben und zum Zeitpunkt der Analysen lagen vier Erhebungswellen vor (Huinink et al. 2011; Nauck 2013; Brüderl et al. 2013).² Bei dieser Datenbasis handelt es sich um eine repräsentative Längsschnittstudie, die partnerschaftliche und familiäre Lebensformen in Deutschland zeitbezogen untersucht. Die Datenbasis der jährlich erhobenen Befragung umfasst bei der ersten Erhebungswelle 12.402 bundesweit zufällig ausgewählte Personen der Geburtsjahrgänge 1971-73, 1981-83 und 1991-93 sowie deren Partner, Eltern und Kinder. Die *pairfam*-Daten erlauben es, die notwendigen Variablen für unsere Analysen zeitbezogen zu rekonstruieren und damit im Längsschnitt zu analysieren.

Die für unsere Analysen interessierende Untersuchungsgruppe sind Jugendliche im Alter von 16 bis 19 Jahren (Geburtsjahrgänge 1991-93), die in der zweiten Welle mit beiden leiblichen Eltern am Lebensmittelpunkt zusammenleben und die über den gesamten Beobachtungszeitraum bis einschließlich Welle 4 teilgenommen haben (N= 1771). Der Beobachtungszeitraum umfasst die Wellen zwei bis vier, da erst ab der zweiten Welle die Depressivität als abhängige Variable in umfassender Form erhoben wurde. Da wir auch die Beziehungsqualität in die Analysen einbeziehen, werden nur diejenigen Jugendlichen in der Untersuchung berücksichtigt, die zu Beginn des Beobachtungszeitraums Kontakt zu beiden leiblichen Elternteilen haben, d.h. Personen, bei denen ein Elternteil verstorben ist, sind von der Analyse ausgeschlossen.

Die abhängige Variable ist ein Indikator, der das depressive Erleben der Jugendlichen erfasst. Dieser wird mithilfe von zehn Items der „State-Trait Depression Scales“ (STDS) in seiner Trait-Variante³ (Spaderna et al. 2002) gebildet, die jeweils vier Ausprägungen aufweisen (1=fast nie bis 4=fast immer). Fünf der zehn Items bilden negative Stimmungslagen (depressive Affekte) ab, während die anderen fünf Items eher positive Stimmungsaspekte (positive Affekte) erfassen (Tabelle A1 im Anhang). Nach Umkodierung der positiven Stimmungsitens, wurde für jede Person ein Durchschnittswert über alle einbezogenen Items hinweg gebildet. Die Ausprägungen können entsprechend auf der abhängigen Variable ein Minimum von 1 und ein Maximum von 4 aufweisen (Wilhelm et al. 2013). Personen mit fehlenden Werten auf der abhängigen Variablen wurden von der Analyse ausgeschlossen.

Die zentrale unabhängige Variable ist die Trennung der Eltern. Diese Variable wird in der Welle 2 durch die Angabe erhoben, ob die Eltern noch ein Paar sind und mit dem

-
- 2 Der Artikel basiert auf Daten des deutschen Beziehungs- und Familienpanels (*pairfam*), koordiniert von Josef Brüderl, Karsten Hank, Johannes Huinink, Bernhard Nauck, Franz Neyer, Sabine Walper und gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
 - 3 Nach Lehr et al. (2008) ist die STDS in ihrer Trait-Variante sehr gut geeignet, um valide das Vorliegen oder die Abwesenheit von depressiven Erleben (selbstberichtete affektive Symptome) auf einer vierstufigen Intensitätsskala zu messen (vgl. auch Spaderna et al. 2002). Dieses Instrument ist vor allem für nicht-klinische Populationen geeignet, um das depressive Erleben zu erfassen (Spaderna et al. 2002).

Kind am gemeinsamen Lebensmittelpunkt zusammenleben oder nicht. In den folgenden Wellen können dann Trennungen erfolgen, angezeigt durch den Auszug eines Elternteils. Diejenigen Jugendlichen, bei denen sich eine Änderung der Zusammensetzung des Haushalts aufgrund eines Sterbefalles eines Elternteils ergeben hat, werden von den Analysen ausgeschlossen. Es ergibt sich für diesen Zeitraum ein Sample von 1611 Personen, wovon 39 von der Trennung der Eltern im Beobachtungszeitraum zwischen Welle 2 und 4 betroffen waren.

Hinsichtlich der Erfassung der Beziehungsqualität zwischen Eltern und Kindern werden die beiden Indikatoren „Konflikt mit Vater/Mutter“ sowie „Intimität mit Vater/Mutter“ einbezogen (Wilhelm et al. 2013). Diese Indikatoren werden aus zwei Items mit jeweils fünf Ausprägungen (1=nie bis 5=immer) additiv gebildet (Tabelle A2 im Anhang). Als weitere Kontrollvariablen werden das Haushaltsnettoeinkommen (vier 1/0-kodierte Dummyvariablen), das Bildungsniveau von Vater und Mutter (1/0-kodierte Dummyvariablen) und das Geschlecht (1/0-kodierte Dummyvariable) der Probanden in die Modelle aufgenommen.

Den Analysen liegen zwei Panelmodelle zugrunde. Zunächst wird ein sogenanntes fixed-effects-Modell gerechnet. Dieses Modell bezieht sich auf die intertemporalen Veränderungen innerhalb der einbezogenen Personen (within-Schätzer), d.h. es wird für die einzelnen Personen analysiert, ob sich durch die Veränderung in einer oder mehreren Variablen ebenfalls Effekte im Hinblick auf die abhängige Variable ergeben (siehe ausführlicher Brüderl 2010; Allison 2009). Diese Effekte werden in Bezug auf die intraindividuellen Veränderungen (within-Schätzer) von Personen bezogen, nicht auf Veränderungen zwischen (between-Schätzer) den Personen. Die Gültigkeit des within-Schätzers kann jedoch durch Alterseffekte verzerrt sein. So ist bereits erwähnt worden, dass durch entwicklungsbedingte Einflüsse und Herausforderungen die in der Jugendphase auftreten, im Allgemeinen die Depressivität von Jugendlichen ansteigt. Aus diesem Grund wurden zwei Dummies für die Erhebungszeitpunkte gebildet und in die Modellschätzungen einbezogen, die damit für die altersbezogenen Effekte kontrollieren.

Der Vorteil des fixed-effects-Modells liegt darin, dass all diejenigen Faktoren, die nicht mit in die Modelle aufgenommen werden können (unbeobachtete Heterogenität) herausgerechnet werden (ausführlicher: Allison 2009). Ein Nachteil ergibt sich jedoch daraus, dass zeitkonstante Informationen, die keine intraindividuelle Veränderungen über den Beobachtungszeitraum aufweisen, nicht mit einbezogen sind. Entsprechend können Unterschiede, die sich bspw. aus verschiedenen Ausprägungen einer zeitkonstanten Variable (wie Geschlecht) ergeben, nicht geschätzt werden (between-Schätzer). Aus diesem Grund wird ergänzend ein sogenanntes Hybrid-Modell gerechnet. Dies ermöglicht nunmehr sowohl die within-Schätzungen des fixed-effects-Modells, als auch die Effekte aus den zeitkonstanten Merkmalen (between-Schätzer) mit einzubeziehen (siehe ausführlicher: Allison 2009).

4. Empirische Ergebnisse

Den Ausgangspunkt unserer empirischen Analysen bildet die erste Hypothese. Danach wurde argumentiert, dass die Trennung der Eltern einen positiven Effekt auf das Auftreten von „Depressivität“ bei Jugendlichen haben sollte, weil sie als ein negativer Stressor aufgefasst werden kann, der, neben anderen innerfamilialen Prozessen, das Wohlbefinden beeinträchtigt. Das heißt, dass die elterliche Trennung die „Depressivität“ erhöht und der geschätzte Koeffizient für diese Variable positiv sein wird. In Tabelle 1, Modell 1 kann man erkennen, dass der geschätzte Koeffizient der Variable „Elterliche Trennung“ positiv und signifikant ist.⁴ Die elterliche Trennung erhöht somit die Depressivität von Jugendlichen, was zunächst die Hypothese 1 stützt.

Im Modell 2, Tabelle 1 sind zwei zusätzliche Dummyvariablen aufgenommen (Welle 3 und Welle 4), die für mögliche Alterseffekte (Veränderungen über die Zeit) kontrollieren sollen. Es zeigt sich, dass es solche Alterseffekte gibt, denn beide geschätzten Koeffizienten sind signifikant und positiv. Dies bedeutet, dass die „Depressivität“ über die drei Panelwellen hinweg leicht ansteigt, was vor allem auf die psychischen und sozialen Veränderungen, anstehende Entscheidungen usw. zurückgeführt werden kann, denen Jugendliche in dieser Zeit verstärkt ausgesetzt sind. Die elterliche Trennung bleibt jedoch weiterhin, als zusätzlicher additiver Effekt signifikant, obwohl die Stärke leicht abgenommen hat.

In den theoretischen Erörterungen wurde weiterhin angenommen, dass die Eltern-Kind-Beziehung einen wesentlichen Einfluss auf das Wohlbefinden haben sollte (Hypothese 2). Zunächst einmal haben wir im Modell 3 die beiden Indikatoren für Konflikte und Intimität mit der Mutter aufgenommen. Es zeigt sich, dass die geschätzten Koeffizienten für beide Indikatoren wie erwartet signifikant sind. Der Koeffizient für Konflikte mit der Mutter fällt dabei positiv aus. Dies bedeutet, dass im Beobachtungsfenster ansteigende Konflikte mit der Mutter die Depressivität zunächst erhöhen. Auf der anderen Seite ergibt die Analyse, dass ein zunehmendes Gefühl von Intimität/Geborgenheit mit und zur Mutter die Depressivität wieder reduziert, was durch einen negativen Koeffizienten zum Ausdruck kommt. Auch in diesem Modell bleibt der geschätzte Koeffizient für die „Elterliche Trennung“ weiterhin signifikant – aber nur auf dem 10%-Niveau.

4 Die Berechnung der Gruppenmittelwerte für die Depressivität zeigt, dass diejenigen Jugendlichen, die keine Trennung der Eltern erfahren, einen mittleren Depressivitätswert von 1,66 aufweisen und diejenigen Jugendlichen, die eine elterliche Trennung erleben, haben im Durchschnitt einen Depressivitätswert von 1,82. Die Differenz zwischen den Gruppenmittelwerten ist auf dem 5%-Niveau signifikant.

Tabelle 1: Regression elterlicher Trennung auf Depressivität (FE-Modell)

Variable	Modell				
	1	2	3	4	5
Elterliche Trennung ¹	0.17**	0.11*	0.10+	0.10+	0.10+
Welle 3 ²		0.05***	0.05***	0.05***	0.05***
Welle 4 ²		0.08***	0.08***	0.08***	0.08***
Konflikt mit Mutter			0.02***	0.02***	0.02**
Intimität mit Mutter			-0.02***	-0.01*	-0.01*
Konflikt mit Vater				0.01*	0.01*
Intimität mit Vater				-0.01*	-0.01*
H-Einkommen > 1000 & < 3001 € ³					0.04
H-Einkommen > 3000 & < 6001 € ³					0.02
H-Einkommen > 6000 € ³					0.03
H-Einkommen: fehlende Werte ³					0.01
Konstante	1.66***	1.62***	1.61***	1.59***	1.59***
N	1611	1611	1611	1611	1611
R ² (overall)	0.01	0.01	0.04	0.06	0.06

⁺ $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$

¹ Referenzkategorie: keine elterliche Trennung; ² Referenzkategorie: Welle 2; ³ Referenzkategorie: Einkommen zwischen 0 bis 1000 €

Das Modell 4 in Tabelle 1 zeigt abschließend, dass auch zunehmende Konflikte mit dem Vater die Depressivität erhöht und die zunehmende Intimität zum Vater dem entgegenwirkt und die Depressivität verringert. Das Haushaltsnettoeinkommen ist nicht signifikant. Ökonomische Veränderungen scheinen keinen Einfluss auf die Depressivität der Jugendlichen zu haben.

In den bisherigen Analysen haben wir die Modelle mit einer Panelregression als FE-Modelle geschätzt. Mit dieser Modellklasse konnten wir die Vorteile von Paneldaten ausnutzen und mit einer within-Schätzung eine erhöhte Sicherheit von Kausalschlüssen gewährleisten. Da wir aber auch zeitkonstante Kovariablen in die Analysen mit einbeziehen wollen, haben wir in einem nächsten Analyseschritt Hybrid-Modelle geschätzt, um sowohl Schätzer für within-Komponenten als auch Schätzer für between-Komponenten zu erhalten. Die Ergebnisse der Schätzungen sind in Tabelle 2 dargestellt.

Dem Modell 4, Tabelle 2 kann man zunächst entnehmen, dass die Schätzer für die within-Komponenten mit den within-Schätzern aus Modell 4 in Tabelle 1 weitgehend übereinstimmen und damit reproduziert wurden. Als zweites ergibt sich, dass die Schätzer für die between-Komponenten nur sehr marginal von den Schätzern der within-Komponenten abweichen. Hätten sich deutlich höhere Differenzen ergeben, könnte dies auf ein größeres Selektionsproblem hinweisen (vgl. Brüderl 2010). Dies scheint in der Analyse für diesen Beobachtungszeitraum nicht der Fall zu sein, was das Problem möglicher un beobachteter Heterogenität deutlich verringert.

Tabelle 2: Regression elterlicher Trennung auf Depressivität (Hybrid-Modell)

Variable	Modell			
	1	2	3	4 ^a
Elterliche Trennung ¹	0.17**	0.11*	0.09+	0.08+
Welle 3 ²		0.05***	0.05***	0.05***
Welle 4 ²		0.08***	0.08***	0.08***
Konflikt mit Mutter (within)		0.02**	0.02**	0.02**
Konflikt mit Mutter (between)		0.05***	0.04***	0.03**
Intimität mit Mutter (within)		-0.02*	-0.01*	-0.01*
Intimität mit Mutter (between)		0.01+	0.02**	0.01
Konflikt mit Vater (within)			0.01*	0.01*
Konflikt mit Vater (between)			0.03**	0.03**
Intimität mit Vater (within)			-0.01*	-0.01*
Intimität mit Vater (between)			-0.03**	-0.01
Hohe Bildung Mutter ³				-0.01
Hohe Bildung Vater ⁴				-0.01
Frauen ⁵				0.13***
Konstante	1.66***	1.27***	1.23***	1.15***
N	1611	1611	1611	1611
R ² (overall)	0.01	0.06	0.08	0.10

⁺ $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$

¹ Referenzkategorie: keine elterliche Trennung; ² Referenzkategorie: Welle 2; ³ Referenzkategorie: niedrige und mittlere Bildung Mutter; ⁴ Referenzkategorie: niedrige und mittlere Bildung Vater; ⁵ Referenzkategorie: Männer; ^a Für Einkommen kontrolliert

Als letzte Kontrollvariablen haben wir die Bildung der Eltern und das Geschlecht der Jugendlichen in Modell 4 aufgenommen. Die Bildung der Eltern hat hier keinen signifikanten Einfluss auf die Depressivität von jugendlichen Männern und Frauen. Für jugendliche Frauen zeigt sich jedoch, dass sie im Vergleich zu jugendlichen Männern eine leicht erhöhte Depressivität aufweisen. Die Effektstärke der „Elterlichen Trennung“ bleibt zwar bestehen, ist aber auch in diesem Modell nur noch auf dem 10%-Niveau signifikant.

Im zweiten Schritt der empirischen Befunde haben wir nunmehr spezifischere Analysen zur Eltern-Kind-Beziehung durchgeführt und zwei Modelle gerechnet, die in Tabelle 3 dargestellt sind. Um stärkere Kontraste zwischen den Gruppen zu bekommen, haben wir die beiden metrischen Variablen für Konflikte und Intimität, die vorher zu einem Summenscore zusammengefasst wurden (Wertebereich zwischen 2 bis 10), dichotomisiert (ein Wert von > 6 = hoch, sonst niedrig) und vier Interaktionsvariablen für Konflikte und Intimität zwischen Eltern und Kinder als jeweils 1/0- kodierte Dummy-Variablen in die Modelle einbezogen. Im Modell 1, Tabelle 3 sind zunächst die beiden Interaktionsterme für die „Elterliche Trennung“ und „Konflikt mit Mutter/Vater hoch“ aufgenommen. Der geschätzte Koeffizient für die Interaktionsvariable „Konflikt mit Vater hoch“ und „Elterliche Trennung“ ist signifikant und positiv. Vor allem für die Kinder, deren Konfliktpotential mit dem Vater hoch ist und die zusätzlich eine Trennung erleben, erhöht sich dementsprechend die Depressivität signifikant (Hypothese 4). Der Interaktionsschätzer für die Mutter ist nicht signifikant. Von Bedeutung ist hierbei auch die Interpretation der Haupteffekte. Der Haupteffekt „Trennung der Eltern“ bezieht nicht mehr alle Personen mit ein, sondern nur noch diejenigen, die in den Interaktionstermen einen Wert von 0 haben (Jaccard/

Turrisi 2003) und das sind in Modell 1 solche mit niedrigen Konflikten mit Mutter und Vater. Diejenigen Personen mit elterlicher Trennung und hohen Konflikten mit Mutter und Vater stecken nunmehr in den Interaktionstermen (Modell 1). Es zeigt sich für den Haupteffekt der elterlichen Trennung nur noch eine geringe Effektstärke und keinerlei Signifikanz mehr. Dies bedeutet, dass sich die elterliche Trennung für diejenigen Kinder, die eher geringe Konflikte mit Mutter und Vater haben, nicht so negativ auswirkt.

Tabelle 3: Regression elterlicher Trennung auf Depressivität (FE-Modell)

Variable	Modell	
	1 ^a	2 ^a
Elterliche Trennung ¹	0.01	0.21 **
Welle 3 ²	0.05***	0.05***
Welle 4 ²	0.08***	0.08***
Konflikt mit Mutter hoch ³	0.06***	0.06***
Intimität mit Mutter hoch ⁴	-0.03 ⁺	-0.02
Konflikt mit Vater hoch ⁵	0.04*	0.05**
Intimität mit Vater hoch ⁶	-0.04*	-0.04*
Interaktion: Elterliche Trennung*Konflikt mit Mutter hoch	0.07	
Interaktion: Elterliche Trennung*Konflikt mit Vater hoch	0.24*	
Interaktion: Elterliche Trennung*Intimität mit Mutter hoch		-0.18 ⁺
Interaktion: Elterliche Trennung*Intimität mit Vater hoch		-0.10
Konstante	1.59***	1.62***
N	1611	1611
R ² (overall)	0.05	0.05

⁺ $p \leq 0,10$; * $p \leq 0,05$; ** $p \leq 0,01$; *** $p \leq 0,001$

¹ Referenzkategorie: keine elterliche Trennung; ² Referenzkategorie: Welle 2; ³ Referenzkategorie: Konflikt mit Mutter niedrig; ⁴ Referenzkategorie: Intimität mit Mutter niedrig; ⁵ Referenzkategorie: Konflikt mit Vater niedrig; ⁶ Referenzkategorie: Intimität mit Vater niedrig; ^a Für Einkommen kontrolliert

Das Modell 2 in Tabelle 3 zeigt die Kehrseite der Medaille. Hier sind die Interaktionen zwischen „Elterlicher Trennung“ und „Intimität mit Mutter/Vater“ einbezogen. In diesem Modell ist der Schätzer der Interaktionsvariablen für die Mutter schwach signifikant und negativ, der Schätzer für die Interaktionsvariable mit dem Vater ist nicht signifikant. Eine steigende Intimität mit der Mutter bei einer gleichzeitigen Trennung der Eltern verringert somit die Depressivität von Jugendlichen (Hypothese 5). Auch in diesem Modell haben sich die Richtungen für die Haupteffekte und deren Signifikanz nicht verändert. Interessanter jedoch als der Interaktionseffekt ist der Haupteffekt der elterlichen Trennung. Im Gegensatz zu den Modellen in Tabelle 1 und 2 zeigt sich für den Haupteffekt „Elterliche Trennung“ eine deutliche Veränderung. Da in diesem Modell der Interaktionsterm mit der Variable hohe Intimität gebildet wurde, bezieht sich dieser Haupteffekt auf solche, die eine elterliche Trennung erlebt haben und bei denen gleichzeitig die Intimität zu Mutter und Vater niedrig ist. Hieraus ergibt sich dann auch der plausible Effekt, dass für Jugendliche eine elterliche Trennung vor allem dann negative Folgen hat und sich hier stark positiv auf die Depressivität auswirkt, wenn die Intimität und Geborgenheit zu Vater und Mutter eher niedrig ist.

5. Diskussion

Der vorliegende Beitrag untersucht mit aktuell verfügbaren Längsschnittdaten den Zusammenhang zwischen elterlichen Trennungen und der Depressivität von Jugendlichen. Hierbei werden insbesondere die zugrundeliegenden Beziehungsdynamiken zwischen Eltern und ihren Kindern berücksichtigt. Ziel ist es, mit aktuellen, repräsentativen Daten, die überwiegend aus dem angloamerikanischen Raum stammenden Ergebnisse zum Zusammenhang von elterlicher Trennung und Depressivität von Jugendlichen für Deutschland empirisch nachzuvollziehen. Zunächst zeigt sich in den von uns durchgeführten Analysen mit den aktuelleren Daten der „pairfam-Erhebung“, dass die Hypothese 1 empirisch evident ist und ein Trennungserlebnis die Depressivität von Jugendlichen erhöht. Damit stimmen unsere Ergebnisse mit den im deutschsprachigen Raum gefundenen früheren empirischen Befunden weitgehend überein (Walper/Beckh 2006; Schmidt-Denter/Beelmann 1997; Schmidt-Denter/Schmitz 1999). Das deckt sich auch mit Befunden aus dem angloamerikanischen Raum. Auch hier bestätigt sich weiterhin, dass elterliche Trennungen als kritische Lebensereignisse wirken und mit Beeinträchtigungen bei Jugendlichen einhergehen (Amato 2006; Hetherington 2006). Scheinbar bedeutet eine elterliche Trennung für Jugendliche weiterhin eine Benachteiligung für die psychische Entwicklung, obwohl Ehescheidungen und Trennungen eine weitgehende gesellschaftliche Akzeptanz erfahren haben. Dies bedeutet dann aber auch, dass es nicht so sehr der normative Kontext ist, der in früheren Erhebungen noch als ein negativer Effekt beschrieben wurde, sondern es sind eher die interpersonellen Veränderungen und die sich aus einer Trennung ergebenden neuen Herausforderungen wie z.B. ein Umzug, die elterliche Sorgerechtsregelung und die damit verbundenen Umgangsregelungen.

Das deckt sich mit den weiterführenden Ergebnissen, dass es zusätzlich zum Trennungserlebnis weitere belastende Faktoren gibt. Vor allem scheinen hier die Konflikte und die Intimität mit den Eltern eine wesentliche Rolle dahingehend zu spielen, inwieweit eine Trennung verarbeitet werden kann oder ob sich die Probleme eventuell noch vergrößern. Jugendliche, deren Konflikte zu den Eltern schon im Vorfeld der Trennung sehr ausgeprägt sind, haben es im Trennungsfall deutlich schwerer als Jugendliche, deren Beziehung zu den Eltern eher auf Vertrauen und Intimität gründet.

Gerade in den Interaktionsmodellen wird der zentrale Einfluss der Beziehungsqualität deutlich. In beiden Interaktionstermen in Bezug auf elterliche Trennung und hoher Konflikt mit Vater/Mutter ist der Effekt positiv (Hypothese 2), und zwar insbesondere bei den Vätern. Ansteigende Konflikte mit dem Vater und eine elterliche Trennung ist der stärkste Prädiktor in diesem Kontext für den Anstieg von Depressivität. Der reine Haupteffekt der elterlichen Trennung ist in diesem Fall nahe 0 wie in Hypothese 3 angenommen (Tabelle 3, Modell 1). Interessant in diesem Modell sind auch die Haupteffekte der Konfliktvariablen Mutter und Vater. Diese bezeichnen hierbei den Effekt ansteigender Konflikte über den Beobachtungszeitraum auf die Depressivität, ohne dass elterliche Trennungen auftreten (diese sind in dem Interaktionseffekt). Diese signifikant positiven Werte für einen ansteigenden Konflikt zum Vater oder zur Mutter erhöhen ebenfalls die Depressivität und sind gerade in dieser Phase der Ablösung sicherlich keine Seltenheit (Hypothese 4).

Im zweiten Modell (Tabelle 3) sind nunmehr die Interaktionsterme mit der hohen Intimität zu Vater und Mutter einbezogen. Es zeigt sich, dass selbst dann, wenn eine elterli-

che Trennung auftritt, eine hohe Intimität zur Mutter die negativen Einflüsse der Trennung reduziert (Hypothese 5). Dieser Effekt kommt für die Väter nicht so durch. Aber auch in diesem Modell ist ein weiterer Haupteffekt sehr interessant. Der Effekt der elterlichen Trennung bezieht sich jetzt nur auf diejenigen, die über eine niedrige Intimität zu Vater und Mutter berichten. Und hierbei zeigt sich nun, dass der Effekt der elterlichen Trennung deutlich positiv wird, d.h. deutlich die Depressivität von Jugendlichen erhöht. Dies bedeutet, dass sich eine elterliche Trennung gerade dann auf die Depressivität auswirkt, wenn die Beziehung zu den Eltern von geringer Intimität und Geborgenheit gekennzeichnet ist.

Die Frage, ob es eher die Bedingungen vor der Trennung, die Trennung an sich, oder die Bedingungen nach der Trennung sind, die als verursachende negative Entwicklungsbedingungen fungieren, kann mit den vorliegenden Daten (noch) nicht beantwortet werden. Die Anzahl der elterlichen Trennungen und der Beobachtungszeitraum ist noch nicht ausreichend genug, um diese Frage umfassend zu klären, da in diesem Fall insbesondere auch die Informationen aus dem Elternfragebogen zugespielt werden müssten. Aufgrund einer geringeren Responserate bei der Elternbefragung würde sich die Anzahl der Trennungen dann aber nochmals weiter reduzieren. Hier ergibt sich weiteres Forschungspotential durch anschließende Befragungswellen. Was wir aus den vorliegenden Analysen schon bestätigen können, ist der Befund, dass bereits auch Konflikte ohne eine (bisher) aufgetretene elterliche Trennung die Depressivität von Jugendlichen erhöht. Interessant ist in diesem Zusammenhang darüber hinaus die Frage, ob hier spezifische Selektivitäten wirksam sind, bspw. dahingehend, dass sich Paarkonstellationen ergeben, die durch ein hohes Konfliktpotential gekennzeichnet sind und bereits die Konflikte schon ausschlaggebend sind für das Auftreten von Depressivität. Es ist dann weniger die elterliche Trennung, die einen negativen Einfluss ausübt, sondern die bestehenden Konflikte. Diesbezüglich müssten eben zusätzlich zu den Informationen der Jugendlichen auch die Wahrnehmungen der Eltern und die Paardynamik mit in die Analysen einbezogen werden. Eine derartige Elternbefragung ist im pairfam-Projekt angelegt und die folgenden Befragungswellen werden auch in dieser Hinsicht weitere Forschungsmöglichkeiten eröffnen.

Dabei könnte in weiterführenden Analysen stärker berücksichtigt werden, inwieweit auch die Beziehungsqualitäten zwischen den Eltern selber die hier analysierten Zusammenhänge weiter verstärken oder abschwächen, da hier weitere psychische Belastungen – zusätzlich zum Trennungsgeschehen – für die Jugendlichen auftreten können. Auch durch die Einbeziehung von Umgangsregelungen und das Sorgerecht ergeben sich weitere Forschungsfragen im Zusammenhang mit dem Trennungsgeschehen, da mit derartigen Einflüssen noch genauer der Zusammenhang von elterlicher Trennung und dem sozialen und institutionellen Kontext herausgearbeitet werden kann.

Es stellt sich abschließend als Ausblick eine Frage, die Paul Amato (2006) bereits angerissen hat. Vor dem Hintergrund der überwältigenden Fülle an Ergebnissen, die einen negativen Zusammenhang zwischen der elterlichen Trennung und dem Wohlbefinden von Kindern bestätigen, gibt es zwei grundsätzliche Möglichkeiten. Zum einen die Erhöhung der Qualität und Stabilität von Partnerschaften (und Ehen), zum anderen die negativen Auswirkungen abzufedern. Was die vorliegenden Analysen dazu beitragen können, ist eine weitere empirische Bestätigung der Tatsache, dass es nicht nur die Scheidung an sich ist, sondern die Einbettung der elterlichen Trennung in die umgebenden Beziehungsquali-

täten. So haben die Daten auch hier gezeigt, dass selbst dann, wenn keine elterliche Trennung vorliegt, sich bei hohem Konfliktpotenzial zu Vater oder Mutter die Depressivität erhöht, oder dass sich die Auswirkungen der Trennungen deutlich reduzieren, wenn eine gute Beziehungsqualität vorliegt. Ziel sollte es daher stärker sein, sich nicht zu sehr auf das Ereignis elterliche Trennung oder Scheidung zu konzentrieren, sondern insgesamt auf die Erhöhung der familialen Beziehungsqualitäten und Erziehungs Kompetenzen sowie ihre gesellschaftliche Einbettung in umgebende Teilsysteme.

Literatur

- Allison, P. D. (2009). *Fixed effects regression models*. Los Angeles: Sage.
- Alt, C. (2001). *Kindheit in Ost und West*. Opladen: Leske und Budrich. doi: 10.1007/978-3-322-93203-7.
- Alt, C. & Lange, A. (2011). Kindschaftskonstellationen in Vater-Mutter-Familien und Einelternfamilien. In: Schwab, D. & Vaskovics, L. A. (Hrsg.), *Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft*. Opladen: Barbara Budrich, S. 139-157.
- Amato, P. R. (1993). Children's adjustment to divorce: Theories, hypotheses, and empirical support. *Journal of Marriage and the Family*, 55, S. 23-38.
- Amato, P. R. (2000). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and the Family*, 62, S. 1269-1287. doi: 10.1111/j.1741-3737.2000.01269.x.
- Amato, P. R. (2005). The impact of family formation change on the cognitive, social, and emotional well-being of the next generation. www.futureofchild.org (Volume 15).
- Amato, P. R. (2006). Marital discord, and children's well-being: Results from a 20-year longitudinal study of two generations. In: Clarke-Stewart, A. & Dunn, J. (Hrsg.), *Families count*. Cambridge: University Press, S. 179-203.
- Amato, P. R. & Booth, A. (1997). *A generation at risk: Growing up in an era of family upheaval*. Cambridge: Harvard University Press.
- Berger F. (2009). Intergenerationale Transmission von Scheidung – Vermittlungsprozesse und Scheidungsbarrieren. In: Fend, H., Berger, F. & Grob, U. (Hrsg.), *Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der Life-Studie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 267-305.
- Bien, W., Hartl, A. & Teubner, M. (2002). *Stieffamilien in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Brown, S. L. (2006). Family structure transitions and adolescent well-being. *Demography*, 43, 3, S. 447-461. doi: 10.1353/dem.2006.0021.
- Brüderl, J. (2010). Kausalanalyse mit Paneldaten. In: Wolf, C. & Best H. (Hrsg.). *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 963-995.
- Brüderl, J., Hajek, K., Huyer-May, B., Ludwig, V., Müller, B., Müller, U., Passet, J., Pforr, K., Scholten, M., Schütze, P. & Schumann, N. (2013). pairfam Data Manual. Release 4.0, University of Munich (Technical report).
- Cavanagh, S. E. (2008). Family structure history and adolescent adjustment. *Journal of Family Issues*, 29, 7, S. 944-980.
- Datenreport 2013. *Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Davies, P. T. & Cummings, E. M. (1994). Marital conflict and child adjustment: An emotional security hypothesis. *Psychological Bulletin*, 116, 3, S. 387-411. doi: 10.1037/0033-2909.116.3.387
- Demo, D. H. & Acock, A. C. (1988). The impact on divorce on children. *Journal of Marriage and the Family*, 50, S. 619-648. doi: 10.2307/352634.
- Diekmann, A. & Engelhardt, H. (2008). Alter der Kinder bei Ehescheidung der Eltern und soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. In: Bien, W. & Marbach, J. (Hrsg.), *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurveys*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223-240.

- Dronkers, J. & Härkönen, J. (2008). The intergenerational transmission of divorce in cross-national perspective: Results from the Fertility and Family Survey. *Population Studies*, 62, S. 273-288. doi: 10.1080/00324720802320475 .
- Feldhaus, M. & Huinink, J. (2011). Multiple Elternschaften. In: Schwab, D. & Vaskovics, L. A. (Hrsg.), *Pluralisierung von Elternschaft und Kindschaft*. Sonderheft 8 der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research. Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich, S. 77-105.
- Fomby, P. & Cherlin, A. J. (2007). Family instability and child well-being. *American Sociological Review*, 72, 2, S. 181-204. doi: 10.1177/000312240707200203.
- Fthenakis, W., Griebel, W., Niesel, R., Oberdorfer, R., Walbiner, W. & Fiebig, J. (2008). *Die Familie nach der Familie*. München: C. H. Beck
- Grych, J. H. & Fincham, F. D. (1990). Marital conflict and children's adjustment: A cognitive-contextual framework. *Psychological Bulletin*, 108, S. 267-290.
- Grych, J. H. & Fincham, F. D. (2001). *Interparental conflict and child development*. Cambridge: University Press.
- Guidubaldi, J., Cleminshaw, H. K., Perry, J. D. & McLoughlin, C. S. (1983). The impact of parental divorce on children: Report of the nationwide NASP study. *School Psychological Review*, 12, S. 300-323.
- Hazan, C. & Shaver, P. R. (1992). Broken attachments: Relationship loss from the perspective of attachment theory. In: Orbuch, T. L. (Hrsg.), *Close relationships loss: Theoretical approaches*. New York: Springer Verlag, S. 90-110.
- Hetherington, E. M. (1989). Coping with family transitions: Winners, losers, and survivors. *Child Development*, 60, S. 1-14.
- Hetherington, E. M. & Kelly, J. (2003). *Scheidung. Die Perspektiven der Kinder*. Weinheim: Beltz.
- Hetherington, E. M. (2006). The influence of conflict, marital problems solving and parenting on children's adjustment in nondivorced, divorced and remarried families. In: Clarke-Stewart, A. & Dunn, J. (Hrsg.), *Families count*. Cambridge: University Press, S. 203-239.
- Hill, R. (1949). *Families under stress*. New York: Harper & Row.
- Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S., Castiglioni, L. & Feldhaus, M. (2011). Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam). Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 23, 1, S. 77-101. doi: 10.4232/pairfam.5678.3.0.0.
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2013). *Lebensphase Jugend*. Weinheim: Beltz-Verlag.
- Jaccard, J. & Turrisi, R. (2003). Interaction effects in multiple regression. Thousand Oaks: Sage. doi: <http://dx.doi.org/10.4135/9781412984522>.
- Kim, H. S. (2011). Consequences of parental divorce for child development. *American Sociological Review*, 76, S. 487-511. doi: 10.1177/0003122411407748.
- Lehmkuhl, U. & Huss, M. (1997). Psychische Folgen von Trennung und Scheidung bei Kindern und Jugendlichen. In: Lehmkuhl, G. & Lehmkuhl, U. (Hrsg.), *Scheidung – Trennung – Kindeswohl*. Weinheim: Beltz-Verlag, S. 26-33.
- Lehmkuhl, U. & Huss, M. (2013). Störungen nach Trennungen und Scheidungen. In: Lehmkuhl, G., Poustka, F., Holtmann, M. & Steiner, H. (Hrsg.), *Lehrbuch der Kinder- und Jugendpsychiatrie*. Göttingen: Hogrefe, S. 1223-1232.
- Lehr, D., Hillert, A., Schmitz, E. & Sosnowsky, N. (2008). Screening depressiver Störungen mittels Allgemeiner Depressions-Skala (ADS-K) und State-Trait Depressions Scales (STDS-T). Eine vergleichende Evaluation von Cut-Off-Werten. *Diagnostica*, 54, 1. doi: 10.1026/0012-1924.54.1
- McLanahan, S. & Sandefur, G. (1994). *Growing up with a single parent. What hurts, what helps*. Cambridge: Harvard University Press. doi: 10.1002/pam.4050150116.
- Ménard, F.-P. (2011). What makes it fall apart? The determinants of the dissolution of marriages and common-law unions in Canada. *McGill Sociological Review*, 2, S. 59-76.
- Napp-Peters, A. (1995). *Familien nach der Scheidung*. München: Kunstmann.
- Nauck, B. (1995). Kinder als Gegenstand der Sozialberichterstattung. In: Nauck, B. & Bertram, H. (Hrsg.), *Kinder in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich, S. 11-91.

- Nauck, B., Brüderl, J., Huinink, J. & Walper, S. (2013). *Beziehungs- und Familienpanel (pairfam)*. Köln: GESIS Datenarchiv (ZA5678 Daten Version 4.0.0). doi: 10.4232/ pairfam.5678.4.0.0.
- Nowak, V. & Gössweiner, V. (1999). Scheidungsfolgen: Die langfristigen Auswirkungen von erlebter Scheidung auf die Lebensführung unter besonderer Berücksichtigung der ersten Lebensgemeinschaft. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa, S. 221-251.
- Orbuch, T. L. (1992). *Close relationship loss. Theoretical approaches*. New York: Springer Verlag.
- Osborne, C. & McLanahan, S. (2007). Partnership instability and child well-being. *Journal of Marriage and Family*, 69, S. 1065-1083. doi: 10.1111/j.1741-3737.2007.00431.x
- Pearlin, L. I., Menaghan, E. G., Liebermann, M. A. & Mullan, J. T. (1981). The stress process. *Journal of Health and Social Behavior*, 22, S. 337-356.
- Petermann, F., Niebank, K. & Scheithauer, H. (2004). *Entwicklungswissenschaft*. Berlin [u.a.]: Springer Verlag.
- Preiß, M. & Renschmidt, H. (2007). Depressive Störungen im Kindes- und Jugendalter – eine Übersicht. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie*, 35, S. 385-397. doi: 10.1024/1422-4917.35.6.385.
- Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1999). Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder: Befunde der Rostocker Längsschnittstudie. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa, S. 49-73.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1997). Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung – eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29, S. 26-42.
- Schmidt-Denter, U. & Schmitz, H. (1999). Familiäre Beziehungen und Strukturen sechs Jahre nach der elterlichen Trennung. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa, S. 73-91.
- Schmidt-Denter, U. (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Die Kölner Längsschnittstudie. In: Schneewind, K.- A. (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind*. Göttingen, S. 203-221.
- Schmidt-Denter, Ulrich (2001). Differentielle Entwicklungsverläufe von Scheidungskindern. In: Walper, S. & Pekrun, R. (Hrsg.), *Familie und Entwicklung*: Göttingen: Hogrefe, S. 292-314.
- Schmidt-Denter, U. (2005). Belastungen bei Scheidung/Trennung. In: Schlottke, P. F., Silbereisen, R. K., Schneider, S. & Lauth, G. (Hrsg.). *Störungen im Kindes- und Jugendalter – Verhaltensauffälligkeiten*. Göttingen: Hogrefe, S. 443-470.
- Schulz, S. (2009). Intergenerationale Scheidungstransmission und Aufwachsen in Stieffamilien. Gibt es den Transmissionseffekt auch bei Stiefkindern? *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 21, 1, S. 5-29.
- Schwarz, B. (1999). Die Entwicklung Jugendlicher in Scheidungsfamilien. Weinheim: PVU.
- Schwarz, B. & Silbereisen, R. K. (1999). Akzentuiert die Scheidung der Eltern vorher bestehende Unterschiede zwischen Jugendlichen? Aspekte des Selbst und Problemverhalten vor und nach der Trennung. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa, S. 23-49.
- Seiffge-Krenke, I. & Klessinger, N. (2001). Gibt es geschlechtsspezifische Faktoren in der Vorhersage depressiver Symptome im Jugendalter? *Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie*, 30, S. 22-32. doi: 10.1026//1616-3443.30.1.22.
- Spaderna, H., Schukle, S. C. & Krohne, H. W. (2002). Bericht über die deutsche Adaptation der State-Trait Depression Scales (STDS). *Diagnostica*, 48, S. 80-89.
- Sun, Y. & Li, Y. (2008). Stable postdivorce family structure during late adolescence and socioeconomic consequences in adulthood. *Journal of Marriage and Family*, 70, S. 129-143. doi: 10.1177/0192513X09339022.
- Teachman, J. D., Paasch, K. & Carver, K. (1996). Social capital and dropping out of school early. *Journal of Marriage and the Family*, 58, S. 773-783.

- Wagner, M. (1997). *Scheidung in Ost- und Westdeutschland: Zum Verhältnis von Ehestabilität und Sozialstruktur seit den 30er Jahren*. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus.
- Wallerstein, J. S. & Blakeslee, S. (1989). *Second chances. Men, women and children a decade after divorce*. New York: Ticknor & Fields.
- Walper, S. (2002). Einflüsse von Trennung und neuer Partnerschaft der Eltern. Ein Vergleich von Jungen und Mädchen in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, 1, S. 25-46.
- Walper, S. & Schwarz, B. (1999). *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa.
- Walper, S. & Gerhard, A.-K. (1999). Konflikte der Eltern, Trennung und neue Partnerschaft. Einflüsse auf die Individuation von Kindern und Jugendlichen in Ostdeutschland. In: Walper, S. & Schwarz, B. (Hrsg.), *Was wird aus den Kindern?* Weinheim: Juventa, S. 143-171.
- Walper, S. & Wendt, E.-V. (2005). Nicht mit beiden Eltern aufwachsen – ein Risiko? In: Alt, C. (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 187-217.
- Walper, S. & Beckh, K. (2006). Adolescent's development in high-conflict and separated families: Evidence from a German longitudinal study. In: Clarke-Stewart, A. & Dunn, J. (Hrsg.), *Families count*. Cambridge: University Press, S. 239-273.
- Wilhelm, B., Thönnissen, C., Schmah, F., Fiedrich, S., Gschwendtner, C., Wendt, E.-V. & Walper, S. (2013). pairfam. Scales manual for anchor partner, parenting, child, parents. Release 3.0 from April 2012.
- World Health Organization (1996). *The global burden of disease*. Geneva: World Health Organization Press.
- Zartler, U. (2012). Die Kernfamilie als Ideal? In: *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 24, 1, S. 67-84.

Eingereicht am/Submitted on: 02.04.2014

Angenommen am/Accepted on: 21.10.2014

Anschriften der Autoren/Addresses of the authors:

Prof. Dr. Michael Feldhaus

Dr. Andreas Timm

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Fakultät I, Institut für Sozialwissenschaften

Ammerländer Heerstraße 114-118

26129 Oldenburg

Deutschland/Germany

E-Mail: michael.feldhaus@uni-oldenburg.de

andreas.timm@uni-oldenburg.de

Anhang:

Table 11: Items zur Konstruktion des Indikators für die „Depressivität“

Item

(depressive Affekte)

Meine Stimmung ist schwermütig

Ich bin deprimiert

Ich bin traurig

Ich bin verzweifelt

Ich bin in gedrückter Stimmung

(positive Affekte)

Ich bin glücklich

Ich fühle mich gut

Ich fühle mich sicher

Ich bin ruhig und gelassen

Das Leben macht mir Spaß

Table 12: Items zur Konstruktion der Indikatoren „Konflikt mit Mutter/Vater“ und „Intimität mit Mutter/Vater“

Item

Intimität

Wie oft erzählen Sie Ihrer Mutter/Ihrem Vater was Sie beschäftigt?

Wie oft teilen Sie mit Ihrer Mutter/Ihrem Vater Geheimnisse und Gefühle?

Konflikt

Wie oft sind Sie und Ihre Mutter/Ihr Vater wütend aufeinander?

Wie oft verschiedene Meinung und Streit mit Ihrer Mutter/Ihrem Vater?

Jessica Schreyer

Teilzeiterwerbstätigkeit während des Bezugs von Elterngeld

Part-time employment while receiving parental leave benefits

Zusammenfassung:

Im vorliegenden Beitrag wird auf Basis der Daten der ifb-Berufsrückkehrstudie untersucht, welche Mütter noch während des Bezugs von Elterngeld eine Teilzeiterwerbstätigkeit aufnehmen und was ihre Gründe hierfür sind. Hypothesen hierzu beziehen sich auf die Vermeidung negativer Konsequenzen für die berufliche Entwicklung und thematisieren das Streben nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Ein früher Wiedereinstieg ist signifikant häufiger mit der Rückkehr auf den alten Arbeitsplatz beim vorherigen Arbeitgeber verbunden und ist vor allem hinsichtlich der Vermeidung beruflicher Nachteile durch eine Erwerbsunterbrechung von Bedeutung. Außerdem arbeiten Selbstständige nach der Geburt ihres Kindes signifikant häufiger im Rahmen einer Teilzeiterwerbstätigkeit noch während des Elterngeldbezugs. Zum einen erfordert der im Vergleich zu Beschäftigten weniger abgesicherte Erwerbsstatus eine schnelle Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit. Zum anderen ermöglichen flexiblere Arbeitszeiten, häufig in reduziertem Umfang, die Vereinbarkeit beruflicher und familialer Anforderungen. In den Daten lassen sich Hinweise für die Opportunitätskostenhypothese, die Bedeutung beruflicher Zwänge sowie für die Hypothese zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie finden. Die Gründe für eine Teilzeiterwerbstätigkeit während des Bezugs von Elterngeld sind demnach vielschichtig.

Schlagwörter: Teilzeiterwerbstätigkeit, Elterngeld, Elternzeit, Erwerbstätigkeit von Müttern, Berufsrückkehr, Vereinbarkeit von Beruf und Familie

Abstract:

Based on data collected in the “ifb-Berufsrückkehrstudie”, I examine what characteristics mothers have that take on part-time work while still receiving parental leave benefits as well as their reasons for doing so. Hypotheses for explaining this behavior refer to the avoidance of negative consequences for mothers’ careers and their aspirations for reconciling work and family. An early return to work is significantly more often interconnected with the reappointment to the previous workplace which, in turn, is meaningful for the avoidance of negative consequences for their careers. Moreover, self-employed women significantly more often resume part-time work after child birth during the period of the provision of parental leave benefits. On one hand, in comparison to employed women, self-employed women’s employment is less secure and thus requires an early return to work. On the other hand, the former’s flexible work schedule and the often reduced work hours allow them to reconcile work and family tasks. The data hint to evidence for the opportunity cost hypothesis, for the importance of professional constraints and also for the family-work reconciliation hypothesis. In sum, the reasons of part-time employment while receiving parental leave benefits are multifaceted.

Key words: part-time employment, parental leave benefits, parental leave, maternal employment, return to work, reconciliation of work and family

1. Einleitung

Die Erwerbstätigkeit von Müttern mit jungen Kindern rückt zunehmend in den Fokus von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft, da es Veränderungen in den Erwerbsmustern, in relevanten gesetzlichen Regelungen, aber auch im Hinblick auf Geschlechternormen gibt. In den letzten zwei Jahrzehnten sind die Erwerbstätigenquoten von Frauen in Westdeutschland insgesamt bedeutsam angestiegen (1991: 56,7%, 2000: 61,2% und 2010: 69,4%; vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 138). Wegweisend hierfür sind eine zunehmende Höherqualifikation von Frauen (Anteil an Hochschulabsolventinnen 1991: 8,1% und 2010: 14,4%; vgl. Hobler et al. 2013), neue Berufschancen im sozialen Dienstleistungsbereich (vgl. Wagner 2002: 546) sowie eine wirtschaftliche Notwendigkeit durch zunehmend diskontinuierliche Erwerbsverläufe ihrer Partner (vgl. Peuckert 2012: 406; BMFSFJ 2013). Staatlich gefördert wird die Erwerbsbeteiligung von Frauen mit Kleinkindern unter anderem durch den gesetzlich verankerten Ausbau der außerfamilialen Kinderbetreuung (KiföG¹). Die zunehmende Arbeitsmarktintegration von Müttern mit jungen Kindern ist mit einer Verschiebung der Geschlechterrollen verbunden. Zusätzlich zu veränderten bzw. erweiterten Präferenzstrukturen von Frauen wandelt sich das partnerschaftliche Zusammenleben von Männern und Frauen und die gesellschaftliche Akzeptanz arbeitender Mütter steigt (vgl. Scheuer/Dittmann 2007: 3; Diener et al. 2013: 21).

Weibliche Erwerbsverläufe werden im Vergleich zu denen der Männer jedoch immer noch stärker durch die familiäre Lebenssituation bestimmt. Bei Geburt eines Kindes geben sie ihre Erwerbstätigkeit zugunsten der Sorgetätigkeit für einen gewissen Zeitraum häufig auf oder reduzieren den Stundenumfang. Mit steigendem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt nimmt der Anteil der Mütter, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen, wieder deutlich zu. Dieses Muster wird unter anderem herbeigeführt durch (1) das Beschäftigungsverbot im Rahmen der mindestens achtwöchigen Mutterschutzfrist nach der Geburt, (2) die immer noch ungleiche Arbeitsmarktintegration von Männern und Frauen hinsichtlich Arbeitsvolumen und -einkommen, Befristung, Branchen und beruflicher Positionen, (3) einen Betreuungsbedarf, der das Angebot in vielen Kommunen übersteigt und vor allem für Kleinkinder unter einem Jahr noch ohne Rechtsanspruch ist (vgl. BMFSFJ 2014: 7) sowie (4) die Tatsache, dass der überwiegende Anteil an der Familien- und Hausarbeit anhaltend von Frauen erledigt wird (vgl. Rost/Schulz 2012: 339). Dennoch streben sie nach einer stärkeren Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie und damit nach einem (schnellen) Wiedereinstieg in den Beruf. Nave-Herz (2009: 42) bezeichnet diese „Doppelorientierung als integrative[n] Bestandteil des Lebensentwurfs von Frauen“.

Von Bedeutung für die Ausgestaltung der beruflichen Auszeit durch die Geburt eines Kindes sind zuletzt die Gesetze zur Familienpolitik. Mütter und Väter können nach der Geburt eines Kindes für maximal drei Jahre in Elternzeit gehen. Das Arbeitsverhältnis bleibt während der vom Arbeitgeber gewährten Elternzeit bestehen und wird nach Ende der Elternzeit, sofern es nicht arbeitsvertraglich befristet wurde und die Befristung inner-

1 Das Kinderförderungsgesetz (KiföG) ist am 16. Dezember 2008 in Kraft getreten und beinhaltet den Ausbau des Betreuungsangebots in Tageseinrichtungen und Kindertagespflege, so dass seit August 2013 ein Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für alle Kinder vom vollendeten ersten bis zum vollendeten dritten Lebensjahr besteht.

halb der Elternzeit endet, wieder aufgenommen. Die Rückkehr erfolgt auf den alten bzw. einen gleichwertigen Arbeitsplatz (z. B. hinsichtlich Einkommen). Eltern haben in der Regel Anspruch auf 12 Monate Elterngeldzahlungen, wenn sie ihre Erwerbstätigkeit ganz aufgeben oder reduzieren. „Das Elterngeld unterstützt Eltern in der Frühphase der Elternschaft und trägt dazu bei, dass sie in diesem Zeitraum selbst für ihr Kind sorgen können. Es eröffnet einen Schonraum [...].“ (Deutscher Bundestag 2006: 2) Bei Inanspruchnahme der zwei sogenannten „Partnermonate“ durch den zweiten Elternteil kann der Zeitraum auf 14 Monate erweitert werden. Alleinerziehenden stehen grundsätzlich 14 Monate zu und bei Reduzierung der monatlichen Elterngeldsumme kann der Zeitraum auf maximal 24 Monate gestreckt werden. (vgl. BMFSFJ 2010: 7ff.) Die Gesetzgebung bietet Eltern die Möglichkeit, parallel zum Bezug von Elterngeld in einem Teilzeitumfang von maximal 30 Wochenstunden erwerbstätig zu sein, sodass Familien- und Erwerbsarbeit kombiniert werden können und kein Bereich zugunsten des anderen aufgegeben werden muss.

Diese Regelungen, die für alle ab 2007 geborenen Kinder gelten, haben zusammen mit dem Ausbau der Kinderbetreuung für ein- bis dreijährige Kinder das Ziel, Frauen früher als bisher wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Verschiedene Studien untersuchen diesen erhofften Reformeffekt durch Gegenüberstellung des Erwerbsverhaltens von Frauen, die ihr Kind vor bzw. nach 2007 geboren haben. Die Studien zeigen, dass die Mütter unter dem neuen Elterngeld im Vergleich zu Frauen unter dem alten Erziehungsgeld² früher in den Beruf zurückkehren (wollen), wobei sich die Zeitpunkte zwischen den einzelnen Studien unterscheiden. Bergemann und Riphahn (2009) finden mit den Daten des SOEP eine signifikant höhere Wahrscheinlichkeit für den geplanten Wiedereinstieg noch im ersten Lebensjahr des Kindes. Kluge und Tamm (2012) analysieren Primärdaten, die in Zusammenarbeit mit der AOK erhoben wurden, und stellen einen signifikant erhöhten Anstieg der mütterlichen Erwerbstätigkeit nach Auslaufen der Elterngeldzahlung (ca. 1,5 Jahre nach der Geburt) fest. Kluge und Schmitz (2014) betrachten die Beschäftigungssituation von Müttern bis zu fünf Jahre nach der Geburt eines Kindes mit dem Mikrozensus. Auch sie zeigen, dass das neue Elterngeld das Arbeitsmarktverhalten von Müttern nachhaltig verändert hat, jedoch erhöht sich die Arbeitsmarktpartizipation erst deutlich in den drei bis fünf Jahren nach der Geburt. Ihr Ergebnis interpretieren sie im Kontext veränderter Normen: „[...] the new parental benefit defines an ‘anchor’ at the end of benefit receipt, i.e. a societally preferred point in time at which mothers return to work“ (Kluge/Schmitz 2014: 7). Eine Rückkehr in die Erwerbstätigkeit noch vor dem Ende der Elterngeldzahlungen ist demnach eher kein typisches Erwerbsverhalten. Hinsichtlich der Akzeptanz der Erwerbstätigkeit von Müttern gibt es deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland. Vor allem die Berufstätigkeit von Müttern mit Kindern im Vorschulalter wird unter Westdeutschen (60% zu 23%) viel kritischer betrachtet (vgl. Dittmann/Scheuer 2007: 4). Entsprechend häufig sind auch bayerische Eltern der Meinung (61,5%), dass ein Kind unter drei Jahren darunter leidet, wenn seine Mutter berufstätig ist (vgl. Adam et al. 2014: 63). Daher bietet es sich an, die Entscheidungen von Müttern und

2 Das neue Elterngeld ersetzt das alte Erziehungsgeld, welches zwar über eine längere Dauer gezahlt wurde, jedoch auch geringer ausfiel. Die Eltern konnten dabei zwischen zwei Angeboten wählen: dem monatlichen Regelbetrag in Höhe von bis zu 300 € in den ersten beiden Lebensjahren und dem monatlichen Erziehungsgeld in Budgetform in Höhe von bis zu 450 € für das erste Lebensjahr.

Paaren in einem Bundesland, in dem eine Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs normativ kaum zu erwarten ist, zu analysieren.

Die Forschungslücke zur Gleichzeitigkeit von Teilzeiterwerbstätigkeit und Elterngeldbezug spiegelt sich auch in der Datenlage wider: Die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend initiierte Anschluss-Studie³ im Projekt „Evaluation des Gesetzes zum Elterngeld und zur Elternzeit“ (BEEG⁴) weist auf Basis einer Befragung von Familien im Jahr 2009 Werte von 13% für Frauen und 29% für Männer aus, die während des Bezugs von Elterngeld in Teilzeit gearbeitet haben (vgl. Kluve/Tamm 2009: 8). Die Quoten, wie viele Eltern während des Elterngeldbezugs in Teilzeit arbeiten, stehen bisher nicht im Fokus der amtlichen Statistik. Nach BEEG (§ 2, Abs. 3) werden in der Statistik zum Elterngeld zumindest diejenigen Eltern ausgewiesen, bei denen eine Reduzierung⁵ des Elterngeldanspruchs aufgrund einer parallelen Erwerbstätigkeit erfolgt ist. Bezogen auf Geburten im Jahr 2008⁶ (vgl. Statistisches Bundesamt 2011: Tab. 1, 6, 7) waren das unter allen beziehenden Müttern und Vätern 3,7%. In Bayern lag jener Anteil mit 4,7% leicht über dem Bundesdurchschnitt. Neben dieser Angabe für den ersten Bezugsmonat kann auch eine Aussage über den Anteil der Personen getroffen werden, deren Elterngeld im letzten Elterngeldbezugsmonat durch parallele Erwerbstätigkeit reduziert war. Ein höherer Anteil zum Ende der Bezugszeit (von 6,8% für Gesamtdeutschland; der vermutlich auch in Bayern erhöht wäre, wenn die Daten vorlägen) erscheint plausibel unter der Annahme, dass die Aufnahme der Erwerbstätigkeit seltener gleich zu Beginn des Bezugszeitraums (d. h. direkt nach der Geburt) stattfindet. Zudem zeigen sich deutlich geschlechtsspezifische Unterschiede für Deutschland und Bayern in gleicher Weise: Während sich das Elterngeld der Mütter im ersten Bezugsmonat nur in rund 1% der Fälle reduziert hat, betrug der Anteil unter den Vätern etwa 17%.

Der vorliegende Beitrag analysiert eine für Deutschland bislang kaum untersuchte Thematik, nämlich die Teilzeiterwerbstätigkeit von Müttern während des Elterngeldbezugs. Von besonderem Interesse ist, welche Mütter früher – als es das normative Muster der weiblichen Erwerbsbiographie vorsieht – in eine Teilzeiterwerbstätigkeit zurückkehren. Damit widersprechen diese Mütter zwar einerseits dem Normalfall, weichen aber an-

3 Die Befragung stützt sich auf eine bundesweit repräsentative Zufallsstichprobe (außer Thüringen und Bremen) von Elterngeldanträgen jener Eltern, deren Kind im April 2007 geboren wurde. Die Fallzahl beträgt $n=1.595$.

4 Das Gesetz zum Elterngeld und zur Elternzeit gilt für Kinder, die seit 01.01.2007 geboren wurden bzw. für Kinder, die ab diesem Tag mit dem Ziel der Adoption in den Haushalt aufgenommen wurden.

5 Weil sich die Höhe des Elterngeldes an der Höhe des wegfallenden Einkommens orientiert, ist das Einkommen aus der Teilzeitarbeit in die Berechnung des Elterngeldes mit einzubeziehen. Demnach fällt der Elterngeldanspruch bei paralleler Teilzeitarbeit geringer aus.

6 Die Statistik zum Elterngeld für Geburten im Jahr 2007 enthält lediglich bewilligte oder abgelehnte Anträge. Im Gegensatz dazu können ab dem Berichtsjahr 2008 Angaben für beendete und damit tatsächlich stattgefundene Leistungsbezüge von Elterngeld gemacht werden. Zudem liegen die benötigten Angaben ab hier auch differenziert nach Geschlecht und mit der Unterscheidung zwischen erstem und letztem Bezugsmonat vor. Die Nutzung der Teilzeitoption wird sich vermutlich kaum danach unterscheiden, ob Geburten im Jahr 2007 oder 2008 betrachtet werden, so dass hier die verfügbaren Angaben für letzteres dargestellt werden.

dererseits auch nicht komplett davon ab, da sie weiterhin in Elternzeit verbleiben. Es werden Mütter mit und ohne Nutzung der Teilzeitoption hinsichtlich verschiedener Merkmale verglichen, um letztendlich Hypothesen über die Erklärungen des unterschiedlichen Handelns von Müttern bei der Berufsrückkehr zu prüfen.

Im Rahmen theoretischer Ansätze und empirischer Befunde werden im Folgenden Forschungshypothesen dazu abgeleitet, welche Mütter die Teilzeitoption nutzen und was ihre Gründe hierfür sind. Danach werden die Datenbasis und Methodik vorgestellt. Anschließend werden die Befunde der vorliegenden Analysen präsentiert sowie hinsichtlich ihrer praktischen Relevanz und Verallgemeinerbarkeit diskutiert.

2. Theorie, Forschungsstand und Hypothesen

Verschiedene Erklärungsmechanismen dafür, warum ein Teil der Mütter bereits während des Bezugs von Elterngeld in Teilzeit erwerbstätig ist, werden nachfolgend skizziert.

Der erste Mechanismus ist die (1) *Vermeidung von Opportunitätskosten*. Im Sinne der Neuen Haushaltsökonomie führt die Kindererziehung und damit der Verzicht auf eine lohnende Erwerbsarbeit nach Becker (1965: 504) zu „relatively large forgone earnings“, denn „[c]hild care would seem to be a time-intensive activity that is not ‘productive’ (in terms of earnings) and uses many hours that could be used at work“ (vgl. ibd.: 510). Die Kosten der Zeit außerhalb des Arbeitsmarktes, also vor allem nicht realisierte Erwerbseinkommen, werden auch „Opportunitätskosten“ genannt (vgl. ibd.: 503; Mincer 1963: 67).

Nach Gruescu und Rürup (2005: 3ff.) basierte die Einführung des Elterngeldes auf diesem Opportunitätskostenkonzept. Die Kosten der Erwerbsunterbrechung können relativ niedrig gehalten werden, da es sich bei dem Elterngeld, im Gegensatz zum vorherigen Erziehungsgeld, um eine Einkommensersatzleistung⁷ handelt. Im Speziellen gibt es nun auch für Personen mit höherem Einkommen einen Anreiz zur Unterbrechung der Erwerbstätigkeit. Die Studie von Geyer et al. (2012) zeigt, dass die Erwerbsbeteiligung von Müttern im ersten Lebensjahr des Kindes seit Einführung des Elterngeldes zurückgegangen ist, weil die Leistung einen guten finanziellen Ausgleich für wegfallende Erwerbseinkommen darstellt. Im zweiten Lebensjahr hingegen, nach Ablauf der Transferzahlung, erhöht sich der Anreiz zur (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbstätigkeit merklich (vgl. ibd.: 8f.). Eine Teilzeiterwerbstätigkeit wird, im Hinblick auf finanzielle Anreize, vermutlich dann häufiger ausgeübt, wenn das Familieneinkommen über das Elterngeld hinaus aufgestockt werden soll – u. a. weil es aufgrund vorheriger Nichterwerbstätigkeit oder bei

7 Dieses ergibt sich aus 67% des bereinigten durchschnittlichen monatlichen Nettoeinkommens des betreuenden Elternteils der zwölf Monate vor der Geburt, höchstens jedoch 1.800 €. Der Prozentsatz sinkt auf 65%, wenn das vorherige Einkommen über 1.200 € lag. Bei Einkommen unter 1.000 € erhöht sich die Ersatzrate in kleinen Schritten von 67% auf bis zu 100%. Entgeltersatzleistungen, die während des Elterngeldbezuges für das Einkommen vor der Geburt gezahlt werden, mindern den Anspruch jedoch. Auch Mutterschaftsleistungen nach der Geburt des Kindes werden voll angerechnet. Soweit der Betrag der anderen Leistung geringer ausfällt als das Elterngeld, erfolgt eine Zahlung in Höhe des Unterschiedsbetrages. In jedem Fall erhalten Anspruchsberechtigte jedoch 300 € Elterngeld. (vgl. BMFSFJ 2010: 4ff.)

Niedrigeinkommen eher gering ausfällt, der Partner nicht erwerbstätig ist oder die Frau alleinerziehend ist. Diese Erklärung verliert in Anbetracht der Kosten, die durch eine frühe Berufsrückkehr ihrerseits entstehen, jedoch an Bedeutung: Zum einen hat der Hinzuverdienst eine Reduzierung der Höhe des Elterngeldes zur Folge, weil zur Berechnung nicht ausschließlich das bereinigte monatliche Nettoeinkommen vor der Geburt herangezogen wird, sondern die Differenz⁸ zwischen dem vor und dem nach der Geburt zu berücksichtigenden Einkommen (vgl. BMFSFJ 2010: 6). Das hinzuverdiente Einkommen wird hingegen komplett ausgezahlt. Dennoch führt diese Regelung dazu, dass Eltern mit frühem Wiedereinstieg weniger Leistungen vom Staat erhalten als Eltern, die während des Elterngeldbezugs zu Hause bleiben. Zum anderen reduziert sich der monatlich zur Verfügung stehende Geldbetrag, wenn die Kinderbetreuung während der Arbeitszeit der Mutter über ein kostenpflichtiges Angebot (z. B. Kindertageseinrichtung oder Tagespflege) abgedeckt wird.

Weil der finanzielle Nutzen einer zusätzlichen Arbeitsstunde eher gering erscheint, wird der Begriff der Opportunitätskosten um weitere „Kosten“ der Erwerbsunterbrechung erweitert. Für hochgebildete und zudem gut verdienende Frauen ist das Vermeiden bzw. Reduzieren der längerfristigen Folgen für die eigene berufliche Karriere vermutlich ein wichtiger Erklärungsansatz. Manzoni et al. (2014: 1300) bestätigen, dass der berufliche Erfolg westdeutscher weiblicher Kohorten durch Erwerbsunterbrechungen negativ beeinflusst wird. Nach Aisenbrey et al. (2009: 596) destabilisieren vor allem lange Erwerbsunterbrechungen die Karriere junger Mütter, weil sie ihren beruflichen Status, den sie vor der Unterbrechung hatten, seltener beibehalten. Gleichzeitig ist eine frühe Rückkehr jedoch nicht automatisch mit verbesserten Karrierechancen verbunden (vgl. ibd.: 598). Entscheidend ist vor allem die Geburt des ersten Kindes, weitere Geburten haben nicht in gleichem Maße langfristige Auswirkungen auf die Karriere von Frauen (vgl. Abendroth et al. 2014: 12f.). Mit der Länge der Auszeit steigt das Risiko der Dequalifizierung, wenn die während der bisherigen Bildungs- und Erwerbsbiographie getätigten Investitionen in das Humankapital nicht genutzt werden und damit an Wert verlieren. Dieser Prozess erklärt sich durch den technischen Fortschritt und Innovationen am Arbeitsplatz sowie durch das Ausbleiben betrieblicher Weiterbildung während der Erwerbsunterbrechung (vgl. Beblo/Wolf 2002: 83).

Für den Zeitraum der Abwesenheit der Mutter vom Arbeitsplatz wird der Arbeitgeber in den meisten Fällen personellen Ersatz organisieren oder die Stelle sogar dauerhaft neu besetzen. Der Wiedereinstieg der Mutter (mit Versetzung auf einen anderen, gleichwertigen Arbeitsplatz) kann mit veränderten Arbeitsinhalten, weniger Verantwortung, einem geringeren Berufsprestige, schlechteren Entwicklungschancen sowie, sich auf lange Sicht daraus ergebend, einem zusätzlich entgangenen Einkommen verbunden sein. Letzteres ist insbesondere der Fall, da viele Mütter in Deutschland bei der Berufsrückkehr ihren Erwerbsumfang reduzieren.

Darauf aufbauend wird angenommen, dass eine Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs vor allem von Frauen genutzt wird, für die (längere) berufliche Auszei-

8 In diesen Fällen erhält die Betreuungsperson 67% der Differenz zwischen dem vor und dem nach der Geburt zu berücksichtigenden Einkommen, aber mindestens 300 € Elterngeld (vgl. BMFSFJ 2010: 3).

ten mit vergleichsweise hohen Opportunitätskosten verbunden sind. Untersucht wird, ob diese Frauen a) eine höhere Erwerbsbeteiligung vor der Geburt aufweisen, b) ausgeprägtere Karriereambitionen zeigen und c) ein höheres Qualifikationsniveau besitzen. Zudem wird davon ausgegangen, dass Frauen mit Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs Kosten vermeiden können, weshalb untersucht wird, ob sie bei zügiger Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit d) häufiger zum vorherigen Arbeitgeber und auf ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren.

Ein weiterer Mechanismus zielt auf das Vorhandensein von (2) *beruflichen Zwängen* ab, die in Abhängigkeit vom Status der Erwerbstätigkeit und Vertragsstatus auftreten können. Wie die Analysen der ifb-Berufsrückkehrstudie von Haag (2013: 287) gezeigt haben, sind die Unterbrechungsdauern von Selbstständigen deutlich kürzer als die anderer; überdurchschnittlich oft findet gar keine berufliche Pause statt. Es kann angenommen, dass jene Frauen nicht auf den Bezug von Elterngeld verzichten wollen⁹, aber ihre Berufstätigkeit nach der Geburt schnell weiterführen möchten und müssen. Denn im Gegensatz zu Arbeitnehmerinnen oder Beamtinnen, deren Arbeitgeber alle Marktrisiken trägt und auch die Zeit der beruflichen Abwesenheit überbrückt, besitzen Selbstständige weniger Arbeitsplatzsicherheit bei Unterbrechung der Erwerbstätigkeit. Neben reduzierten Einnahmen bei weitgehend fortlaufenden Kosten der Selbstständigkeit erhöht sich mit der Länge der Unterbrechung die Gefahr, Aufträge sowie Kunden- oder Patientenstämme zu verlieren und damit die berufliche Existenz zu gefährden.

Für Frauen, die sich vor der Geburt in einem befristeten Beschäftigungsverhältnis befanden, kann eine schnelle Rückkehr in den Beruf noch während des Elterngeldbezugs als Versuch aufgefasst werden, die berufliche Zukunft beim Arbeitgeber zu sichern. „Ein zeitnaher Wiedereinstieg ist die betriebswirtschaftlich deutlich bessere Lösung für das Unternehmen“ (BMFSFJ 2008: 6), weil jedes Ausscheiden für das Unternehmen mit Kosten für Überbrückung, Qualifizierung oder Neueinstellung verbunden ist (vgl. ibd.). Der schnelle Wiedereinstieg über Teilzeit kann den Arbeitgebern entgegenkommen, da das Know-how ihrer oftmals knappen Fachkräfte weiter genutzt werden kann und damit Kosten reduziert werden können. Die Arbeitskraft kann im Gegenzug auf eine Weiterbeschäftigung bzw. Entfristung des Arbeitsvertrages hoffen.

Dieses Argument gilt jedoch nur unter der Voraussetzung, dass auch zukünftig noch Bedarf an der Arbeitskraft besteht, die Befristung also eher eine Testphase darstellt und nicht auf eine begrenzte Projektzeit bezogen ist. Zudem sollte der Arbeitsvertrag nicht mit dem Zeitpunkt der Geburt enden, sondern erst später, so dass die Mütter die Option zur schnellen Rückkehr über Teilzeit überhaupt nutzen können.

Unter der Annahme, dass lange Erwerbsunterbrechungen vor dem Hintergrund beruflicher Zwänge für die eigene berufliche Zukunft nicht förderlich sind, wird untersucht, ob die Frauen mit Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs vor der Geburt des Kindes a) häufiger beruflich selbstständig waren und b) sich häufiger in einem befristeten Beschäftigungsverhältnis befanden.

Der dritte Mechanismus zur Erklärung von Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs ist die (3) *Vereinbarkeit von Beruf und Familie*. Hinsichtlich der Siche-

9 Auch bei Einkommen aus selbstständiger Erwerbstätigkeit besteht ein Anspruch auf Elterngeld (BEEG, § 2d).

rung des Arbeitsplatzes müssten Mütter (in unbefristeter Beschäftigung) in den ersten drei Lebensjahren des Kindes nicht arbeiten. Zudem wird i. d. R. das erste Lebensjahr durch das Elterngeld finanziell gut kompensiert. Eine parallele Teilzeiterwerbstätigkeit ermöglicht jedoch eine schnelle und sanfte Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit, die sich in dieser Form meist am flexibelsten mit den Bring- und Abholzeiten der Kinderbetreuung verbinden lässt (vgl. BMFSFJ 2008: 32). Familien- und Erwerbsarbeit können zeitnah kombiniert werden. Die Gleichzeitigkeit von Beruf und Familie benötigt Unterstützung durch den Arbeitgeber, auf der individuellen Einstellungsebene, sowie durch ein ausreichend großes und gutes Betreuungsangebot.

Ein Arbeitgeber, dessen Arbeitnehmerin sich für einen frühen Wiedereinstieg in den Beruf entscheidet, muss nur einen vergleichsweise kurzen Zeitraum auf die Arbeitskraft verzichten. Zudem entfällt die zeit- und kostenintensive Einarbeitung einer Ersatzkraft. Größere Hürden beim Wiedereinstieg über Teilzeit ergeben sich, wenn die Mutter vorher in Vollzeit gearbeitet hat, aber auf dem Gebiet keine Teilzeitstellen angeboten werden (vgl. Allmendinger 2010: 130) oder wenn die Reduzierung der Arbeitszeit für die Sicherstellung der betrieblichen Abläufe und Betriebszeiten nicht ausreicht und deshalb vom Arbeitgeber nicht gewünscht wird (vgl. BMAS 2013: 7ff.). Der Arbeitgeber kann einen berechtigten Anspruch auf Verringerung der Arbeitszeit nur aus dringenden betrieblichen Gründen ablehnen (vgl. BMFSFJ 2008: 60).

Aus der Erwerbstätigkeit der Mutter ergibt sich wiederum ein Bedarf an Kinderbetreuung. Neben der immer noch vorliegenden Differenz zwischen der Betreuungsquote und dem Betreuungsbedarf (7,3% in Bayern und 8,3% in Deutschland) für Kinder von null bis drei Jahren und im Speziellen für Kinder unter einem Jahr (vgl. BMFSFJ 2014: 7ff.) erweist sich die individuelle Haltung gegenüber institutioneller Kleinkindbetreuung als wichtig dafür, ob und wann externe Betreuung gewünscht wird.

Daneben sind private Betreuungspersonen wie Großeltern oder der Partner, der für diese Zeit beruflich pausiert bzw. reduziert, für die Deckung des Bedarfs relevant. Besonders seit Einführung des BEEG lässt sich an der zunehmenden Inanspruchnahme von Elterngeld durch Männer eine verstärkte Väterbeteiligung an der Fürsorge ihrer Kinder belegen (vgl. Bujard 2013: 126). Zwischen dem Elterngeldbezug der Väter und dem beruflichen Wiedereinstieg der Mütter besteht ein wechselseitiger Zusammenhang. Entweder unterbrechen oder reduzieren Männer ihre Erwerbstätigkeit und übernehmen einen größeren Teil der Kinderbetreuung, weil ihre Partnerinnen nach der Geburt des Kindes schnell wieder arbeiten müssen oder wollen. Oder die Möglichkeit zur schnellen Rückkehr der Mütter ergibt sich daraus, dass die Partner eine aktive Vaterrolle übernehmen möchten und deshalb länger Elterngeld in Anspruch nehmen. Haag und Mühling (2013: 401) zeigen mit den Daten der ifb-Berufsrückkehrstudie, dass Mütter nach der Familienpause schneller in den Beruf zurückkehren, wenn ihre Partner mindestens drei Monate Elterngeld bezogen haben.

Darauf aufbauend wird angenommen, dass eine Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs von Frauen genutzt wird, um berufliche und familiäre Anforderungen schnell zu vereinbaren. Untersucht wird, ob diese Frauen a) vorher schon häufiger in Teilzeit bzw. geringerem Umfang gearbeitet haben, b) gemäß einer stärkeren Befürwortung von institutioneller Kinderbetreuung auch früher auf diese Angebote zurückgreifen,

c) häufiger berichten, dass der Vater des Kindes ebenfalls Elterngeld bezogen hat und das über die beiden Partnermonate hinaus, und d) mehr Unterstützung beim beruflichen Wiedereinstieg durch ihren Arbeitgeber erfahren haben.

Zusammenfassend zeigt sich, dass hinter den ersten beiden Erklärungsmechanismen das Bestreben steht, negative Konsequenzen für die eigene berufliche Entwicklung zu vermeiden, die sich durch die Erwerbsunterbrechung bei Geburt eines Kindes ergeben können. Darin verdeutlicht sich ein gewisser, von außen verursachter Zwang zur frühen Rückkehr. Im dritten Mechanismus wird das Streben nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie thematisiert, worin sich eher der persönliche Wunsch nach einem frühen beruflichen Wiedereinstieg ablesen lässt.

3. Datengrundlage: Die ifb-Berufsrückkehrstudie

Dieser Abschnitt beschreibt die Datengrundlage und gibt Hinweise hinsichtlich der Repräsentativität der Stichprobe. Zudem wird das empirische Vorgehen beschrieben.

Die Datenbasis stellt eine Primärerhebung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb) zu den „Veränderungen bei der Berufsrückkehr von Müttern nach einer Familienpause“ dar¹⁰. Befragt wurden bayerische Mütter, die im ersten Halbjahr 2007 ein Kind bekommen und für jenes Elterngeld beantragt haben. Zum Befragungszeitpunkt 2010 waren die Kinder etwa drei Jahre alt und die maximale Elternzeitdauer endete. Insgesamt stehen Angaben von 1.382 Frauen mit Elterngeldbezug für das im Jahr 2007 geborene Kind zur Verfügung.

Die an der ifb-Studie teilnehmenden Mütter waren (unabhängig von der Nutzung der Teilzeition) bei der Geburt des Kindes im Jahr 2007 zumeist zwischen 30 und 39 Jahren alt, mit einem Durchschnittsalter von 33,3 Jahren. In 52% der Fälle handelte es sich um das erste Kind der Frau. Die durchschnittliche Kinderzahl betrug 1,6. Lediglich 5% der Frauen waren zum Zeitpunkt der Befragung alleinerziehend, 95% haben mit ihrem Partner zusammengelebt. Die Mehrheit der teilnehmenden Mütter war verheiratet (87%), etwa 10% waren ledig und 2% besaßen einen anderen Ehestatus (d. h. geschieden, verwitwet, getrennt lebend, Eingetragene Lebenspartnerschaft). Der Abgleich mit der amtlichen Statistik¹¹ verweist auf eine Überrepräsentation von Müttern in Paarbeziehungen (ifb: 95%, BY: 92%, D: 87%) und in Ehen (ifb: 87%, BY: 79%, D: 69%), wobei die Anteile in Bayern (BY) gegenüber Deutschland (D) erhöht sind und in der ifb-Stichprobe noch einmal größer ausfallen. Hinsichtlich der Verteilung auf Regierungsbezirke und Re-

10 Eine ausführliche Darstellung der Studie findet sich in Mühling et al. (2013). Finanziert wurde die Studie durch das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (StMAS). Der Zugang zu dieser Zielgruppe wurde über das Zentrum Bayern Familie und Soziales (ZBFS) geschaffen, welches für die Bearbeitung und Abwicklung der Elterngeldanträge in Bayern verantwortlich ist. Die Anfertigung dieser Arbeit wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert.

11 Für Bayern wird auf die Analysen von Rupp und Beier (2013: 63) verwiesen. Die gesamtdeutsche Angabe zum Familienstand stammt aus der eigenen Berechnung mit den Mikrozensus-Daten 2010; der Ehestand wurde der Elterngeldstatistik entnommen (vgl. Statistisches Bundesamt 2011: Tab. 13).

gionsgruppen erweist sich die Stichprobe als weitgehend repräsentativ für Bayern (vgl. Rupp/Beier 2013: 66f.). Die meisten Frauen (ca. 40%) wohnten in Agglomerationsräumen (Regionen mit großen Verdichtungsräumen), weniger als ein Drittel im Grenzland und überwiegend strukturschwachen Regionen bzw. in sonstigen ländlichen Regionen.¹²

Die Operationalisierung der Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs erfolgt über die Frage „Sind Sie während des Elterngeldbezugs erwerbstätig gewesen?“. Neben deskriptiven Darstellungen und bivariaten Zusammenhangsanalysen werden die möglichen Erklärungsmechanismen für die Inanspruchnahme der Teilzeitoption mittels einer binär-logistischen Regression überprüft.

4. Befunde

4.1 *Inanspruchnahme von Elterngeld und Teilzeiterwerbstätigkeit*

Dieser Abschnitt konzentriert sich zunächst auf die Beschreibung der Häufigkeit und Form der Nutzung der Option zur Teilzeiterwerbstätigkeit sowie des Ausmaßes der daraus resultierenden Verkürzung der Dauer der Erwerbsunterbrechung bei den befragten Müttern. In diesem Zusammenhang interessiert auch, wie der Bedarf an früher Kinderbetreuung gedeckt wird. Zusätzlich zur Inanspruchnahme institutioneller Kleinkindbetreuung wird der Elterngeldbezug der Väter betrachtet.

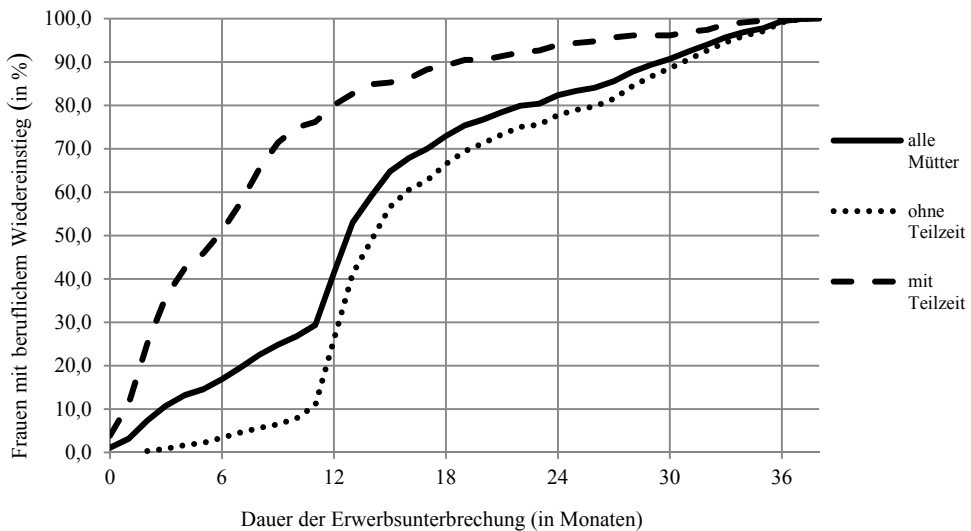
Von insgesamt 1.382 Müttern liegen für 1.370 Frauen gültige Angaben dazu vor, ob sie während der Elterngeldbezugszeit in Teilzeit erwerbstätig waren. Mit 20,1% (n=275) hat insgesamt ein Fünftel der befragten Mütter diese Option zur frühen Berufsrückkehr genutzt.

Frauen mit Teilzeiterwerbstätigkeit weisen berufliche Pausen von 8,3 Monaten im Mittel auf. Frauen ohne Teilzeit setzten mit durchschnittlich 17,8 Monaten hingegen deutlich länger aus. Unter den Frauen, die im Rahmen einer Teilzeiterwerbstätigkeit beschäftigt waren, finden sich auch neun Befragte, die gar keine Erwerbsunterbrechung aufweisen. Die Option zur Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs stellt somit ganz offensichtlich ein Instrument zur schnellen Berufsrückkehr von Müttern dar.

Wie die folgende Abbildung zeigt, nutzten die befragten Mütter mehrheitlich die durch das Elterngeld ermöglichte berufliche Auszeit im ersten Jahr nach der Geburt. Nach 12 Monaten sind etwa 41% der Befragten wieder erwerbstätig. Danach steigt die kumulierte Häufigkeit für Frauen, die in den Beruf zurückgekehrt sind, sehr stark an. Spätestens nach einem Jahr haben bereits 80,1% der Frauen mit Teilzeit, aber nur 26,0% der Frauen ohne Teilzeit ihren beruflichen Wiedereinstieg vollzogen. Fast alle Frauen mit Teilzeit (93,9%) waren nach maximal zwei Jahren (wieder) berufstätig.

12 Diese Einordnung orientiert sich an den siedlungsstrukturellen Regionsgrundtypen des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumplanung, die nach den zwei Kriterien Zentralität und Verdichtung gebildet wurden (vgl. BBSR 2011).

Abbildung 1: Anteil der Frauen mit beruflichem Wiedereinstieg nach Dauer der Erwerbsunterbrechung (0-38 Monate), nach Teilzeitnutzung (in %)



Fallzahlen: Frauen gesamt n=817; Frauen mit TZ n=231; Frauen ohne TZ n=585

Anmerkung: Die Dauer der Erwerbsunterbrechung wurde aus der Differenz der Geburtsangaben des Kindes und dem Datum des beruflichen Wiedereinstiegs ermittelt, wobei diese letzte Angabe nur für jene Frauen erfasst wurde, die zum Befragungszeitpunkt 2010 erwerbstätig waren.

Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; eigene Berechnung

Frauen mit Nutzung der Teilzeioption gingen vor allem 5 bis 15 Stunden pro Woche einer Erwerbstätigkeit nach (zu 45,8%). Seltener wurde der maximal mögliche Umfang der Arbeitszeit genutzt (34,9% mit 15 bis 30 Wochenstunden), und die wenigsten Frauen waren bis zu 5 Stunden pro Woche erwerbstätig (19,3%).

Die Dauer des Elterngeldbezugs der Frauen beträgt mindestens 2¹³ und maximal 24 Monate. Eine Gruppierung der Bezugsdauer ergibt folgendes Bild: 64,5% der Frauen erhielten für genau 12 Monate Elterngeld, 26,0% kürzer für 2 bis 11 Monate und 9,5% länger für 14 bis 24 Monate. Bei Betrachtung aller Frauen, die genau ein Jahr Elterngeld beziehen, haben 20,4% die Teilzeioption genutzt. Der Anteil sinkt auf 16,9%, wenn die Mutter Elterngeldbezugszeiten von unter einem Jahr aufweist und steigt auf 26,9% bei Leistungsbezugszeiten von 14 bis 24 Monaten. Die Verteilung zeigt, dass die Aufnahme einer

13 Jeder Lebensmonat des Kindes, in dem die Mutter für mindestens einen Tag Mutterschaftsleistungen (Mutterschaftsgeld der gesetzlichen Krankenkassen und Arbeitgeberzuschuss) erhält, gelten als Monate mit Elterngeldzahlung. Erhält die Mutter in den ersten acht Wochen Mutterschaftsleistungen, werden demnach zwei Elterngeldbezugsmonate von ihr verbraucht. Diese Leistungen können nicht nebeneinander gewährt werden, weil sie dem ähnlichen Zweck der Einkommensersatzleistung dienen. (vgl. BMFSFJ 2010: 8)

Berufstätigkeit während des Elterngeldbezugs umso häufiger vorkommt, je länger die Mutter Elterngeld bezieht.

Um das Ausmaß der Teilzeitznutzung abzuschätzen, wird die Anzahl der Erwerbsmonate in Relation zur Elterngeldbezugszeit gesetzt. Eine Relation von 100% bedeutet, dass der Elternteil in jedem Monat Elterngeldbezug auch in Teilzeit erwerbstätig war und bei beispielsweise 50% wurde halb so viele Monate in Teilzeit gearbeitet wie Elterngeld bezogen wurde. Über die zeitliche Anordnung kann aufgrund nicht erhobener Informationen jedoch keine Aussage gemacht werden. Es wird aber angenommen, dass häufiger erst gegen Ende der Bezugszeit die Erwerbstätigkeit aufgenommen wurde, weil am Anfang vor allem die neuen Anforderungen an das Familienleben bewältigt werden müssen. Für die Mütter zeigt sich, dass ein Viertel der Frauen während der kompletten Elterngeldbezugszeit in Teilzeit erwerbstätig war. Diese Relation von 100% kommt am häufigsten bei einer Bezugszeit von 11 Monaten und weniger vor. Drei Viertel der Mütter waren demnach lediglich anteilig nebenbei in Teilzeit erwerbstätig; am häufigsten die Hälfte der Zeit mit Elterngeldbezug.

Da die meisten Kinder in Paarhaushalten geboren wurden, wird der Blick im Folgenden auf die Väter gerichtet. In der ifb-Berufsrückkehrstudie berichteten 32,6% der Mütter, dass der Vater ihres im Jahr 2007 geborenen Kindes Elterngeld bezogen hat ($n=451$), wovon die meisten genau zwei Monate nutzten (79,3%). Nur wenige bezogen genau einen Monat Elterngeld (2%) und die restlichen 18,7% verteilen sich auf längere Bezugszeiten von 3 bis 12 Monaten. Unter Frauen mit Teilzeiterwerbstätigkeit haben die Partner nicht wesentlich häufiger Elterngeld bezogen und bei Inanspruchnahme auch nicht bedeutend länger als die Partner der Frauen ohne Teilzeiterwerbstätigkeit.

23,1% ($n=105$) der Väter mit Elterngeldbezug haben selbst die Teilzeitzoption genutzt, wobei sie größtenteils (72,1%) zwischen 15 und 30 Stunden pro Woche erwerbstätig waren. Im Vergleich zu den Müttern weisen fast alle Väter eine Relation von 100% zwischen Anzahl der Monate mit Elterngeld und paralleler Erwerbstätigkeit auf. Das bedeutet, dass Väter ihre Erwerbsarbeit auch bei Geburt eines Kindes nicht unterbrechen, sondern lediglich den Umfang auf maximal 30 Wochenstunden reduzieren. Nur unter Vätern, die mehr als zwei Monate Elterngeld beziehen, finden sich Relationen von weniger als 100%.

Vor allem Mütter mit Nutzung der Teilzeitzoption berichten signifikant häufiger, dass ihr Partner während des Bezugs von Elterngeld in Teilzeit erwerbstätig war (33,0% zu 20,4%; Pearson's $r=0,12^*$)¹⁴. Zudem sind diese Männer überdurchschnittlich viele Stunden pro Woche erwerbstätig und zu einem größeren Anteil ihrer Bezugszeit. Demnach kann der erhöhte Betreuungsbedarf in Familien mit Teilzeiterwerbstätigkeit der Mutter während des Bezugs von Elterngeld weniger durch die Beteiligung der Väter gedeckt werden als angenommen.

Frauen mit Teilzeit gaben signifikant häufiger als andere Frauen an, dass ihr Kind in den ersten 1 bis 11 Lebensmonaten institutionell betreut wurde (23,4% zu 9,4%; Pearson's $r=0,17^{***}$). Werden ergänzend die Einstellungen zur Kleinkindbetreuung in Krippen untersucht, so finden sich allerdings keine signifikanten Unterschiede zwischen Frauen mit und ohne Nutzung der Teilzeitzoption hinsichtlich der Akzeptanz institutioneller Betreuung.

14 Dabei ist zu beachten, dass nur in insgesamt 30 Fällen (6,7%) beide Elternteile (parallel oder zeitversetzt) in Teilzeit gearbeitet haben.

4.2 Soziostrukturelle und erwerbsbezogene Merkmale

In diesem Abschnitt werden die beiden interessierenden Frauengruppen sowohl hinsichtlich ihres Bildungs- und Qualifikationsniveaus als auch in verschiedenen Merkmalen der Berufstätigkeit, in den 12 Monaten vor der Geburt des Kindes und danach, miteinander verglichen. Die dafür herangezogenen Informationen stammen aus dem Befragungsjahr 2010 und konnten darauf aufbauend teilweise für das Jahr 2007 nachgebildet werden.

Tabelle 1: Erwerbsbeteiligung vor und nach der Geburt des Kindes, nach Teilzeitznutzung (Anteil in %)

Merkmal	alle Mütter	Teilzeit während des Elterngeldbezugs	
		ja	nein
in den 12 Monaten vor der Geburt			
erwerbstätig gewesen	84,0	93,8^{***}	82,4
Umfang der Erwerbstätigkeit			
geringfügig (bis 20 Std./Woche)	24,9	34,5^{***}	22,1
Teilzeit (20,5 bis 34,5 Std./Woche)	15,7	13,2	16,5
Vollzeit (35 Std. und mehr/Woche)	59,4	52,3^{**}	61,4
Status der Erwerbstätigkeit			
Beamtin	11,2	9,3	11,8
Angestellte/Arbeiterin	81,6	73,8^{***}	83,7
Selbstständige	7,2	16,9^{***}	4,5
Vertragsbedingung			
befristeter Arbeitsvertrag	13,7	15,2	13,3
unbefristeter Arbeitsvertrag	86,3	84,8	86,7
ca. 3 Jahre nach der Geburt			
erwerbstätig	61,7	85,8^{***}	55,6
Status der Erwerbstätigkeit			
Beamtin	12,7	8,8[*]	14,1
Angestellte/Arbeiterin	75,5	72,6	76,7
Selbstständige	11,8	18,6^{***}	9,2
Vertragsbedingung			
befristeter Arbeitsvertrag	16,8	17,9	16,4
unbefristeter Arbeitsvertrag	83,2	82,1	83,6
Status der Nichterwerbstätigkeit			
Mutterschutz/Elternzeit	76,8	84,6	76,1
Hausfrau	15,6	2,6[*]	16,7
arbeitslos gemeldet	5,3	7,7	5,1
in Ausbildung (berufliche Ausbildung, Hochschule, Weiterbildung)	2,3	5,1	2,1

Fallzahlen: Frauen gesamt n=1.370; Frauen mit TZ n=275; Frauen ohne TZ n=1.095

Anmerkung: Fettgedruckte Werte zeigen an, dass die jeweiligen Anteile in den einzelnen Merkmalen zwischen Frauen mit und ohne Teilzeitznutzung signifikant verschieden sind. Signifikanzniveau: *p<.05 **p<.01 ***p<.001. Zusammenhangsmaß: Pearson's r.

Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; eigene Berechnung

Hinsichtlich Alter, Ehestatus, Familienform, Kinderzahl und Wohnregion weichen Mütter mit und ohne Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs nicht vom Durch-

schnitt der Befragten ab. Statistisch bedeutsame Unterschiede¹⁵ zwischen beiden Frauengruppen zeigen sich jedoch im schulischen und beruflichen Bildungs- und Qualifikationsniveau. Während 52,4% der Frauen mit Nutzung der Teilzeioption einen Hochschul- oder Fachhochschulabschluss aufweisen, sind es unter den Frauen ohne Teilzeit mit einem Anteil von 44,9% signifikant weniger (Pearson's $r=0,06^*$). Zudem finden sich unter den Müttern, die während des Elterngeldbezugs in Teilzeit erwerbstätig waren, signifikant mehr Frauen mit allgemeiner Hochschulreife (68,0% zu 61,4%; Pearson's $r=0,05^*$). An dieser Stelle wird darauf hingewiesen, dass in der ifb-Stichprobe eine deutliche Überrepräsentation hoher Bildungsabschlüsse sowie beruflicher Qualifikationen gegenüber der bayerischen Bevölkerung vorliegt (vgl. Rupp/Beier 2013: 64).

Wie die Tabelle 1 zeigt, war der Großteil der Mütter in den 12 Monaten vor der Geburt (durchgängig oder zeitweise) erwerbstätig. Vor allem Frauen, welche die Teilzeioption genutzt haben, sind überdurchschnittlich oft bereits vor der Geburt berufstätig gewesen (93,8% zu 82,4%). Im Vergleich zu Frauen ohne Teilzeioption handelte es sich dabei signifikant häufiger um eine Beschäftigung in geringfügigem Umfang (max. 20 Std.) und seltener um eine Vollzeittätigkeit (mind. 35 Std.).

Es zeigen sich auch Unterschiede im Status der vorherigen Erwerbstätigkeit: Neben signifikant weniger Arbeitnehmerverhältnissen (73,8% zu 83,7%) sticht vor allem der wesentlich höhere Anteil an Frauen in beruflicher Selbstständigkeit¹⁶ hervor (16,9% zu 4,5%). Dabei waren die betreffenden Frauen nicht nur vor der Geburt des Kindes häufiger selbstständig, sondern befanden sich auch ca. drei Jahre nach der Geburt wesentlich häufiger in beruflicher Selbstständigkeit (18,6% zu 9,2%).

Der Anteil befristeter Arbeitsverträge (bei Arbeitnehmerinnen und Beamtinnen) unterscheidet sich nicht nach Nutzung der Teilzeioption. Es liegen jedoch keine detaillierten Angaben über den Grund der Befristung oder das Datum des Vertragsendes vor¹⁷. Frauen, die noch während des Bezugs von Elterngeld erwerbstätig waren, sind signifikant häufiger auch etwa drei Jahre nach der Geburt erwerbstätig (85,8% zu 55,6%). Bei Nichterwerbstätigkeit befinden sich zudem signifikant weniger Hausfrauen unter ihnen als unter Müttern ohne Nutzung der Teilzeioption (2,6% zu 16,7%).

15 Die statistischen Aussagen beruhen auf einer Irrtumswahrscheinlichkeit von maximal 5%.

16 Auch wenn Selbstständige in anderen Studien aufgrund der Heterogenität dieser Gruppe häufig aus der Betrachtung ausgeschlossen werden, bilden sie in dieser Analyse eine wichtige Subgruppe von Frauen, die während des Bezugs von Elterngeld in Teilzeit erwerbstätig waren. Zudem liegt ein repräsentativer Anteil innerhalb der Stichprobe von 7,2% vor (8,0% Selbstständige in der bayerischen Bevölkerung; vgl. Mikrozensus 2006).

17 Einen Hinweis darauf, dass befristete Verträge häufiger noch vor der Geburt des Kindes geendet haben, liefern die Angaben darüber, ob eine Erwerbstätigkeit für den Gesamtzeitraum der letzten 12 Monate oder nur anteilig vorlag (inkl. Mutterschutz). Der Anteil für nur zeitweise Erwerbstätigkeit in diesem Zeitraum beträgt unter den befristet Beschäftigten 20%, bei unbefristeten Verträgen nur 10%. Ebenfalls möglich ist bei dieser Angabe, dass der Vertrag erst im Laufe der letzten 12 Monate aufgenommen wurde.

4.3 Einstellungen zur Erwerbstätigkeit

Im Folgenden wird aufgezeigt, welche Motive die befragten Mütter mit ihrer Berufstätigkeit verbinden.

Alle Mütter wurden anhand neun verschiedener Items gefragt, was ihnen an einer Berufstätigkeit besonders wichtig ist bzw. was der Beruf für sie darstellt. Die über eine fünfstufige Skala¹⁸ erhobenen Zustimmungswerte werden gemittelt und hinsichtlich ihres Auftretens unter Frauen mit und ohne Erwerbstätigkeit in Teilzeit während des Bezugs von Elterngeld verglichen. Aufbauend auf den Ergebnissen einer Faktorenanalyse¹⁹ lassen sich die Einstellungsisems zusätzlich in insgesamt vier zentrale Dimensionen mit guter statistischer und inhaltlicher Homogenität einordnen. Für diese Dimensionen werden Mittelwertvergleiche der Summenscores angestellt. Als Signifikanztest zur Überprüfung der Mittelwertunterschiede wurde der Mann-Whitney-U-Test für zwei unabhängige Stichproben verwendet, weil die untersuchten Items ein ordinales Skalenniveau aufweisen und entscheidende Voraussetzungen zur Berechnung parametrischer Tests nicht erfüllt sind.

In der vorliegenden Tabelle wird der Dimension „Streben nach Autonomie“ mit einem Mittelwert von 3,9 insgesamt relativ stark zugestimmt, was die subjektive Bedeutung der Absicherung von Frauen durch eine eigene Erwerbstätigkeit unterstreicht. Statistisch bedeutsame Unterschiede zwischen Frauen mit und ohne Nutzung der Teilzeioption zeigen sich keine.

Im Vergleich dazu fällt die Zustimmung für Aspekte, die mit beruflichem und materiellem Erfolg verbunden sind und auf eine „Karriereorientierung“ hindeuten, insgesamt geringer aus (2,6). Frauen mit Teilzeiterwerbstätigkeit während des Bezugs von Elterngeld zeigen insgesamt stärkere Karriereambitionen als Frauen ohne Teilzeit, wofür die signifikant höhere Bewertung beruflicher Aufstiegschancen (2,9 zu 2,7) ausschlaggebend ist.

Die letzten drei Items werden gesondert behandelt. Ein Item davon erfasst die Bedeutung der Kontakte am Arbeitsplatz und erhält durchweg die höchste Zustimmung. Die beiden Items, die aufgrund ihrer hohen Faktorladungen formal zur Dimension „Beruf und Last“ zusammengefasst werden können, werden inhaltlich getrennt interpretiert. Auch wenn es für alle befragten Mütter durchgängig sehr wichtig ist, Berufs- und Privatleben zeitlich gut vereinbaren zu können, fällt die Zustimmung unter Frauen ohne Nutzung der Teilzeioption signifikant stärker aus (4,3 zu 4,1). Für ein schwächeres Lastempfinden der teilzeiterwerbstätig gewesenen Mütter spricht auch, dass sie signifikant weniger der Aussage zustimmen, die Berufstätigkeit sei ein notwendiges Übel zur Finanzierung des Lebensunterhaltes (2,4 zu 2,7).

18 Antwortkategorien: 1=stimme gar nicht zu, 2=stimme eher nicht zu, 3=stimme teils zu, 4=stimme eher zu, 5=stimme voll und ganz zu

19 Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse; Rotationsmethode: Varimax, Eigenwertkriterium

Tabelle 2: Bewertung individueller Motive der Erwerbstätigkeit, nach Teilzeitnutzung (durchschnittlicher Zustimmungswert auf der Skala von 1 bis 5)

Dimension und dazugehörige Items	alle Mütter	Teilzeit während des Elterngeldbezugs	
		ja	nein
Streben nach Autonomie	3,9	4,0	3,9
Der Beruf ist mir wichtig, um mir eine eigene Alterssicherung aufzubauen.	4,1	4,2	4,1
Nur die Berufstätigkeit kann mir die (finanzielle) Unabhängigkeit (auch vom Partner) sichern.	3,7	3,8	3,6
Karriereorientierung	2,6	2,7*	2,5
Ich strebe eine berufliche Position an, in der ich mehr Geld verdiene.	2,7	2,8	2,7
Für mich ist es sehr wichtig, im Beruf Aufstiegschancen zu haben.	2,8	2,9*	2,7
Ich strebe eine berufliche Position an, die mir höheres Ansehen verschafft.	2,1	2,2	2,1
Ich möchte in meinem Leben beruflich mehr erreichen als bisher.	2,7	2,8	2,6
Beruf und Kontakte		–	
Sehr wichtig ist mir der Kontakt mit anderen Menschen am Arbeitsplatz.	4,5	4,5	4,5
Beruf und Last		–	
Mein Beruf muss mir viel Zeit für Familie und Partnerschaft lassen.	4,2	4,1***	4,3
Berufstätigkeit ist ein notwendiges Übel zur Finanzierung des Lebensunterhaltes.	2,6	2,4**	2,7

Fallzahlen: Frauen gesamt n=1.366; Frauen mit TZ n=274; Frauen ohne TZ n=1.092

Anmerkung: Fettgedruckte Werte zeigen an, dass der mittlere Zustimmungswert für Frauen mit und ohne Teilzeitnutzung signifikant verschieden ist. Signifikanzniveau: *p<.05 **p<.01 ***p<.001. Signifikanztest: Mann-Whitney-U-Test.

Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; eigene Berechnung

Anhand der herausgestellten Unterschiede zwischen beiden Frauengruppen zeichnet sich folglich ab, dass Mütter mit Teilzeiterwerbstätigkeit einen Aspekt der Berufstätigkeit, und zwar Karriere, signifikant stärker betonen und den Nachteilen, wie reduzierter Familienzeit und ökonomischem Zwang zur Berufstätigkeit, eine geringere Bedeutung beimessen. Trotz der statistischen Signifikanz der Unterschiede ist zum einen zu berücksichtigen, dass sich insgesamt nur geringe Abweichungen in den Werten zwischen beiden Gruppen zeigen. Zum anderen wurden diese Items etwa drei Jahre nach der Geburt des Kindes erhoben. Wie Baxter et al. (2011: 16f.) für die Geburt des ersten Kindes und die Geschlechterrollenzuweisung feststellen, können Einstellungen nicht nur das Verhalten beeinflussen, sondern werden umgekehrt auch durch einschneidende Erfahrungen geprägt. Die hier betrachteten Einstellungen zur Berufstätigkeit weisen deshalb nur ein eingeschränktes Erklärungspotenzial für die Wahl der Teilzeitoption auf.

4.4 Erfahrungen bei der Berufsrückkehr

In diesem Abschnitt werden die Erfahrungen beim Wiedereinstieg hinsichtlich der Frage, ob sich Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs aus beruflichen Gründen lohnen kann, untersucht.

Tabelle 3: Berufliche Veränderungen beim Wiedereinstieg, nach Teilzeitznutzung (Anteil in %)

Berufliche Veränderung	alle Mütter	Teilzeit während des Elterngeldbezugs	
		ja	nein
Wechsel zu einem neuen Arbeitgeber	25,4	20,3	27,2
Rückkehr zum alten Arbeitgeber, neuer Arbeitsplatz	20,4	13,0	23,0
Rückkehr zum alten Arbeitgeber, alter Arbeitsplatz	54,2	66,7	49,8

Fallzahlen: Frauen gesamt n=740; Frauen mit TZ n=192; Frauen ohne TZ n=547

Anmerkung: Die beruflichen Veränderungen wurden nur für Mütter erfasst, die sich zum Befragungszeitpunkt in einer Erwerbstätigkeit befanden. Fettgedruckte Werte zeigen an, dass die jeweiligen Anteile in den einzelnen Merkmalen zwischen Frauen mit und ohne Teilzeitznutzung signifikant verschieden sind. Signifikanzniveau: *p<.05 **p<.01 ***p<.001. Zusammenhangsmaß: Pearson's r.

Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; eigene Berechnung

Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs führt dazu, dass Arbeitnehmerin und Arbeitgeber miteinander verbunden bleiben und die Frauen nach der Geburt eines Kindes tendenziell seltener den Arbeitgeber wechseln und signifikant häufiger auf ihren alten Arbeitsplatz zurückkehren (66,7% zu 49,8%).

Die Rückkehr auf ihren alten Arbeitsplatz ist mit der Wahrnehmung von weniger negativen Konsequenzen für die eigene berufliche Karriere verbunden. Die Frage „Hat es Ihnen beruflich geschadet, dass Sie Ihre Berufstätigkeit unterbrochen haben“ wird signifikant häufiger von Frauen bejaht, die einen neuen Arbeitsplatz einnahmen (48,2% zu 30,0%) und damit häufiger von Frauen ohne Nutzung der Teilzeitzoption. Auch wenn der neue Arbeitsplatz den meisten Müttern alles in allem gleich gut gefällt (41,8%), wird eine Veränderung häufiger als eine Verschlechterung (31,5%), denn als eine Verbesserung (26,7%) gegenüber dem vorherigen Arbeitsplatz empfunden.

Wie Buschner und Haag (2013: 186) mit den gleichen Daten zeigen konnten, erhöhen ein Arbeitsplatzwechsel und vor allem ein Arbeitgeberwechsel das Belastungsempfinden der Mütter bei der Berufsrückkehr und tragen zu ihrer Erschöpfung bei. Eine schnelle Rückkehr auf den vorherigen Arbeitsplatz erleichtert demnach auch die Vereinbarkeit beruflicher und familiärer Anforderungen.

Wird die Unterstützung durch den Arbeitgeber betrachtet, so zeigt sich, dass Frauen mit Teilzeiterwerbstätigkeit die Aussage „Mein Arbeitgeber hat mir sehr geholfen, Familie und Beruf zu vereinbaren.“ wesentlich häufiger bejaht haben als Frauen ohne Teilzeit (52,0% zu 35,1%; Pearson's r=0,13^{***}).

4.5 Multivariate Analyse

Abschließend werden die bisher untersuchten Zusammenhänge im Rahmen einer binär-logistischen Regression getestet. Die Modelle 1 bis 3 beinhalten die Merkmale der einzelnen Hypothesen, Modell 4 testet alle Merkmale gleichzeitig (unter Ausschluss von Multikollinearität der Regressoren).

Die Interpretation der Effekte im Sinne von Erklärungsmechanismen (warum steigen manche Mütter über die Teilzeitzoption früher wieder in den Beruf ein) ist streng genom-

men nur dann zulässig, wenn die erklärende Variable (als Ursache) der Teilzeiterwerbstätigkeit zeitlich vorgelagert ist. Das trifft hier auf das Bildungsniveau und den Status sowie Art und Umfang einer Erwerbstätigkeit vor der Geburt des Kindes zu. Die anderen Variablen beschreiben den Zustand bei der Berufsrückkehr (Arbeitsplatzsituation, Unterstützung durch den Arbeitgeber, Elterngeldbezug des Vaters, Nutzung institutioneller Betreuung) und die Einstellungen spiegeln den Zustand ca. drei Jahre nach der Geburt wider. Deshalb können die meisten der dargestellten Effekte nicht eindeutig als wahrscheinlichkeitssteigernde bzw. -senkende Faktoren für eine Teilzeiterwerbstätigkeit interpretiert werden. Zusammenhänge, die sich deskriptiv gezeigt haben, können jedoch – unter Beachtung aller getesteten Merkmale sowie zusätzlicher Kontrollvariablen (Anzahl der Kinder im Haushalt, in Agglomerationsräumen gelebt ja/nein, Haushaltseinkommen²⁰, alleinerziehend ja/nein)²¹ – statistisch abgesichert werden.

Eine höhere schulische und berufliche Qualifikation hat keinen signifikanten Effekt auf die Wahrscheinlichkeit einer Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs (Modell 1 und 4). Die Unterschiede, die sich bivariat gezeigt haben, können vermutlich eher auf die Überrepräsentation hoher Qualifikationen in der ifb-Stichprobe zurückgeführt werden. Auch eine höhere Erwerbsbeteiligung vor der Geburt zeigt, unter Kontrolle aller Variablen, keinen signifikanten Effekt. Der Stundenumfang der vorherigen Beschäftigung ist jedoch von Bedeutung (Modell 3 und 4). Demnach ist die Chance während des Elterngeldbezugs in Teilzeit zu arbeiten für Frauen, die zuvor in geringfügigem Umfang beschäftigt waren, um 73% gegenüber allen anderen Frauen erhöht.

In Modell 2 wird deutlich, dass sich die Chance für eine Teilzeitbeschäftigung während des Bezugs von Elterngeld signifikant für jene Frauen erhöht, die vor der Geburt selbstständig waren. Im kombinierten Modell 4 verstärkt sich der Effekt zusätzlich. Demnach fällt die Chance von Selbstständigen für die Nutzung der Teilzeitoption im Vergleich zu vorher nicht selbstständigen Frauen um 521% größer aus. Für eine befristete Beschäftigung liegt, entsprechend der deskriptiven Befunde, kein signifikanter Effekt vor.

Durch die Analysen können statistische Zusammenhänge bestätigt werden, die sich bereits deskriptiv gezeigt haben. Wie sowohl Regressionsmodell 1 als auch 4 zeigt, ist eine Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs signifikant seltener mit der Zustimmung zur Verbindung von Berufstätigkeit mit Last verbunden. Höhere Karriereambitionen bei Frauen mit Teilzeit zeigen sich unter Kontrolle aller getesteten Merkmale jedoch nicht mehr, was unter anderem daran liegen kann, dass die Unterschiede in der Einstellung zwischen beiden Frauengruppen nur gering ausfallen oder andere karrierebezogene Variablen, wie die Rückkehr auf den alten Arbeitsplatz, einflussreicher sind.

20 Diese Angabe liegt nur zum Zeitpunkt der Befragung (2010) vor, wobei in Haushalten mit Nutzung der Teilzeitoption während des Elterngeldbezugs ein durchschnittlich höheres Nettoeinkommen im Befragungsjahr genannt wird.

21 Bis auf Anzahl der Kinder (im Jahr 2007) beziehen sich alle anderen Kontrollvariablen auf das Erhebungsjahr. Kausalaussagen sind demnach auch hier nicht möglich.

Tabelle 4: Binär-logistische Regression für Teilzeiterwerbstätigkeit (TZ) während des Bezugs von Elterngeld (Odds-Ratios)

abhängige Variable: TZ ja/nein	Modell (1)	Modell (2)	Modell (3)	Modell (4)
(1) Vermeidung von Opportunitätskosten				
Abitur (vs. kein Abitur)	1,108			1,005
Hochschul- oder Fachhochschulabschluss (vs. kein (Fach-)Hochschulabschluss)	1,268			1,148
Zustimmung zur Dimension (metrisch, auf der Skala 1 bis 5)				
Karriereorientierung	1,129			1,119
Streben nach Autonomie	1,014			1,010
Beruf und Kontakte	0,962			0,973
Beruf und Last	0,802^{**}			0,817[†]
erwerbstätig vor Geburt (vs. vorher nicht erwerbstätig)	2,782^{***}			1,524
gleicher Arbeitsplatz bei Berufsrückkehr (vs. nicht gleicher Arbeitsplatz)	2,207^{***}			2,509^{***}
(2) berufliche Zwänge				
berufliche Selbstständigkeit (vs. nicht selbstständig)		4,624^{***}		6,216^{***}
befristeter Arbeitsvertrag (vs. nicht befristet)		1,252		1,308
(3) Vereinbarkeit von Beruf und Familie				
geringfügiger Stundenumfang vor Geburt (vs. nicht geringfügig beschäftigt)			2,293^{***}	1,734^{**}
Dauer Elterngeldbezug des Vaters in Monaten (metrisch, 0 kein Bezug)			0,977	0,944
Kind war zw. 2 und 11 Monate alt bei erster instit. Betreuung (vs. nicht 2 bis 11 Monate)			3,378^{***}	2,965^{***}
Unterstützung durch Arbeitgeber genannt (vs. nicht genannt)			1,828^{***}	1,384[†]
Konstante	0,101^{***}	0,249^{***}	0,198^{***}	0,176^{**}
Nagelkerkes R ²	0,092	0,049	0,089	0,178

Fallzahl: n=1.345

Anmerkung: Fettgedruckte Werte kennzeichnen statistisch signifikante Koeffizienten. Signifikanzniveau: *p<.05 **p<.01 ***p<.001. Kontrollvariablen, aber im Modell nicht dargestellt: Agglomerationsräume (ja/nein), Anzahl Kinder, Haushaltseinkommen, Alleinerziehend (ja/nein)

Quelle: ifb-Berufsrückkehrstudie 2010; eigene Berechnung

Frauen mit Nutzung der Teilzeitoption kehren signifikant häufiger auf ihren alten Arbeitsplatz zurück (Modell 1 und 4). Eine mögliche Erklärung ist, dass ein schneller Wiedereinstieg vor allem dann erfolgt, wenn sich die Anforderungen am Arbeitsplatz (im Gegensatz zum familialen Alltag) wenig bis gar nicht verändert haben. Ebenso kann mit einer schnellen Berufsrückkehr das Ziel verfolgt werden, den Arbeitsplatz zu sichern und damit Kontinuität der beruflichen Karriere herzustellen.

Modelle 3 und 4 zeigen, dass eine Teilzeiterwerbstätigkeit noch während des Elterngeldbezugs mit einer signifikant früheren Nutzung institutioneller Kinderbetreuung verbunden ist. Durch die zeitige Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit ergibt sich entweder ein Bedarf nach früher Kinderbetreuung (u. U. auch unter der Bedingung, dass die Elterngeldbezugsdauer des Partners bei Teilzeit der Mutter nicht höher ist und externe Betreuungsangebote deshalb benötigt werden). Oder ein gutes und ausreichendes Angebot an früher Betreuung kann die Erwerbstätigkeit der Mutter noch im ersten Lebensjahr des Kindes fördern.

Signifikant häufiger berichten Mütter mit Teilzeiterwerbstätigkeit, dass ihnen ihr Arbeitgeber sehr geholfen hat, Familie und Beruf zu vereinbaren. Es erscheint plausibel, dass die Unterstützung durch den Arbeitgeber eine wichtige Bedingung für eine schnelle Wiederaufnahme der Beschäftigung darstellt. Ebenso können z. B. flexible Arbeitszeitmodelle eine Antwort auf die Erfordernisse sein, die sich bei einer Arbeitnehmerin mit Kleinkind ergeben.

5. Zusammenfassung und Diskussion

In diesem Beitrag wurden Mütter in den Blick genommen, die bereits während des Bezugs von Elterngeld im Rahmen einer Teilzeiterwerbstätigkeit mit maximal 30 Wochenstunden in den Beruf zurückgekehrt sind. Die Analysen nutzten die Daten der ifb-Berufsrückkehrstudie, in der bayerische Mütter ca. drei Jahre nach der Geburt ihres Kindes zu ihrer beruflichen Unterbrechung und dem Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit befragt wurden. Mit 20,1% (n=275) nutzte etwa jede fünfte Mutter die Teilzeitoption.

Deutlich wurde, dass sich die Berufsrückkehr von Frauen nach der Geburt eines Kindes durch Nutzung der Teilzeitoption stark beschleunigt und mit durchschnittlich 8,3 Monaten Unterbrechung noch im ersten Lebensjahr des Kindes stattfand. Im Kontrast dazu weisen Frauen ohne Teilzeiterwerbstätigkeit signifikant längere Erwerbspausen von im Mittel 17,8 Monaten auf.

Die Analysen haben gezeigt, dass die Gründe für eine Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs vielschichtig sind. Obgleich die einbezogenen Variablen nicht durchweg der zeitlichen Anordnung von Ursache und Wirkung entsprechen, können Wirkungsrichtungen gemäß den theoretischen Hypothesen angenommen werden. In den empirischen Befunden finden sich somit Hinweise für die Opportunitätskostenhypothese, die Bedeutung beruflicher Zwänge sowie die Hypothese zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Im Rahmen der Prüfung von Erklärungsmechanismen wurde zunächst untersucht, inwieweit die Option zur Teilzeiterwerbstätigkeit vor allem von Frauen genutzt wird, für die (längere) berufliche Auszeiten mit vergleichsweise hohen Opportunitätskosten verbunden sind (Mechanismus 1). Die Annahme, dass eine höhere Erwerbsbeteiligung vor der Geburt und ein höheres Qualifikationsniveau höhere Kosten der Unterbrechung entstehen lassen und deshalb häufiger zu einer frühen Berufsrückkehr im Rahmen der Teilzeitoption führen, konnte unter Kontrolle aller getesteten Merkmale nicht nachgewiesen werden. Ebenso weisen Frauen mit Teilzeiterwerbstätigkeit keine überdurchschnittlichen Karriereambitionen (zum Zeitpunkt der Befragung) auf.

Jedoch zeigte sich, dass Frauen, die auf ihren alten Arbeitsplatz beim gleichen Arbeitgeber zurückkehren, die Teilzeitoption stärker genutzt haben als Frauen, die auf einen anderen Arbeitsplatz wechseln. Ein neuer Arbeitsplatz wird von ihnen häufig als eine Verschlechterung gegenüber dem vorherigen Arbeitsplatz empfunden und geht häufiger mit der Nennung eines beruflichen Schadens durch die Erwerbsunterbrechung einher. Diese Befunde lassen annehmen, dass diese Kosten der Unterbrechung durch die parallele Teilzeiterwerbstätigkeit vermieden werden können.

Berufliche Zwänge, die zur schnellen Aufnahme der Erwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs führen, wurden anschließend untersucht (Mechanismus 2). Im Kontext beruflicher Zwänge scheint eine Befristung ohne Bedeutung für die Nutzung der Teilzeitoption zu sein – wobei nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Verträge der betroffenen Frauen so ausliefen, dass sie vor Ende des Arbeitsvertrages nicht in Teilzeit zurückkehren konnten.

Befand sich die Frau vor der Geburt in beruflicher Selbstständigkeit, vergrößert sich ihre Chance für eine Erwerbstätigkeit in Teilzeit während des Elterngeldbezugs gegenüber allen anderen Frauen beträchtlich. Dabei kommen die aktuell selbstständigen Frauen mit Nutzung der Teilzeitoption zum größten Teil bereits aus einer Selbstständigkeit, was für den beruflichen Zwang zur frühen Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit spricht. Die Mehrheit der Frauen ohne Teilzeiterwerbstätigkeit hat hingegen erst nach der Erwerbspause eine Selbstständigkeit aufgenommen.

Des Weiteren wurde überprüft, inwieweit die Teilzeitoption während des Elterngeldbezugs genutzt wird, um Beruf und Familie schnell zu vereinbaren (Mechanismus 3). Entgegen der Vermutung, haben die Partner der Mütter mit Teilzeiterwerbstätigkeit nicht häufiger und auch nicht länger Elterngeld bezogen als die Partner der anderen Mütter. Die Kinder der Mütter mit Teilzeit wurden, durch die aus der Erwerbstätigkeit beider Elternteile entstehende Betreuungslücke, signifikant früher institutionell betreut als andere Kinder, und zwar noch im ersten Lebensjahr.

Mütter mit Teilzeiterwerbstätigkeit während des Elterngeldbezugs berichten signifikant häufiger von der Unterstützung durch ihren Arbeitgeber bei der Vereinbarkeit der Bereiche Beruf und Familie.

War die Frau vor der Geburt nur geringfügig beschäftigt, vergrößert sich ihre Chance für Teilzeitbeschäftigung während des Elterngeldbezugs gegenüber allen anderen. Dieses Ergebnis spricht für die Annahme, dass eine schnelle Rückkehr über Teilzeit erleichtert wird, wenn sich die Veränderungen der Arbeitszeit für Arbeitnehmerin und Arbeitgeber in Grenzen halten. Im Rahmen einer zusätzlichen Gegenüberstellung zeigt sich, dass etwa 80% der Frauen mit Nutzung der Teilzeitoption im Jahr 2007 nicht ihr erstes Kind bekommen haben, sondern schon Mütter waren. Im Gegensatz dazu wurden die vorher in Vollzeit Erwerbstätigen in über 80% der Fälle zum ersten Mal Mutter. Eine reduzierte Arbeitszeit erweist sich demnach als geeignete Strategie, um Mutterschaft und Berufstätigkeit zu vereinbaren.

Gleichzeitig waren vor allem die vor der Geburt beruflich selbstständigen Frauen in einem geringfügigen Umfang erwerbstätig. Selbstständige verfügen aufgrund ihrer größeren Flexibilität und Kontrolle der Arbeitszeit über ein erhöhtes Vereinbarkeitspotenzial. Gerlach und Damhus (2010: 19ff.) konstatieren in diesem Zusammenhang, dass sich Frauen häufiger als Männer im Zuerwerb selbstständig machen und dass darin eine spezifische Lösung des Vereinbarkeitsproblems vorliegt.

Die Ergebnisse beruhen auf einer Stichprobe bayerischer Mütter, die im Jahr 2007 Elterngeld für ein Kind beantragt haben. Befragte, die während des Bezugs von Elterngeld in Teilzeit gearbeitet haben, waren überdurchschnittlich oft in den 12 Monaten vor der Geburt in reduziertem Umfang beschäftigt und dabei häufiger bereits Mutter. Dies lässt die Frage aufkommen, ob die Befunde auf andere Bundesländer übertragbar sind. Bayerische Mütter sind vergleichbar mit westdeutschen Müttern, die im Kontrast zu ostdeut-

schen Müttern seltener erwerbstätig sind und nach der Geburt eines Kindes erst später in den Beruf zurückkehren; ihr Wiedereinstieg in den Beruf erfolgt häufiger in Teilzeit (vgl. Statistisches Bundesamt 2010). Es kann angenommen werden, dass die Nutzung der Teilzeitoption bei einer ostdeutschen Stichprobe dementsprechend geringer ausfiel. Da Frauen in Ostdeutschland sowohl vor als auch nach der Geburt eines Kindes eine höhere Erwerbsbeteiligung in Vollzeit aufweisen, erscheint eine auf maximal 30 Wochenstunden beschränkte Erwerbstätigkeit wenig attraktiv. Demnach sind die Befunde zumindest für westdeutsche Frauen übertragbar.

Auch wenn die Rückkehr in Teilzeit ein für Westdeutschland bzw. Bayern nachvollziehbares Muster der Berufsrückkehr ist, bleibt offen, ob die in der ifb-Studie ermittelte Teilzeitquote von 20,1% repräsentativ ist. Die Differenz zum Wert der Elterngeldstatistik könnte unter anderem durch Unterschiede in der Messung erklärt werden. In der amtlichen Statistik wird die Berechnungsgrundlage der Elterngeldzahlung, einschließlich der Reduzierungen durch ein zusätzliches Einkommen, ausgewiesen. Unter zwei vorhandenen Angaben erscheint zunächst die für den letzten Bezugsmonat aussagekräftiger als jene für den ersten, denn Mütter sind eher selten im ersten Elterngeldmonat parallel berufstätig. Da diese Angabe aber nur auf Bundesebene vorliegt, werden Landesunterschiede nivelliert. Jedoch liegt auch dieser Wert noch weit unter dem hier ermittelten Anteil. In der ifb-Studie wurden die interviewten Mütter nicht nach der Berechnungsgrundlage ihres Elterngeldes gefragt, sondern nach Teilzeiterwerbstätigkeit während des Bezugs von Elterngeld. Ob die hohe Teilzeitquote in der Studie im gleichen Sinne nur Beschäftigungen abbildet, die auch tatsächlich zu einer Reduzierung der Elterngeldzahlung führten, kann anhand der Erhebungsdaten leider nicht nachgeprüft werden. Nicht zuletzt bleibt es offen, ob jede parallele Teilzeiterwerbstätigkeit bei der Elterngeldstelle gemeldet wird und damit in der Elterngeldstatistik erfasst werden kann.

Die Forschung zur Erwerbstätigkeit von Müttern und vor allem zur Berufsrückkehr von Müttern in Teilzeitbeschäftigung während des Elterngeldbezugs sollte in der Zukunft auch berücksichtigen, ob finanzielle Zwänge Erklärungspotenzial bieten. Hierfür ist die differenzierte Betrachtung des partnerschaftlichen Kontextes und der finanziellen Situation der Familie wichtig. Durch das Wegfallen des Erwerbseinkommens der Frau reduziert sich das Haushaltseinkommen, was durch die Elterngeldzahlungen nicht komplett ausgeglichen wird. Zwar steigt bei paralleler Erwerbstätigkeit während des Bezugs von Elterngeld das monatlich verfügbare Gesamteinkommen der Familie, jedoch fällt die Elterngeldzahlung bei zusätzlicher Teilzeiterwerbstätigkeit geringer aus, als sie ceteri paribus ohne diese wäre. Weiterführende Forschung könnte – mithilfe geeigneter Daten, die Angaben zu dem Erwerbsstatus des Partners, seinen Vertragsbedingungen, dem Haushaltseinkommen sowie individuellem Einkommen vor der Geburt beinhalten – differenzierter das Ausmaß finanzieller Zwänge für eine frühe Berufsrückkehr über die Teilzeitoption abschätzen.

In diesem Sinne kann auch in Richtung der nächsten Elterngeldreform geblickt werden. In der geplanten Reform, die am 01. Juli 2015 in Kraft treten soll, wird eine Teilzeiterwerbstätigkeit unter dem „Elterngeld Plus“ zukünftig stärker honoriert, indem der volle Anspruch auf Elterngeld unabhängig von einer parallelen Erwerbstätigkeit bestehen soll. Damit setzt die Politik ein wichtiges Zeichen zur öffentlichen Wertschätzung eines frühen beruflichen Wiedereinstiegs von Müttern.

Danksagung

Ich danke dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration (StMAS) für die finanzielle Unterstützung der Studie, dem Zentrum Bayern Familie und Soziales (ZBFS) in Bayreuth für den Zugang zur Stichprobe und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die diese Analysen förderte. Nicht zuletzt bedanke ich mich bei Kolleginnen und Kollegen für ihre fachliche Unterstützung sowie bei drei anonymen Gutachterinnen und Gutachtern für die hilfreichen Anmerkungen.

Literatur

- Abendroth, A.-K., Huffman, M. L. & Treas, J. (2014). The parity penalty in life course perspective: Motherhood and occupational status in 13 countries. *American Sociological Review*. doi: 10.1177/0003122414545986.
- Adam, U., Mühling, T. & Rost, H. (2014). *ifb-Familienreport Bayern 2014. Zur Lage der Familie in Bayern. Schwerpunkt: Familienfreundlichkeit in Bayern*. www.stmas.bayern.de/imperia/md/content/stmas/stmas_internet/familie/familienreport_2014.pdf [Stand: 2014-09-11].
- Aisenbrey, S., Evertsson, M. & Grunow, D. (2009). Is there a career penalty for mothers' time out? A comparison of Germany, Sweden and the United States. *Social Forces*, 88, 2, S. 573-606.
- Allmendinger, J. (2010). *Verschenkte Potenziale? Lebensverläufe nicht erwerbstätiger Frauen*. Frankfurt & New York: Campus Verlag.
- Baxter, J., Buchler, S. & Western, M. (2012). *A life changing event: First births and men's and women's attitudes to gender roles and motherhood*. (Paper prepared for presentation at the Population Association of America Conference, Washington, DC, March 31-April 2 2011).
- Beblo, M. & Wolf, E. (2002). Die Folgekosten von Erwerbsunterbrechungen. *DIW Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*, 71, 1, S. 83-94.
- Becker, G. S. (1965). A theory of the allocation of time. *The Economic Journal*, 75, 299, S. 493-517.
- Beier, L. & Rupp, M. (2013). Beschreibung der Datenbasen und der Teilnehmerinnen der ifb-Berufsrückkehrstudie. In: Mühling, T., Rost, H. & Rupp, M. (Hrsg.), *Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung im Kontext des neuen Elterngeldes*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 55-68.
- Bergemann, A. & Riphahn, R. T. (2009). *Female labor supply and parental leave benefits: The causal effect of paying higher transfers for a shorter period of time*. Bonn: Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA) (Discussion Paper 3982).
- Bujard, M. (2013). Einführung in das Schwerpunktthemenheft Elterngeld und Elternzeit in Deutschland: Ziele, Diskurse und Wirkungen. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 25, 2, S. 123-131.
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2011). *Siedlungsstrukturelle Regionstypen*. www.bbsr.bund.de/chn_032/nn_1067638/BBSR/DE/Raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/Regionstypen2011/regionstypen.html [Stand: 2014-09-11].
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2013). *Teilzeit – Alles was Recht ist. Rechtliche Rahmenbedingungen für Arbeitnehmer und Arbeitgeber*. www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a263-teilzeit-alles-was-recht-ist.pdf?__blob=publicationFile [Stand: 2014-09-11].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2008). *Früher beruflicher Wiedereinstieg von Eltern. Ein Gewinn für Unternehmen und ihre Beschäftigten*. www.arbeitsagentur.de/web/wcm/idc/groups/public/documents/webdatei/mdaw/mdk5/~edisp/16019022dstbai394551.pdf [Stand: 2014-09-11].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010). *Elterngeld und Elternzeit. Das Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz*. www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Elterngeld-Vorlese.PDF.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [Stand: 2014-09-11].

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013). *Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht*. www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Erster-Gleichstellungsbericht-Neue-Wege-Gleiche-Chancen.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [Stand: 2014-09-11].
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2014). *Vierter Zwischenbericht zur Evaluation des Kinderförderungsgesetzes*. www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Kif_C3_B6G-Vierter-Zwischenbericht-zur-Evaluation-des-Kinderfoerderungsgesetzes.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [Stand: 2014-09-11].
- Buschner, A. & Haag, C. (2013). Erfahrungen von Frauen bei der Berufsrückkehr nach der Babypause. In: Mühling, T., Rost, H. & Rupp, M. (Hrsg.), *Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung im Kontext des neuen Elterngeldes*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 161-198.
- Deutscher Bundestag (2006). *Gesetzentwurf der Bundesregierung. Entwurf eines Gesetzes zur Einführung des Elterngeldes*. www.elterngeld.net/quellen/Elterngeld-Gesetzentwurf2.pdf [Stand: 2014-09-11].
- Diener, K., Götz, S., Schreyer, F. & Stephan, G. (2013). *Beruflicher Wiedereinstieg von Frauen nach familienbedingter Erwerbsunterbrechung*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB-Forschungsbericht 9).
- Gerlach, I. & Damhus, C. (2010). *Berufliche Selbstständigkeit als Strategie zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Übersicht zum Stand der Forschung*. Münster: Forschungszentrum Familienbewusste Personalpolitik (Arbeitspapier 6).
- Geyer, J., Haan, P., Spieß, K. C. & Wrohlich, K. (2012). Elterngeld führt im zweiten Jahr nach Geburt zu höherer Erwerbsbeteiligung von Müttern. *DIW-Wochenbericht*, 79, 9, S. 3-10.
- Gruescu, S. & Rürup, B. (2005). Nachhaltige Familienpolitik. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 23-24, S. 3-6.
- Haag, C. (2013). Berufsrückkehr im Kontext selbstständiger Erwerbstätigkeit. In: Mühling, T., Rost, H. & Rupp, M. (Hrsg.), *Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung im Kontext des neuen Elterngeldes*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 279-296.
- Haag, C. & Mühling, T. (2013). Berufsrückkehr und die Inanspruchnahme institutioneller Kinderbetreuung im regionalen und sozialen Kontext. In: Mühling, T., Rost, H. & Rupp, M. (Hrsg.), *Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung im Kontext des neuen Elterngeldes*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 395-424.
- Hobler, D., Vorberger, S. & Pfahl, S. (2013). *Junge Frauen haben Männer bei den Berufsabschlüssen fast eingeholt*. www.boeckler.de/43622.htm [Stand: 2014-09-11].
- Kluge, J. & Tamm, M. (2009). *Evaluationsbericht Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz*. www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/beeg-evaluation.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf [Stand: 2014-09-11].
- Kluge, J. & Tamm, M. (2012). Parental leave regulations, mothers' labor force attachment and fathers' childcare involvement: Evidence from a Natural Experiment. *Journal of Population Economics*, 26, S. 983-1005.
- Kluge, J. & Schmitz, S. (2014). *Social norms and mothers' labor market attachment. The medium-run effects of parental benefits*. Essen: Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung (Ruhr Economic Papers 481).
- Manzoni, A., Härkönen, J. & Mayer, K. U. (2014). Moving on? A growth-curve analysis of occupational attainment and career progression patterns in West Germany. *Social Forces*, 92, 4, S. 1285-1312.
- Mincer, J. (1963). Market prices, opportunity costs, and income effects. In: Christ, C. F., Friedman, M., Goodman, L. A., Griliches, Z., Harberger A. C., Liviatan, N., Mincer, J., Mundlak, Y., Nerlove, M., Patinkin, D., Telser, L. G. & Theil, H. (Hrsg.), *Measurement in economics: Studies in mathematical economics and econometrics in memory of Yehuda Grunfeld*. Stanford: University Press, S. 67-82.
- Mühling, T., Rost, H. & Rupp, M. (Hrsg.) (2013). *Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung im Kontext des neuen Elterngeldes*. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Nave-Herz, R. (2009). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Primus Verlag.

- Peuckert, R. (2012). *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften (8. Auflage).
- Rost, H. & Schulz, F. (2012). Hausarbeitsteilung und Erwerbsunterbrechung von Müttern unter den Bedingungen des neuen Elterngeldgesetzes. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 24, 1, S. 27-45.
- Scheuer, A. & Dittmann, J. (2007). Berufstätigkeit von Müttern bleibt kontrovers. *ISI Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 38, S. 1-5.
- Statistisches Bundesamt (2010). *Alles beim Alten: Mütter stellen Erwerbstätigkeit hinten an*. www.destatis.de/DE/Publikationen/STATmagazin/Arbeitsmarkt/2010_03/2010_03PDF.pdf?__blob=publicationFile [Stand: 2014-09-11].
- Statistisches Bundesamt (2011). *Öffentliche Sozialleistungen. Statistik zum Elterngeld. Gemeldete beendete Leistungsbezüge für Geburten 2008*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2012). *Mikrozensus Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Stand und Entwicklung der Erwerbstätigkeit in Deutschland. Fachserie 1, Reihe 4.1.1*. www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/StandEntwicklung_Erwerbstaetigkeit2010411127004.pdf?__blob=publicationFile [Stand: 2014-09-11].
- Wagner, A. (2002). Dienstleistungen – eine weibliche Teilzeitbranche? Ein europäischer Vergleich. *WSI-Mitteilung*, 9, S. 546-549.

Eingereicht am/Submitted on: 07.05.2014

Angenommen am/Accepted on: 06.01.2015

Anschrift der Autorin/Address of the author:

Jessica Schreyer, Diplom-Soziologin
Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
Heinrichsdamm 4
96047 Bamberg
Deutschland/Germany

E-Mail: jessica.schreyer@ifb.uni-bamberg.de

Corinna Frodermann

Wer arbeitet wie viel? Entscheidungen über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext

How is the work split? Decisions about the scope of employment in partnerships

Zusammenfassung:

Um die Entscheidung über den Erwerbsumfang im Partnerschaftskontext anhand zweier konkurrierender mikroökonomischer Theorien zu untersuchen, muss die derzeitige Erwerbskonstellation berücksichtigt werden. Denn je nach theoretischem Ansatz kann sie einerseits die aktuelle Spezialisierungslogik vorgeben, die fortgeschrieben werden soll (Neue Haushaltsökonomie), oder andererseits die paarinternen Machtverhältnisse bestimmen, die möglichst zugunsten der eigenen Position verändert werden sollen (Verhandlungstheorie). Im vorliegenden Beitrag wird die Frage nach dem Einfluss der bisherigen Erwerbskonstellation auf die Entscheidung für zukünftige Erwerbskonstellationen untersucht. Dazu wird auf ein Faktorielles Survey-Design im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) zur Erfassung der Stellenannahmefähigkeit zurückgegriffen. Es zeigt sich, dass Personen in Paarhaushalten vor allem an einem Ausgleich der Machtstruktur interessiert sind und sich nicht für eine Fortschreibung bestehender Spezialisierungen entscheiden.

Schlagwörter: Familiensoziologie, Neue Haushaltsökonomie, Verhandlungstheorie, Partnerschaft, Faktorielles Survey

Abstract:

Investigating employment decisions in couples by two competing microeconomic theories requires attention to the current employment situation. Depending on the theoretical approach, the current employment constellation either prescribes current specialization strategies by the partners which have to be constantly updated (new home economics). Or it determines the bargaining power structure that each partner wants to optimize for his or her own benefit (bargaining theory). In this paper, the influence of the current employment constellation on desired future constellation is analyzed. A factorial survey module was implemented in the panel study "Labour Market and Social Security" (PASS). In this module, respondents evaluated the willingness to accept hypothetical job offers. Results support hypotheses from bargaining theory: People are interested in achieving an equal power structure in their relationships. They do not favor to continue existing specializations as new home economics would predict.

Key words: sociology of the family, new home economics, bargaining theory, partnership, factorial survey

Einleitung

In Haushalten mit zwei erwerbstätigen Partnern sind unterschiedliche Erwerbskonstellationen möglich. Aktuellen Beschäftigtenzahlen zufolge ist das so genannte Zuverdienermodell, bei dem ein Partner¹ vollzeiterwerbstätig ist, während der andere durch eine Teilzeitbeschäftigung einen ergänzenden Beitrag zum Haushaltseinkommen leistet, nach wie vor die häufigste Erwerbskonstellation (56 Prozent). Seit einigen Jahren steigt jedoch die Zahl der Paare mit zwei vollzeiterwerbstätigen Partnern (41 Prozent) (Keller/Haustein 2013). Die Entscheidung über die Erwerbskonstellation in Partnerschaften kann von unterschiedlichen familiären und strukturellen, sowie kulturellen und finanziellen Faktoren beeinflusst werden: Sind Kinder im Haushalt, können mangelnde Betreuungsangebote die Arbeitszeitreduzierung zumindest eines Partners, meist der Frau, begünstigen (Dressel/Wanger 2008; Drobnič/Blossfeld 1999). Gesellschaftliche Wertvorstellungen können zu einer Abstimmung der Erwerbsumfänge gemäß traditioneller Rollenleitbilder führen (Besenthal/Lang 2006). Ferner kann die finanzielle Notwendigkeit für zwei Vollverdiener bestehen.

In der vorliegenden Arbeit sollen diese Kontextmerkmale kontrolliert werden, um zwei konkurrierende mikroökonomische Ansätze zur theoretischen Erklärung der Entscheidung über die Erwerbskonstellation zu testen: Auf der einen Seite steht die Neue Haushaltsökonomie, die einen Wohlfahrtsgewinn des Haushalts durch Spezialisierung der Partner auf Haus- und Erwerbsarbeit aufgrund komparativer Vorteile vorhersagt (Becker 1981). Auf der anderen Seite stehen verhandlungstheoretische Modelle, wonach beide Partner eine Stärkung der eigenen Erwerbsoptionen im Vergleich zu denen des Partners bevorzugen, da mit der Wahl des Erwerbsumfangs immer auch die Machtstruktur im Haushalt beeinflusst wird (z.B. Bauer/Jacob 2010; Ott 1992).

Gemeinsam haben beide Ansätze, dass Erwerbsentscheidungen in Partnerschaften von der Ressourcenausstattung der Haushaltsmitglieder und insbesondere deren Relation zueinander bestimmt werden. Innerhalb der Neuen Haushaltsökonomie kann die Relation als Indikator für die derzeitige Spezialisierung gesehen werden, während sie bei der Verhandlungstheorie die aktuellen paarinternen Machtverhältnisse aufzeigt. Aus diesem Grund bedarf es bei der Untersuchung des Entscheidungsverhaltens über den Erwerbsumfang immer der Berücksichtigung bestehender Erwerbskonstellationen (für ähnliche Argumentationen siehe Busch et al. 2014; Klaus/Steinbach 2002). In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, wie Personen in Abhängigkeit vom Erwerbsumfang des Partners bzw. der aktuellen Erwerbskonstellation auf Stellenangebote mit unterschiedlichen Arbeitszeiten reagieren. Dabei soll neben der inhaltlichen Analyse der Entscheidung über einen Erwerbsumfang auch insbesondere die Anwendbarkeit der beiden ökonomischen Theorien getestet und so ein Beitrag zur Theorieentwicklung geleistet werden.

Die Trennung von haushaltsökonomischen und verhandlungstheoretischen Ansätzen ist mit herkömmlichen Surveydaten nur schwer möglich. Aus diesem Grund wird zur empirischen Analyse ein Faktorielles Survey-Modul herangezogen, das im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

1 In der vorliegenden Arbeit wurde aus Gründen der Lesbarkeit grundsätzlich die männliche Form (Partner) verwendet.

(IAB) implementiert wurde. Dabei wurden den Befragten fiktive Stellenangebote mit unterschiedlichen Arbeitszeiten vorgelegt, die sie hinsichtlich ihrer Stellenannahmefähigkeit beurteilen sollten. Dieses experimentelle Design ermöglicht insbesondere theoretisch motivierte Fragestellungen, da alle Befragten unabhängig von ihren realen Arbeitsmarktpositionen und familiären, strukturellen und finanziellen Hintergründen mit denselben Stimuli konfrontiert werden (Auspurg et al. 2009). Dadurch können Entscheidungen über Arbeitsumfänge isoliert betrachtet und der Einfluss des partnerschaftlichen Erwerbskontexts unabhängig von weiteren Kontextmerkmalen analysiert werden. Mithilfe dieses Moduls können die theoretisch konkurrierenden Hypothesen entsprechend empirisch gegeneinander getestet werden.

Theoretische Betrachtung der Entscheidungssituation

Den theoretischen Rahmen zur Untersuchung der Arbeitszeitentscheidung in Abhängigkeit vom Erwerbsumfang des Partners bilden zwei konkurrierende Rational-Choice-Ansätze: Die Neue Haushaltsökonomie und das verhandlungstheoretische Bargaining-Modell. Durch die Anwendung der beiden Ansätze wird ein Beitrag für das theoretische Verständnis angestrebter Erwerbskonstellationen geleistet. Dabei werden die ökonomische Seite der Entscheidungssituation und somit die Relevanz der relativen Ressourcenausstattung in den Mittelpunkt gerückt. Gleichwohl gibt es, wie eingangs bereits erwähnt, weitere Einflussfaktoren auf die Entscheidung für einen bestimmten Erwerbsumfang. So können politische Rahmenbedingungen, etwa eine finanzielle Begünstigung der Arbeitsteilung durch das Ehegattensplitting, ein haushaltsökonomisches Entscheidungsverhalten in Partnerschaften unterstützen. Ebenso stellt sich für Paare mit Kindern bei der Wahl des Erwerbsumfangs unweigerlich auch die Frage nach der Verfügbarkeit von Kinderbetreuungsangeboten. Wenn Kleinkinder zu versorgen und gleichzeitig nur ungenügend externe Betreuungsmöglichkeiten vorhanden sind, kann eine Spezialisierung der Partner auf unterschiedliche Bereiche trotz ähnlicher Ressourcenausstattung sinnvoll sein. Denkbar ist weiterhin eine Ausrichtung der Entscheidung über die Erwerbsumfänge an traditionellen gesellschaftlichen Wertvorstellungen.

Durch die Verwendung eines experimentellen Designs werden alle Befragte unabhängig von ihren realen strukturellen, finanziellen und kulturellen Hintergründen mit ähnlichen Anreizen (hier: Stellenangeboten) konfrontiert (Auspurg et al. 2009). Eine experimentelle Variation der Arbeitszeit in den Stellenangeboten ermöglicht es, ihren Einfluss für jede Erwerbskonstellation isoliert zu bestimmen und damit den Test der beiden ökonomischen Theorien in den Fokus zu stellen (für weitere Details zum Vorgehen siehe Kapitel „Daten und Methode“).

In beiden theoretischen Ansätzen wird ein unterschiedliches Verhalten von Frauen und Männern nur durch das Heranziehen von Zusatzannahmen (etwa unterschiedliche Humankapitalinvestitionen von Frauen und Männern im Lebenslauf bedingt durch gesellschaftliche Werte oder geschlechtsspezifisch segregierte Arbeitsmärkte mit verschiedenen Rendite-Erwartungen) zugelassen. Generell sind beide Ansätze jedoch geschlechtsneutral angelegt, weshalb Entscheidungssituationen allein von der arbeitsmarktrelevanten Res-

sourcenausstattung und nicht dem biologischen Geschlecht bestimmt werden sollten (Stauder 2002).

Dennoch ist häufig zu beobachten, dass sich geschlechtsspezifisches Verhalten insbesondere vor dem Hintergrund einer Familienbildung zeigt. Durch familienpolitische Maßnahmen wird vor allem die Pflege- und Betreuungsarbeit von Frauen gefördert, weshalb sie meist diejenigen sind, die Beruf und Familie durch den Rückzug auf Teilzeitarbeitsverhältnisse zu vereinbaren versuchen (Dressel/Wanger 2008; Drobnič/Blossfeld 1999; Kreyenfeld/Geisler 2006). In diesem Beitrag werden jedoch nicht die Arbeitszeitpräferenzen der Geschlechter in unterschiedlichen familiären Kontexten untersucht, sondern die Frage, ob Personen in Partnerschaften generell die Entscheidung über den Arbeitsumfang an der Spezialisierungslogik ausrichten oder der Erwerbsumfang des Partners als Vergleichspunkt für die eigene Verhandlungsmacht genutzt wird. Um dies zu untersuchen, müssen sowohl der eigene derzeitige Erwerbsumfang, als auch der des Partners berücksichtigt werden.

Für die Abgrenzung und Testung der theoretischen Vorhersagen werden im Folgenden vier Erwerbskonstellationen herangezogen: Entweder haben die Partner den gleichen Erwerbsumfang und arbeiten beide Vollzeit (Vz/Vz), bzw. Teilzeit (Tz/Tz). Oder die Partner unterscheiden sich in ihrem Erwerbsumfang und die befragte Person arbeitet Vollzeit, während ihr Partner teilzeitbeschäftigt ist (Vz/Tz), bzw. geht die befragte Person einer Teilzeitbeschäftigung nach und ihr Partner arbeitet Vollzeit (Tz/Vz).² Die derzeitige Erwerbskonstellation wird innerhalb der Neuen Haushaltsökonomie als Indikator für bestehende Spezialisierungen gesehen, in verhandlungstheoretischen Modellen dient sie als Proxy für die aktuelle Verhandlungsmacht in Partnerschaften.³

- 2 Da insbesondere das Familienmodell mit zwei erwerbstätigen Partnern an Zustimmung gewinnt, konzentriert sich diese Befragung auf Doppelverdienerpaare. Um die Komplexität zu reduzieren, wird auf die zusätzliche Berücksichtigung von nicht erwerbstätigen Befragten/Partnern verzichtet. Würden alle (der insgesamt neun möglichen) unterschiedlichen Konstellationen einbezogen, wäre sowohl eine übersichtliche Darstellung der theoretischen Vorhersagen, als auch der empirischen Modellierung kaum möglich. Dennoch wäre z.B. die Untersuchung der Unterbrechung bestehender Spezialisierungen bzw. Verhandlungspositionen (etwa wenn ein auf den Arbeitsmarkt spezialisierter Partner arbeitslos wird) für weitere Arbeiten aus der Längsschnittperspektive eine interessante Forschungsfrage.
- 3 Damit bezieht sich die implizierte Spezialisierung und Verhandlungsmacht auf den Befragungszeitpunkt. Unter welchen Umständen diese aktuelle Erwerbskonstellation entstanden ist, kann dabei nicht berücksichtigt werden. So wäre beispielsweise denkbar, dass die Konstellation eines vollzeit- und eines teilzeiterwerbstätigen Partners bereits eine Abkehr von früher vorhandenen polaren Spezialisierungen (ein Partner arbeitete, der andere nicht) und damit schon eine Annäherung der Verhandlungspositionen darstellt. Damit würde die geringere Annahmewahrscheinlichkeit einer Vollzeitstelle nicht zwangsweise eine erhöhte haushaltsökonomische Arbeitsteilung vorhersagen. Andererseits wäre es möglich, dass die Konstellation Vollzeit/nicht erwerbstätig insbesondere im Hinblick auf die einerseits steigende Zahl der Doppelkarrierepaare und der andererseits zunehmenden ökonomischen Notwendigkeit seltener auftritt und bereits das Zuverdienermodell (Vz/Tz) einer traditionellen Arbeitsteilung entspricht. Um die Bedeutung der Erwerbskonstellation im Partnerschaftsverlauf einzubeziehen sind Längsschnittanalysen notwendig, die das Entstehen der derzeitigen Konstellationen berücksichtigen können. Dennoch ist die vorliegende Arbeit insbesondere aufgrund der empirische Herangehensweise gut geeignet, einen wichtigen Beitrag zur Haushaltsforschung zu leisten.

Gemeinsame Nutzensteigerung durch Spezialisierung: Den Ausgangspunkt für die Erklärung von Erwerbskonstellationen stellt die Neue Haushaltsökonomie dar. Im Gegensatz zu Individualentscheidungen, in denen gemäß der Humankapitaltheorie die Maximierung des eigenen Nutzens im Vordergrund steht (Becker 1962; Schultz 1961), werden Entscheidungssituationen in Partnerschaften komplexer, da das Handeln auch auf den Partner abgestimmt werden muss. Diese Berücksichtigung des Haushaltskontexts bietet die Neue Haushaltsökonomie, der zufolge Entscheidungen an der Maximierung des gesamten Haushaltsnutzens orientiert werden (Becker 1981; Mincer 1978). Ein Haushalt wird dabei als eine Produktionsgemeinschaft gesehen, deren Mitglieder bestrebt sind, ihre verfügbaren Zeitressourcen optimal einzusetzen. Dabei sollen marktbezogene Tätigkeiten, wie die Erwerbsarbeit und nicht-marktbezogene Tätigkeiten, etwa die häusliche Produktionsarbeit, nutzenmaximierend aufgeteilt werden. Durch eine mögliche ungleiche Humankapitalausstattung der Haushaltsmitglieder entstehen unterschiedlich hohe Erträge bei der Verrichtung der Tätigkeiten. Unter Berücksichtigung dieser sogenannten komparativen Vorteile sind Spezialisierungsgewinne durch eine entsprechende Arbeitsteilung erreichbar. Dabei wird der Haushaltsnutzen maximiert, indem sich die Person mit dem höheren Verdienstpotezial vollständig der Marktarbeit widmet, während der Partner die häusliche Produktionsarbeit übernimmt. Aufgrund der immer stärkeren Akkumulation von Wissen und Fertigkeiten in den jeweiligen Bereichen sind einseitige Spezialisierungen aus Sicht der Neuen Haushaltsökonomie für den gesamten Haushalt effizient. Der Erhalt und die Weiterverfolgung bestehender Spezialisierungen werden nach der Neuen Haushaltsökonomie von den Akteuren grundsätzlich angestrebt (Becker 1981), da nur so die Maximierung des Haushaltsnutzens dauerhaft gewährleistet werden kann (Blossfeld/Drobnič 2001). Langfristig gesehen sollte sich nach Becker (1981) ein polares Arrangement mit vollständiger Aufteilung der Arbeitsbereiche ergeben. Vor dem Hintergrund der Angleichung von Bildungsabschlüssen und der zunehmenden marktspezifischen Humankapitalakkumulation besteht für diese Annahme jedoch bestenfalls noch „historische Gültigkeit“ (Hill/Kopp 2004). Selbst Becker (1981) lässt eine Abweichung vollkommener Spezialisierung zu, indem er die Möglichkeit einräumt, dass sich einer der beiden Partner vollständig dem Arbeitsmarkt widmet, während der andere seine Zeit sowohl im Markt als auch im Haushalt einsetzt. Die Konstellation eines vollzeit- und eines teilzeiterwerbstätigen Partners wäre demzufolge eine mögliche Variante von Beckers Spezialisierungslogik. Übertragen auf die Frage nach der Entscheidung über die Erwerbskonstellation und unter der zentralen haushaltsökonomischen Annahme, dass die effizienteste Produktionsstrategie die Stärkung bestehender Spezialisierung (hier: Erwerbskonstellation) ist, kann folgende Hypothese abgeleitet werden⁴: *Bei unterschiedlichem Erwerbsumfang entscheidet sich der bisher vollzeiterwerbstätige Partner für Vollzeitstellen, während der bisher teilzeiterwerbstätige Partner Teilzeitstellen wählt (H1).* Aufgrund der beabsichtigten Fortschreibung bisheriger Arbeitsteilungen beziehen sich die erwarteten Effekte aus den Überlegungen der Neuen Haushaltsökonomie vor allem auf die zwei Erwerbskonstellationen, die einen unterschiedlichen Erwerbsumfang beider Partner abbilden (Vz/Tz und Tz/Vz). Bei gleichem Erwerbsumfang ist keine eindeutige Spezialisierung auf Haus- und

4 Diese und alle folgenden Hypothesen bezüglich der Entscheidung über die Erwerbskonstellation werden unter Verwendung der Ceteris-Paribus-Annahme abgeleitet.

Erwerbsarbeit erkennbar (Schulz 2010), weshalb in diesen Fällen von keiner klaren Entscheidung für Vollzeit- und Teilzeitstellen ausgegangen wird.

Maximierung der individuellen Erwerbsoptionen: Die Annahme einer gemeinsamen Nutzensteigerung des gesamten Haushalts führt zwar zu einfachen Handlungsregeln, allerdings werden konkurrierende Entscheidungsabsichten der Partner ausgeblendet. Gerade an dieser Schwachstelle setzen austausch- und verhandlungstheoretische Modelle an, indem sie im Gegensatz zur Neuen Haushaltsökonomie von individuellen, nicht gemeinsamen Nutzenfunktionen als zentrale Handlungsmechanismen ausgehen. Damit wird eine Berücksichtigung möglicher Interessenskonflikte zugelassen (England/Farkas 1986; Molm et al. 1999), die durch machtgesteuerte Verhandlungs- und Austauschprozesse ausgehend von den individuellen Ressourcen der Partner aufgelöst werden können (Künzler/Walter 2001). Diese Annahmen wurden insbesondere von Ott (1993) durch die Entwicklung eines kooperativen⁵ spieltheoretischen Bargaining-Modells aufgegriffen (ähnlich z.B. Lundberg/Pollak 1993), in dem nicht nur die Haushaltsnutzenmaximierung, sondern insbesondere individuelle Nutzenkalkulationen der Partner Einfluss auf Entscheidungssituationen haben (Klaus/Steinbach 2002, Ott 1993).

Partnerschaften werden dabei als auf lange Sicht angelegte Tauschbeziehungen betrachtet, in denen unterschiedliche Güter übertragen werden, wie emotionale oder finanzielle Zuwendung und Arbeitsleistung. Die Tauschverhältnisse werden so lange aufrechterhalten, wie sie die jeweils beste Alternative darstellen (England/Farkas 1986; Hill/Kopp 2004; Ott 1992) und einen höheren Gewinn bringen als beispielsweise das Leben als Single. In welchem Umfang der Tausch stattfindet, wird stets neu ausgehandelt und ist abhängig von den externen Alternativen der Partner, den sogenannten Drohpunkten, die das Nutzenniveau im Falle einer Trennung beschreiben (Jürges 2006; Ott 1992). Diese Drohpunkte legen das Machtverhältnis innerhalb der Partnerschaft fest und werden maßgeblich durch die Ressourcenausstattung, wie das berufliche Humankapital und die damit verbundenen Einkommens- und Karrierechancen der Verhandelnden bestimmt (Blau et al. 2001; Ott 1989; Sørensen/McLanahan 1987). Verändert sich die Ressourcenkonstellation, verschiebt sich auch die Entscheidungsmacht (etwa in Bezug auf beruflich bedingte Umzüge, die Verwendung des gemeinsamen Geldes, die Hausarbeitsteilung oder das Freizeitverhalten) zugunsten des ökonomisch stärkeren Partners (Abraham et al. 2010; Bethmann/Berngruber 2012; Blood/Wolfe 1960; Haberkern 2007; Lundberg et al. 1997; Nauck 1989).

In dieser Arbeit wird der Erwerbsumfang als Indikator für die Ressourcenausstattung und damit auch die Verhandlungsmacht herangezogen. Eine Vollzeitstelle bedeutet im Vergleich zu einer Teilzeitstelle eine verstärkte Zuwendung zum Arbeitsmarkt, wodurch sich in der Regel auch ein höheres Einkommen ergibt. Dem ökonomischen Rationalitätsprinzip folgend sollte jeder Partner ein Interesse daran haben, die eigene Verhandlungsmacht soweit wie möglich auszubauen und zugunsten der eigenen Position zu verschieben. *Daher müssten sich die Befragten immer für eine Vollzeitstelle entscheiden (H2a).* Diese auf individuellen Nutzenkalkulationen basierende Handlungslogik soll nun um die Berücksichtigung bestehender Erwerbskonstellationen ergänzt werden. Dazu wird eine

5 Dieses lässt im Gegensatz zu nicht-kooperativen Verhandlungsspielen die Möglichkeit der Kommunikation zwischen den Partnern zu (Ott 1992, Schulz 2010).

Weiterentwicklung der theoretischen Annahmen vorgeschlagen, die in den empirischen Analysen überprüft werden kann.

Grundlage für Entscheidungen im Haushalt ist die zum jeweiligen Verhandlungszeitpunkt bestehende Ressourcenrelation der Partner (Ott 1989; Schulz 2010). Bei sich veränderten Drohpunkten wird neu ausgehandelt (Klaus/Steinbach 2002; Schulz 2010). Um in weiteren Verhandlungen gleichgestellt zu sein und zumindest gleiches Entscheidungsrecht zu haben, sollte bereits ein Machtausgleich zwischen den Partnern ausreichen. Dazu ist es notwendig, die eigene Verhandlungsposition im Vergleich zu der des Partners zu bestimmen, indem die jeweiligen Ressourcen in Relation zueinander gestellt werden. Der Erwerbsumfang des Partners kann schließlich als Referenzpunkt herangezogen werden, um die eigene Verhandlungsmacht so weit stärken zu können, um zumindest eine ausgeglichene Machtstruktur zu erreichen.

Aus dieser Weiterentwicklung kann abgeleitet werden, dass nicht nur die individuellen Erwerbsoptionen, sondern auch der Erwerbsumfang des Partners eine zentrale Rolle bei der Wahl von Vollzeit- und Teilzeitstellen spielt. Generell sollten sich die Befragten zwar für Vollzeitstellen entscheiden, dennoch ergeben sich für die vier Konstellationen unterschiedliche Erwartungen bezüglich der Stärke der Effekte. Sind beide Partner vollzeitbeschäftigt (Vz/Vz), sollte sich für die Wahrscheinlichkeit, eine Teilzeitstelle anzunehmen ein starker negativer Effekt zeigen. Gleiches gilt für teilzeitbeschäftigte Befragte mit vollzeiterwerbstätigen Partnern (Tz/Vz). Auch hier sollte die befragte Person großes Interesse an einer Vollzeitstelle aufweisen, um das einseitige Machtverhältnis zu beenden. Handelt es sich bei der befragten Person um eine vollzeiterwerbstätige Person mit teilzeitbeschäftigtem Partner (Vz/Tz), sollte der negative Effekt der Annahmewahrscheinlichkeit etwas schwächer ausfallen, da mit einer Teilzeitstelle zwar die eigene Verhandlungsmacht abnimmt, sie im Vergleich zum Partner jedoch immer noch für ein ausgeglichenes Machtverhältnis sorgt. Sind sowohl die befragte Person als auch deren Partner teilzeitbeschäftigt (Tz/Tz), sollte die Wahrscheinlichkeit, eine Teilzeitstelle anzunehmen, vergleichsweise am höchsten sein. Denn sie geht weder mit einer Verschlechterung der individuellen Optionen noch mit einer Schwächung der Machtposition im Vergleich zu der des Partners einher.

Wenn in Partnerschaften Asymmetrien der Verhandlungsmacht existieren, besteht die Gefahr, dass der mächtigere Partner seine Vorteile gegen den schwächeren und dessen Interessen ausspielt. Daher wollen beide Akteure ihre Verhandlungsmacht nutzen, um eine geringere Abhängigkeit vom Partner zu erreichen und einseitige Machtverschiebungen zu verhindern. Ott (1989) kommt zu dem Ergebnis, dass es keine ausreichend zuverlässige Möglichkeit gibt, verbindliche Absprachen bezüglich zukünftiger Verteilungen zu treffen. Um dennoch Tauschbeziehungen auch ohne bindende Vereinbarungen über längere Zeiträume hinweg aufrecht zu erhalten und Vorleistungen (etwa die zeitweise Abkehr vom Arbeitsmarkt aufgrund der Kindererziehung) zu erbringen, die nicht unmittelbar an eine Gegenleistung geknüpft sind, ist ein ausreichendes Vertrauensverhältnis zwischen den Partnern notwendig. Nur dann wird kurz- oder längerfristig eine gewisse Asymmetrie der Austauschbeziehung akzeptiert (Schulz 2010; Schulz/Blossfeld 2006).

Als Indikator für Vertrauen, Glaubwürdigkeit und Stabilität der Partnerschaft aber auch als Ersatz für bindende Vereinbarungen und Sanktionen kann die Institution der Ehe

herangezogen werden (England/Farkas 1986), die beispielsweise zu einer erhöhten Kompromiss- und Traditionalisierungsbereitschaft bezüglich der innerfamiliären Arbeitsteilung führt (Bernasco/Giesen 2000; Bianchi et al. 2000; Klaus/Steinbach 2002).⁶ Die Ehe erhöht durch ihre Institutionalisierung die Kosten einer Trennung und verringert durch gesetzliche Unterhaltszahlungen den Drohpunkt des Hauptverdieners (Bernasco/Giesen 2000). Dadurch wird ihr ein insgesamt vertrauensbildender und bindender Charakter zugeschrieben. Entsprechend wäre zu erwarten: *Eine Ehe mindert das Bestreben, die individuelle Verhandlungsmacht zu stärken und schwächt damit den Effekt aus H2a (H2b)*. Auf Basis dieser Überlegungen sollten die Effekte für verheiratete und nicht verheiratete Personen unterschiedlich stark ausfallen: Bei verheirateten Personen wird von einer insgesamt geringeren Nachfrage nach Vollzeitstellen ausgegangen, weshalb die Nachfrage nach Teilzeitstellen vergleichsweise höher ausfallen sollte als bei unverheirateten Personen.

Forschungsstand

Zahlreiche Arbeiten ziehen die vorgestellten theoretischen Ansätze zur Erklärung von Entscheidungsprozessen in Partnerschaften heran (Arbeiten zu beruflicher Mobilität z.B. Abraham et al. 2010; Abraham/Nisic 2012; Auspurg/Abraham 2007; Auspurg et al. 2009; Nisic 2010; Ott 1992, Zeitpunkt für eine Erwerbspause aufgrund des Kinderwunsches: z.B. Bauer/Jacob 2010). Diese berücksichtigen die Erwerbstätigkeit des Partners jedoch allenfalls als Kontrollfaktor. Lediglich bei Untersuchungen bezüglich der Hausarbeitsteilung zwischen Partnern und in einer kürzlich erschienenen Studie zu beruflichen Aufstiegen (Busch et al. 2014) wurde der Einfluss der Erwerbs- und Einkommenskonstellation auf die Anwendbarkeit verschiedener theoretischer Ansätze getestet. Diese kommen mehrheitlich zu dem Ergebnis, dass die Neue Haushaltsökonomie mit der Annahme einer gemeinsamen Haushaltsnutzenfunktion nicht auszureichen scheint (England/Budig 1998; Haberkern 2007; Lundberg/Pollak 1996; Lundberg et al. 1997; Ott 1992). Dagegen finden sich für verhandlungstheoretische Modelle einige Belege: Zum einen die traditionalisierend wirkende Ehe aufgrund ihres vertrauensbildenden Charakters (Bernasco/Giesen 2000; Klaus/Steinbach 2002) und zum anderen der mit steigender weiblicher Berufserfahrung zurückgehende weibliche Anteil an der Hausarbeit (Bittman et al. 2003; Brines 1994; Greenstein 2000; Haberkern 2007). Deutlich wird bei allen Untersuchungen, dass je nach Erwerbskonstellation unterschiedliche Reaktionen auf Veränderungen der Zuständigkeitsbereiche erkennbar sind und eine Berücksichtigung der unterschiedlichen Konstellationen daher nicht nur sinnvoll, sondern auch notwendig ist (Busch et al. 2014; Evertsson/Nermo 2004; Gupta 2007; Haberkern 2007; Hochschild 1989; Mannino/Deutsch 2007).

6 Einige Studien testen die Wirkung potenziell kooperationsfördernder Aspekte, wie die Ehe oder gemeinsame Kinder. Es zeigt sich, dass die Arbeitsteilung im Laufe der Ehe oder nach der Geburt von Kindern zunehmend traditionellen Mustern folgt (Bernasco/Giesen 2000; Dechant et al. 2014; Schulz/Blossfeld 2006). Dennoch bestehen hier zum Teil Probleme, Effekte einzelnen Theorien zuzuordnen, da Ehen beispielsweise mit Rolleneinstellungen korrelieren. Diese werden in der vorliegenden Arbeit jedoch kontrolliert, um eine Trennung der Effekte vornehmen zu können.

Offen blieb bislang, ob die bei der Hausarbeitsteilung gefundenen Hinweise auf die Erklärungskraft verhandlungstheoretischer Modelle auch auf die Entscheidung für bestimmte Erwerbskonstellationen übertragbar sind. Schließlich handelt es sich bei der Frage nach dem Arbeitsumfang um eine weitreichende Entscheidung, da sie in hohem Maße die Arbeitsmarktpositionierung und Unabhängigkeit beeinflusst. Dass Entscheidungen über den Erwerbsumfang in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen bislang nicht untersucht wurden, dürfte vor allem einem Mangel an geeigneten empirischen Daten geschuldet sein. Zwar gibt es einige Befunde zu gewünschten Arbeitszeiten und den präferierten Erwerbskonstellationen im Haushalt, die insgesamt deutlich machen, dass Teilzeitarbeit vor allem mit einer höheren Zuwendung zur Betreuungs- und Hausarbeit einhergeht und Vollzeitberufstätigkeit für die eigene Platzierung auf dem Arbeitsmarkt steht (Dressel et al. 2005; Rürup/Gruescu 2005). Weiterhin spielen verschiedene strukturelle und familiäre Rahmenbedingungen eine Rolle beim Arbeitszeitwunsch (Besenthal/Lang 2006). Allerdings stützen sich diese empirischen Untersuchungen oft nur auf die Interpretation direkter Äußerungen von Befragten und waren meist nur deskriptiven Charakters (Bothfeld 1997). Durch die Abfrage einzelner Aspekte mit Hilfe von separaten Items, etwa zur Wichtigkeit des gebotenen Gehalts, werden mögliche Zielkonflikte durch andere Stelleneigenschaften nicht berücksichtigt. In realen Entscheidungsprozessen treten aber eine Vielzahl von Faktoren zusammen auf, zwischen denen viele Wechselwirkungen bestehen können. So wäre beispielsweise denkbar, dass den Karriereaussichten insbesondere bei eingeschränkten Erwerbsumfängen eine hohe Bedeutung zukommt. Eine weitere Gefahr bei der Abfrage einzelner Aspekte ist, dass die Befragten häufig viele Faktoren gleichermaßen als sehr wichtig einstufen, ohne die in der Realität erforderlichen Abwägungen (nicht alles kann gleichermaßen maximiert werden) zu berücksichtigen. Auch die Verwendung von Daten zu den realisierten Beschäftigungen führen zu Ungenauigkeiten, da hier grundsätzlich nicht beobachtbar ist, welche alternativen Angebote die Befragten möglicherweise abgelehnt haben. Aus diesem Grund bleibt unklar, auf welche Informationen die Entscheidung für einen Erwerbsumfang gestützt wird. Eine weitere große Einschränkung bisheriger Untersuchungen ist zudem der Zweifel an einer ‚freien Entscheidung‘ bei der Wahl des Arbeitsumfangs: In den seltensten Fällen konnte von Präferenzen für Teilzeitarbeit im Sinne der Freiwilligkeit gesprochen werden, vielmehr wurden Entscheidungen von betrieblichen und institutionellen Gegebenheiten gelenkt (Bothfeld 1997). In der vorliegenden Arbeit erhalten jedoch Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigte durch die Verwendung eines experimentellen Moduls die gleichen Stellenangebote. Zudem besteht die Möglichkeit, familiäre und berufliche Einflussfaktoren zu kontrollieren. Dadurch wird die Untersuchung des Arbeitsumfangs in Abhängigkeit der Erwerbskonstellation, aber unabhängig von anderen relevanten persönlichen und arbeitsmarktspezifischen Faktoren, ermöglicht.

Daten und Methoden

Für die empirischen Analysen wird auf ein Faktorielles Survey-Modul zurückgegriffen, eine Methode, die Vorteile von Experimenten und Befragungsdaten verbindet. Jeder Befragte bewertet hypothetische Situationsbeschreibungen (Vignetten), in denen einzelne

Merkmale (Dimensionen) experimentell in ihren Ausprägungen variiert werden (Beck/Opp 2001; Jasso 2006; Rossi/Anderson 1982). Im vorliegenden Fall wurden den Befragten fiktive Stellenangebote vorgelegt, die sie im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit einer Stellenannahme beurteilen sollten. Dabei wurden etwa die Stellenbefristung oder Aufstiegsmöglichkeiten variiert (die Vignettendimensionen mit ihren Ausprägungen finden sich im Anhang A1. Für Details zum Faktoriellen Survey-Modul siehe Frodermann et al. 2013). Zentrale Dimension für die Überprüfung der Hypothesen ist der angegebene Stundenumfang, der in den Stellenangeboten drei Ausprägungen annehmen konnte: 20, 30 und 40 Stunden.⁷ Durch diese Variation können Reaktionen auf verschiedene Stellenangebote mit unterschiedlichem Arbeitsumfang untersucht werden. Um mit der Entscheidung für einen Erwerbsumfang auch die damit verbundenen persönlichen Einkommensveränderungen abzubilden, wird in den Analysen nicht der in den Vignetten variierte Zugewinn zum Haushaltseinkommen, sondern der mit einer Stellenannahme verbundene personenbezogene Stundenlohn kontrolliert.⁸ Dadurch kann gewährleistet werden, dass sich Personen im Falle einer Entscheidung für Teilzeitstellen aufgrund des geringeren Erwerbsumfangs auch für ein niedrigeres monatliches Einkommen entscheiden. Durch den daraus entstehenden geringeren Beitrag zum Haushaltseinkommen nehmen die Befragten gleichzeitig eine höhere Abhängigkeit vom Partner in Kauf.

Abbildung 1 verdeutlicht den Aufbau einer Vignette. Die Befragten bewerteten die eigene Annahmewahrscheinlichkeit auf einer elfstufigen Rating-Skala, die von 0 (sehr unwahrscheinlich) bis 10 (sehr wahrscheinlich) reichte.

7 Um die Darstellungen übersichtlich zu halten, werden in den folgenden Analysen lediglich die Effekte für einen Stundenumfang von 20 Stunden im Vergleich zur Referenzkategorie 40 Stunden abgebildet. Die Effekte für den Stundenumfang von 30 Stunden weisen ähnliche Muster auf und sind auf Nachfrage erhältlich.

8 Unter Kontrolle des Einkommens zeigt sich, wie erwartet, dass bei gleichbleibendem Einkommensgewinn ein geringerer Stundenumfang bevorzugt wird, da für gleiches Einkommen weniger Arbeitsaufwand erbracht werden müsste. Um die Auswirkungen eines geringeren Erwerbsumfangs auf das monatliche Einkommen zu berücksichtigen, wird in den Analysen der mit einer Stellenannahme verbundene Stundenlohn kontrolliert, der sich aus den Vignettendimensionen Einkommensgewinn des Haushaltes und Stundenumfang, sowie dem derzeitigen persönlichen Einkommen errechnet.

Verhalten und beobachtbarem Verhalten und das insbesondere in Bezug auf die Faktoren, die die Entscheidung in beiden Fällen beeinflussen (Bennett/Blamey 2001; Telser/Zweifel 2007)⁹

Das Faktorielle Survey-Modul wurde in der fünften Welle (2011) des Haushalts- und Personen-Panels „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) implementiert, welches jährlich im Auftrag des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) erhoben wird. Für die Auswertungen sind lediglich die erwerbstätigen Befragten relevant, die zum Befragungszeitpunkt mit einem ebenfalls erwerbstätigen Partner im Haushalt zusammenleben. Insgesamt liegen von 1.023 Personen 5.115 Bewertungen der Stellenannahmebereitschaft vor, die in den folgenden Modellen die abhängige Variable darstellen.

Abgesehen vom variierten Stundenumfang stammen die weiteren zur Hypothesentestung wesentlichen Variablen aus dem Rahmenfragebogen. Die aktuelle Beschäftigung wurde in Vollzeit und Teilzeit (< 30 Stunden) gegliedert, ebenso wie die Beschäftigung des Partners, wodurch die bereits genannten vier Erwerbskonstellationen möglich sind. Weiterhin wurde der Familienstand (verheiratet/nicht verheiratet) erhoben, der die Prüfung einer vertrauensbildenden Wirkung der Ehe zulässt.

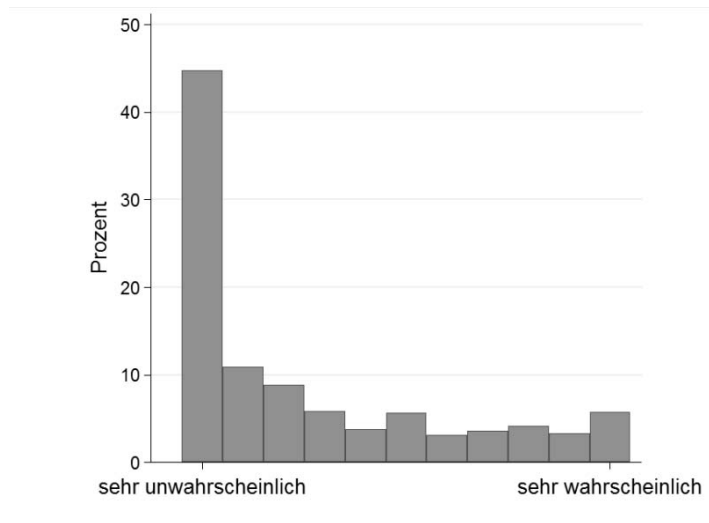
Neben den übrigen Vignettendimensionen, die den Befragten plastische Entscheidungssituationen boten, werden einige Informationen aus dem Rahmenfragebogen als Kontrollvariablen in den Analysen verwendet: Um die Entscheidung unabhängig von der im Zuge einer Familienbildung verstärkten geschlechtsdifferenten Arbeitsteilung abzubilden, werden die Anzahl und das Alter vorhandener Kinder, sowie die innerfamiliäre Zuständigkeit für deren Betreuung kontrolliert. Zudem werden pflegebedürftige Personen im Haushalt, das Alter der Befragten und die Geschlechtsrolleneinstellungen¹⁰ berücksichtigt. Weiterhin fließen die berufliche Ausbildung, regionale Faktoren (Ost- oder Westdeutschland, Gemeindegröße) sowie das Haushaltseinkommen (logarithmiertes OECD-Äquivalenzeinkommen) in die Analysen ein. Eine Übersicht der einbezogenen Variablen und Fallzahlen bietet Tabelle A2 im Anhang

Die Verteilung der Antworten auf die Frage nach der Wahrscheinlichkeit einer Stellenannahme zeigt, dass die Bewertungsskala zwar vollständig ausgeschöpft wurde, zugleich aber eine Häufung der Vignettenurteile auf dem Extremwert am linken Rand (Einschätzung der Annahme als „sehr unwahrscheinlich“, siehe Abbildung 2) stattfand.

9 Weitere Argumente für und gegen die interne bzw. externe Validität finden sich beispielsweise in Nisic/Auspurg (2009) und Auspurg et al.(2014).

10 Diese sind besonders vor dem Hintergrund bestehender Untersuchungen relevant, die häufig die Bedeutung von Rolleneinstellungen im Hinblick auf das Entscheidungsverhalten von Paaren betonen. Es konnte gezeigt werden, dass insbesondere vor dem Hintergrund einer Familienbildung traditionelle Normen aktiviert werden (Schulz/Blossfeld 2006). Zudem gibt es einige Hinweise dafür, dass Ressourcengleichheit zwischen den Partnern möglicherweise nicht ausreicht, um traditionelle Spezialisierungen aufzubrechen, sondern Rolleneinstellungen einen Teil zur Erklärung von Entscheidungsprozessen beitragen (Bianchi et al. 2000; Evertsson/Nermo 2004; Haberkern 2007; Mannino/Deutsch 2007). Um diese mögliche Veränderung der Entscheidungsmechanismen zu kontrollieren, wird die Rolleneinstellung der befragten Person in den Analysen mit einbezogen. Sie wurden in Anlehnung an das klassische Instrument von Krampen (1979) gemessen. Drei Items wurden jeweils personenspezifisch zu einem additiven Index kombiniert, wobei mit einem Cronbach's Alpha von 0,7 eine zufriedenstellende Reliabilität erreicht werden konnte.

Abbildung 2: Antwortverteilung der Annahmewahrscheinlichkeit ($N=5.115$)



Dies erscheint nicht überraschend, zumal es sich bei einem Großteil der Vignetten um überregionale Stellenangebote handelt. Vielmehr wird hier die aus realen Daten bekannte „Trägheit“ von Paarhaushalten in Bezug auf Stellen mit großer Entfernung widergespiegelt (Huinink et al. 2011; Kalter 1998; Schneider/Meil 2008). Da zwischen den anderen Werten relativ gleichmäßig abgestuft wurde, weist dieses Antwortmuster auf ein zweistufiges Entscheidungsverhalten hin, bei dem auf der ersten Stufe entschieden wird, ob eine Stellenannahme grundsätzlich in Frage kommt. Nur wenn dies der Fall ist, werden auf der zweiten Stufe detaillierte Abwägungen der Annahmewahrscheinlichkeit vorgenommen. Um die beiden Entscheidungsstufen adäquat zu berücksichtigen, wird für die Analysen das sogenannte Craggit-Modell¹¹ herangezogen (Cragg 1971). Dabei wird ein Double Hurdle-Modell verwendet, das für die erste Stufe mithilfe eines Probit-Modells die generelle Stellenannahmefähigkeit untersucht und auf der zweiten Stufe das Ausmaß der Annahmefähigkeit durch eine trunkierte lineare Regression abbildet. Zudem werden geclusterte Standardfehler (Huber-White-Korrektur) geschätzt, um die genestete Datenstruktur (mehrere Vignettenteile durch einzelne Befragte) adäquat zu erfassen (Hox et al. 1991). Zur besseren Veranschaulichung werden anschließend die durchschnittlichen Marginal Effekte (Average Marginal Effects, kurz: AMEs) der unabhängigen Variablen berechnet, welche die Effekte auf beiden Stufen zusammenfassen (Burke 2009). Standardfehler für die AMEs werden mithilfe des Bootstrap-Verfahrens geschätzt (für mehr Details zum Verfahren und zur entsprechenden Modellierung vgl. Auspurg et al. 2014). Um die Struktur des zweistufigen Modells zu verdeutlichen, findet sich im Anhang das Grundmodell (A3). Auf diesem aufbauend werden die einzelnen Analysen zur Testung der Hypothesen durchgeführt.

Um die Robustheit der Ergebnisse zu überprüfen, wurden die Analysen zusätzlich mithilfe eines Zero Inflated Negative Binomial-Modells (zinb) durchgeführt (Greene 1994).

11 Stata-ado craggit.

Der Unterschied zum Craggit-Modell besteht dabei in der Annahme, dass es sich bei der abhängigen Variable nicht um intervallskalierte, sondern um Zähldaten handelt. Beide Modelle berücksichtigen die starke linksschiefe Verteilung der Vignettenurteile und gehen von zweistufigen Entscheidungsprozessen aus. Die Ergebnisse in den AMEs unterscheiden sich nur geringfügig zwischen den Modellen. Betrachtet man die vorhergesagten Werte, zeigt sich jedoch eine höhere Vorhersagewahrscheinlichkeit und damit bessere Eignung des Craggit-Modells.

Analysen

Deskriptive Auszählungen (siehe Tabelle 1) zur derzeitigen Erwerbskonstellation bestätigen zunächst aktuelle Zahlen der einleitend erwähnten Arbeitsmarktstatistik: Über die Hälfte der Haushalte, in denen beide Partner erwerbstätig sind, weisen zwei unterschiedliche Erwerbsumfänge auf (33+26=59 Prozent). Allerdings setzen sich im vorliegenden Datensatz mit 29 Prozent etwas weniger Haushalte aus zwei vollzeitbeschäftigten Partnern zusammen. Dadurch entsteht ein höherer Anteil an zwei teilzeiterwerbstätigen Partnern (12 Prozent).

Tabelle 1: Anzahl der Personen (Prozent) in den verschiedenen Erwerbskonstellationen

		Partner/in	
		Vollzeit	Teilzeit
Befragte Person	Vollzeit	294 (29%)	337 (33%)
	Teilzeit	265 (26%)	127 (12%)

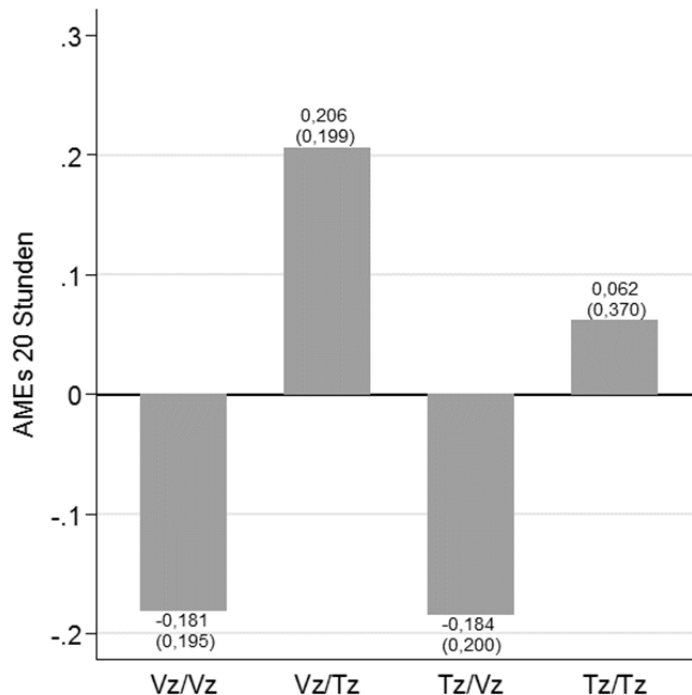
Anhand des oben beschriebenen multivariaten Craggit-Modells werden nachfolgend die Hypothesen überprüft. Dabei wird der Marginaleffekt auf die Annahmewahrscheinlichkeit einer Teilzeitstelle im Vergleich zu einer Vollzeitstelle in getrennten Modellen je nach derzeitiger Erwerbskonstellation berechnet. Dadurch werden die zugrundeliegenden Zwei- bzw. Dreifachinteraktionen anschaulicher dargestellt, allerdings verringert sich die Anzahl der Analyseeinheiten durch die getrennten Schätzungen für die jeweiligen Subgruppen. Dies hat zur Folge, dass zum einen ein Großteil der Effekte nicht signifikant wird und zum anderen das Bootstrapping mit weniger Wiederholungen durchgeführt werden muss, wodurch die Standardfehler etwas ungenauer werden.¹² Dennoch lassen sich unterschiedliche Muster erkennen, die zumindest erste Hinweise auf die Anwendbarkeit der verschiedenen Theorien geben. Um die Lesbarkeit zu vereinfachen und die Wahl für den Arbeitsumfang zu verdeutlichen, werden lediglich die interessierenden Effekte grafisch dargestellt. Zu interpretieren sind die Abbildungen folgendermaßen: positive Effekte sprechen für eine Entscheidung für Teilzeitstellen, negative Effekte zeigen, dass eher Vollzeitstellen im Vergleich zu Teilzeitstellen gewählt werden (das Grundmodell findet

12 Dies ist vor allem in der Kategorie (Tz/Tz) der Fall. Da diese Erwerbskonstellation ohnehin die geringste Fallzahl aufweist, verringert sich diese beim Splitten in verheiratet/nicht verheiratet nochmals deutlich.

sich im Anhang; die für die Hypothesentests zentralen getrennten Modelle mit allen Kontrollvariablen sind auf Nachfrage bei der Autorin erhältlich).

Abbildung 3 bietet den ersten Hypothesentest. Dabei wird geprüft, ob Personen in Partnerschaften die Fortschreibung bisheriger Spezialisierungen vorziehen, wie es die Neue Haushaltsökonomie vorhersagt. Sollte dies der Fall sein, müssten Personen, die in Partnerschaften mit zwei unterschiedlichen Erwerbsumfängen leben, die Arbeitszeit bevorzugen, die ihre derzeitige Stelle aufweist. Sollten sie aber gemäß der Verhandlungstheorie die Stärkung der eigenen Verhandlungsmacht anstreben, müssten die Befragten generell an möglichst hohen Erwerbsumfängen Interesse haben.

Abbildung 3: AMEs für eine Teilzeitstelle (Stundenumfang: 20 Stunden, Referenz: 40 Stunden, Standardfehler in Klammern) nach aktueller Erwerbskonstellation



Anmerkungen: Bei den AMEs handelt es sich um die gemeinsam geschätzten Average Marginal Effects der beiden Stufen des Craggit-Modells. Kontrollvariablen: Vignettendimensionen und Geschlecht, Alter, Wohnortverbundenheit, Bildung, Rolleneinstellung, Kinder im Haushalt und deren Betreuung, Ostdeutschland, Haushaltseinkommen, Region, pflegebedürftige Person im Haushalt. *** $p < 0,001$ **;
 $p < 0,01$; * $p < 0,05$; + $p < 0,1$

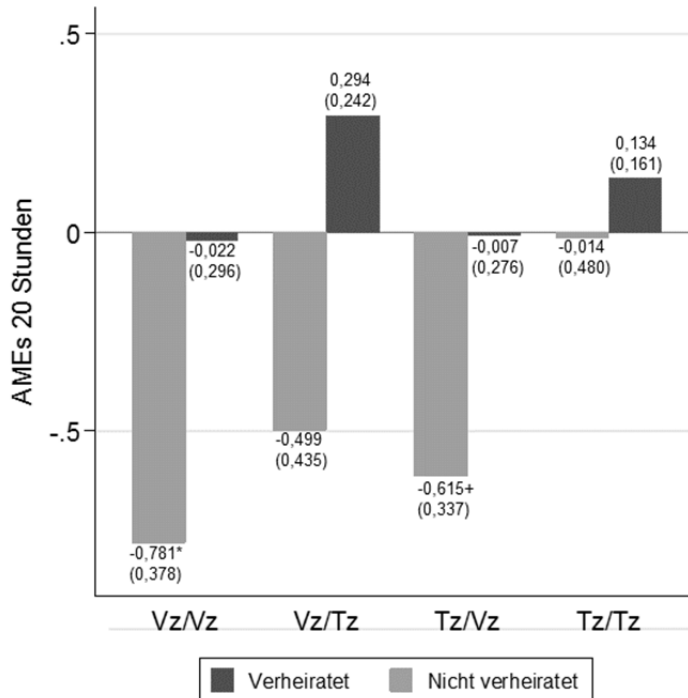
In Abbildung 3 zeigt sich zunächst, dass die Effekte je nach Erwerbskonstellation deutlich unterschiedlich ausfallen. Dies bestätigt das Vorgehen, dass bei der Untersuchung der Arbeitszeitentscheidung nicht nur der Erwerbsumfang des Befragten, sondern auch der des Partners explizit berücksichtigt werden sollte. Inhaltlich interpretiert lässt das Muster da-

rauf schließen, dass sich bei unterschiedlichen Erwerbsumfängen eine derzeitige Teilzeitbeschäftigung der befragten Person negativ auf die Entscheidung für angebotene Teilzeitstellen auswirkt (Tz/Vz: -0,184). Dieser Befund steht im Gegensatz zu der Vermutung aus Hypothese 1, denn die Befragten reagieren eher ablehnend auf die von der Neuen Haushaltsökonomie beschriebene Spezialisierungsfortschreibung. Auch aktuell vollzeiterwerbstätige Befragte mit teilzeittätigem Partner zeigen keine Hinweise auf eine Weiterführung der Spezialisierungslogik, da sie eine höhere Stellenannahmefähigkeit für Teilzeitstellen und nicht für Vollzeitstellen aufweisen (Vz/Tz: 0,206). Gleichzeitig wird deutlich, dass das Entscheidungsverhalten an den Erwerbsumfang des Partners geknüpft ist. So entscheiden sich die Befragten eher für eine Teilzeitbeschäftigung, wenn der Partner derzeit ebenfalls teilzeitbeschäftigt ist (Tz/Tz: 0,062). Ist der Partner vollzeitbeschäftigt, werden hingegen auch eher Vollzeitstellen bevorzugt (Vz/Vz: -0,181). Insgesamt lässt sich demnach keine Bevorzugung von Stellen feststellen, deren Annahme eine Fortschreibung der bestehenden Spezialisierungslogik bedeuten würde, weshalb Hypothese 1 nicht bestätigt werden kann. Stattdessen zeigt sich ein Muster, wonach die Befragten den Erwerbsumfang des Partners anstreben: Arbeitet der Partner Teilzeit, werden eher Stellen mit einem Stundenumfang von 20 Stunden angenommen. Arbeitet der Partner Vollzeit, zeigen die negativen Effekte eine steigende Nachfrage für eine 40-Stunden Woche. Einfacher ausgedrückt: Die Befragten orientieren sich bei der Bereitschaft eine Stelle anzunehmen vor allem am Erwerbsumfang des Partners.

Diese Befunde sprechen für das Zutreffen der Weiterentwicklung verhandlungstheoretischer Annahmen, die vorhersagte, dass bereits ein Machtausgleich ausreicht, um für nachfolgende Verhandlungen nicht im Nachteil zu sein. Trotz der nicht signifikanten Ergebnisse können damit erste Hinweise für ein Entscheidungsverhalten gefunden werden, das zumindest einer modifizierten verhandlungstheoretischen Erklärung entspricht (H2a, Weiterentwicklung).

In einem nächsten Schritt wird der potenziell vertrauensbildende Charakter der Ehe geprüft (H2b). Erwartet wird eine abgeschwächte Nachfrage für Vollzeitstellen bei verheirateten Personen.

Abbildung 4: AMEs für eine Teilzeitstelle (Stundenumfang: 20 Stunden, Referenz: 40 Stunden, Standardfehler in Klammern) nach aktueller Erwerbskonstellation und Ehestatus



Anmerkungen: siehe Abbildung 3 *** $p < 0,001$; ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$; + $p < 0,1$

In Abbildung 4 wird deutlich, dass sich verheiratete und nicht verheiratete Personen klar voneinander unterscheiden. Die Ehe hat demnach tatsächlich einen Einfluss auf den gewünschten Erwerbsumfang: Bei unverheirateten Personen ist die Annahme einer Teilzeitstelle über jede Erwerbskonstellation hinweg unwahrscheinlicher als bei verheirateten Personen (helle Balken stets im negativen Bereich). Zudem verdeutlicht sich das Muster aus Abbildung 3, denn verheiratete Befragte würden weiterhin immer den derzeitigen Erwerbsumfang des Partners wählen (negative Effekte bei vollzeiterwerbstätigem Partner; positive Effekte bei teilzeiterwerbstätigem Partner). Unverheiratete Personen hingegen weisen durchweg negative Effekte auf und bevorzugen unabhängig von der Erwerbskonstellation Vollzeitstellen. Diese Ergebnisse sprechen damit deutlich für die Verhandlungstheorie (H2b): Unverheiratete Personen versuchen sich über die Stärkung der eigenen Verhandlungsmacht abzusichern, indem sie grundsätzlich Vollzeitstellen bevorzugen und ihre eigenen Erwerbsoptionen in den Mittelpunkt stellen. Verheiratete Personen sind auch bereit, Teilzeitstellen anzunehmen. Allerdings orientieren sie sich bei der Entscheidung für eine Stelle weiterhin am Erwerbsumfang des Partners, um auch hier keine einseitige Verschiebung der Machtstruktur zu riskieren. Dieser Befund lässt darauf schließen, dass die Ehe offenbar nicht ausreicht, um langfristige Asymmetrien der Austauschbeziehung

zu akzeptieren, da sich die Befragten, wenn auch in zum Teil sehr abgeschwächter Form, weiterhin am Erwerbsumfang des Partners orientieren. Dies könnte der aufgrund von steigenden Scheidungszahlen und Modernisierung von Partnerschaften zurückgegangenen normativen Bindungskraft geschuldet sein (Peuckert 2012).

Zusammenfassend geben die Ergebnisse keine Hinweise für die Fortschreibung einer Spezialisierungslogik. Vielmehr finden sich Hinweise für ein verhandlungstheoretisch erklärbares Entscheidungsverhalten, wonach die Befragten eine zu einseitige Verschiebung des Machtverhältnisses zugunsten des Partners verhindern wollen. Insbesondere unverheiratete Personen sind an einer Stärkung der eigenen Verhandlungsposition interessiert. Die Ehe hat damit den erwarteten abschwächenden Effekt, was ebenso deutlich für die Verhandlungstheorie spricht: Die eigene Verhandlungsmacht soll gestärkt werden, insbesondere wenn es keine Absicherung im Falle einer Trennung gibt.

Fazit

Ziel der Arbeit war es, zwei konkurrierende theoretischen Ansätze zur Untersuchung von Arbeitszeitentscheidungen in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen zu testen: Zum einen die Neue Haushaltsökonomie, die von einer Maximierung des Haushaltsnutzens durch Spezialisierung der Partner aufgrund komparativer Vorteile ausgeht. Zum anderen verhandlungstheoretische Modelle, die ein Interesse an der Stärkung der eigenen Verhandlungsmacht innerhalb der Partnerschaft vorhersagen. Ausgangspunkt für Entscheidungen über den gewünschten Erwerbsumfang ist in beiden Ansätzen die derzeitige Erwerbskonstellation, die innerhalb der Neuen Haushaltsökonomie als Indikator für die aktuelle Spezialisierungslogik gesehen wird, während sie bei der Verhandlungstheorie die Verteilung der Entscheidungsmacht bestimmt. Der bislang nur unzureichend untersuchte Einfluss der bisherigen Erwerbskonstellation auf die Entscheidung für die zukünftige Erwerbskonstellation veranlasste zur Frage, ob sich Personen in Paarhaushalten zur Fortschreibung bestehender Spezialisierungen entscheiden, oder ob sie vor allem an der Stärkung der eigenen Position bzw., wie aus einer verhandlungstheoretischen Weiterentwicklung abgeleitet, zumindest an einem Ausgleich der Machtstruktur interessiert sind. Zudem wurde nach dem Einfluss vertrauensbildender Maßnahmen auf das Entscheidungsverhalten gefragt.

Die Besonderheit des verwendeten experimentellen Faktoriellen Survey-Designs liegt darin, Stellenangebote unabhängig von den bestehenden betrieblichen und institutionellen Faktoren zu schaffen, um die Entscheidung für einen Arbeitsumfang in Abhängigkeit bestehender Erwerbskonstellationen, aber unter Kontrolle aller anderen relevanten persönlichen und arbeitsmarktspezifischen Merkmale zu untersuchen. Die Befunde der empirischen Analysen lassen die inhaltliche Schlussfolgerung zu, dass die Befragten keine Spezialisierungsabsichten auf Haus- und Erwerbsarbeit aufweisen. Vielmehr scheinen sich die Befragten bei der Wahl ihres Stellenumfangs vor allem am Erwerbsumfang des Partners zu orientieren, um für eine ausgeglichene Machtstruktur zu sorgen. Der Einfluss der Ehe zeigte erwartungsgemäß, dass die eigene Verhandlungsmacht vor allem gestärkt werden soll, wenn es keine Absicherung im Falle einer Trennung gibt. Doch selbst unter verheirateten Partnern wird zumindest der Erwerbsumfang des Partners – und damit eine

ausgeglichene Machtstruktur – angestrebt, was für einen Rückgang der normativen Bindungskraft und Absicherung der Institution Ehe sprechen könnte. Insgesamt zeigt sich, dass sich die Wahl der Arbeitsumfänge deutlich nach der aktuellen Erwerbskonstellation unterscheidet und diese daher bei der Untersuchung von Entscheidungssituationen in Partnerschaften sowohl theoretisch, als auch empirisch einbezogen werden sollten.

Gleichwohl gibt es, wie bereits erwähnt, Rahmenbedingungen und Kontextfaktoren, die Paare in unterschiedlicher Weise betreffen und von denen die Entscheidungen für bestimmte Erwerbsumfänge beeinflusst werden. Beispielsweise führt das (zeitlich) häufig eingeschränkte Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten dazu, dass Paare mit (Klein-) Kindern im Haushalt nicht ohne Weiteres eine Erwerbskonstellation mit zwei Vollzeiterwerbstätigen wählen können. Wenngleich sie dadurch über mehr finanzielle Mittel verfügen, um auf alternative Betreuungsangebote zurückgreifen zu können.

Dennoch stellt sich hier die Frage, ob Paare mit solchen einschränkenden Rahmenbedingungen generell eine Tendenz zu bestimmten Erwerbsumfängen haben und es sich jeweils um selektive Gruppen handelt. Zwar stand in dieser Arbeit insbesondere die Relationen der Erwerbsumfänge im Vordergrund und nicht die Frage, wie hoch die kumulierten Erwerbsumfänge bei Paaren sein können, gleichwohl sollte die Einschränkung möglicher Arbeitsumfänge aufgrund von Kontextbedingungen in weiterführenden Forschungsarbeiten, etwa durch Subsample-Analysen, aufgegriffen werden.

Aufgrund des experimentellen Charakters der Studie konnte mithilfe der vorliegenden Arbeit ein Beitrag zur Testung der Anwendbarkeit ökonomischer Haushaltstheorien geleistet werden. Aufgrund der zum Teil sehr kleinen Fallzahl in den einzelnen Erwerbskonstellationen, die zu großen Standardfehlern und damit nicht signifikanten Effekten führten, können die gefundenen Muster zunächst nur als erste Hinweise für ein verhandlungstheoretisches Entscheidungsverhalten interpretiert werden. Für die zukünftige Forschung ist es daher wichtig, die Analysen mit einer größeren Fallzahl zu überprüfen. Dadurch könnte zum einen die Gültigkeit der Muster getestet, sowie für die Theorieentwicklung hilfreiche Analysen mit Subsamples durchgeführt werden. Zum anderen ließen sich neben den ökonomischen Theorien auch soziologische Erklärungsansätze (etwa die Rollentheorie) anführen und anhand weiterer differenzierter Analysen z.B. nach dem Geschlecht empirisch überprüfen.

Danksagung

Wertvolle Anregungen zu diesem Papier verdanke ich Thomas Hinz, Katrin Auspurg, Ann-Christin Hausmann und Sebastian Schnettler. Kilian Seng danke ich für die methodische Unterstützung, den Gutachtern der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research für hilfreiche inhaltliche und theoretische Anmerkungen.

Das verwendete Faktorielle Survey-Modul ist Bestandteil des DFG-geförderten Projekts „Prekäre Beschäftigung und regionale Mobilität“ von Prof. Dr. Katrin Auspurg (Universität Frankfurt am Main), Prof. Dr. Thomas Hinz (Universität Konstanz) sowie Prof. Dr. Martin Abraham (Universität Erlangen-Nürnberg). Weitere Informationen zum Projekt: <http://www.sociologie.uni-konstanz.de/professuren/prof-dr-thomas-hinz/forschung/aktuelle-forschungsprojekte/fs10/>.

Literatur

- Abraham, M., Auspurg, K. & Hinz, T. (2010). Migration decisions within dual-earner partnerships: A test of bargaining theory. *Journal of Marriage and Family*, 72, S. 876-892.
- Abraham, M. & Nisic, N. (2012). A simple mobility game for couples' migration decisions and some quasi-experimental evidence. *Rationality and Society*, 24, S. 168-197.
- Auspurg, K. & Abraham, M. (2007). Die Umzugsentscheidung von Paaren als Verhandlungsproblem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59, S. 271-293.
- Auspurg, K., Abraham, M. & Hinz, T. (2009). Die Methodik des faktoriellen Surveys in einer Paarbefragung. In: Kriwy, P. & Gross, Ch. (Hrsg.), *Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 179-210.
- Auspurg, K., Frodermann, C. & Hinz, T. (2014). Berufliche Umzugsentscheidungen in Partnerschaften. Eine experimentelle Prüfung von Verhandlungstheorie, Frame-Selektion und Low-Cost-These. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 66, S. 21-50.
- Bauer, G. & Jacob, M. (2010). Fertilitätsentscheidungen im Partnerschaftskontext. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 62, S. 31-60.
- Beck, M. & Opp, K.-D. (2001). Der faktorielle Survey und die Messung von Normen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, S. 283-306.
- Becker, G. S. (1962). Investment in human capital: A theoretical analysis. *Journal of Political Economy*, 70, S. 9-49.
- Becker, G. S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge & London: Harvard University Press.
- Bennett, J. & Blamey, R. (2001). Yea-saying and validation of a choice model of green product choice. In: Bennett, J. & Blamey, R. (Hrsg.), *The choice modelling approach to environmental valuation*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing, S. 179-201.
- Bernasco, W. & Giesen, D. (2000). A bargaining approach to specialization in couples. In: Weesie, J. & Raub, W. (Hrsg.), *The management of durable relations. Theoretical models and empirical studies of households and organizations*. Amsterdam: Thela Thesis, S. 42-43.
- Besenthal, A. & Lang, C. (2006). Erwerbsorientierungen von Frauen und Einstellungen zu Erwerbstätigkeit und Familie. *Wirtschaft im Wandel*, 10, S. 23-29.
- Bethmann, A. & Berngruber, A. (2012). Entscheidungsverhalten von Paaren in materiell prekären Lagen über größere Anschaffungen und die Freizeitgestaltung. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 24, S. 319-343.
- Bianchi, S. M., Milkie, M. A., Sayer, L. C. & Robinson, J. P. (2000). Is anyone doing the housework? Trends in the gender division of household labor. *Social Forces*, 79, S. 191-228.
- Bittman, M., England, P., Sayer, L., Folbre, N. & Matheson, G. (2003). When does gender trump money? Bargaining and time in household work. *American Journal of Sociology*, 109, S. 186-214.
- Blau, F., Ferber, M. A. & Winkler, A. E. (2001). *The economics of women, men, and work*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Blood, R.O. & Wolfe, D. M. (1960). *Husbands and wives. The dynamics of married living*. Glencoe: Free Press.
- Blossfeld, H.-P. & Drobnič, S. (2001). *Careers of couples in contemporary societies. From male breadwinner to dual earner families*. Oxford: University Press.
- Bothfeld, S. (1997). *Teilzeitarbeit für alle? Eine Untersuchung von Teilzeitpräferenzen in Deutschland und Großbritannien unter beschäftigungspolitischen Gesichtspunkten*. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. (Discussion Paper).
- Brines, J. (1994). Economic dependency, gender, and the division of labor at home. *American Journal of Sociology*, 100, S. 652-688.
- Burke, W.J. (2009). Fitting and interpreting Cragg's Tobit alternative using Stata. *The Stata Journal* 9, S. 584-592.

- Busch, A., Bröckel, M. & Golsch, K. (2014). Berufliche Aufstiege im partnerschaftlichen Kontext – Zur Bedeutung von Homogamie und sozialer Unterstützung durch den Partner. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 26, S. 3-28.
- Cragg, J.G. (1971). Some statistical models for limited dependent variables with application to the demand for durable goods. *Econometrica*, 39, S. 829-844.
- Dechant, A., Rost, H. & Schulz, F. (2014). Die Veränderung der Hausarbeitsteilung in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 26, S. 144-168.
- Dressel, C., Cornelißen, W. & Wolf, K. (2005). Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In: Cornelißen, W. (Hrsg.), *Gender-Datenreport – 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland*. München: Deutsches Jugendinstitut (Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). S. 278-356.
- Dressel, K. & Wanger, S. (2008). Erwerbssarbeit: Zur Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 481-490.
- Drobnič, S. & Blossfeld, H.-P. (1999). Dynamics of women's employment patterns over the family life course: A comparison of the United States and Germany. *Journal of Marriage and the Family* 61, S. 133-146.
- England, P. & Farkas, G. (1986). *Households, employment and gender: A social, economic and demographic view*. New York: Aldine Publishing Company.
- England, P. & Budig, M. J. (1998). Gary Becker on the family. His genius, impact, and blind spots. In: Clawson, D. (Hrsg.), *Required reading: Sociology's most influential books* Amherst: University of Massachusetts Press, S. 95-111.
- Evertsson, M. & Nermo, M. (2004). Dependence within families and the division of labor: Comparing Sweden and the United States. *Journal of Marriage and Family*, 66, S. 1272-1286.
- Frodermann, C., Auspurg, K., Hinz, T., Bähr, S., Abraham, M., Gundert, S. & Bethmann, A. (2013). *Das Faktorielle Survey-Modul zur Stellenannahmefähigkeit im PASS: 5. Erhebungswelle (2011)*. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) (FDZ-Methodenreport 05/2013).
- Greene, W. H. (1994). *Accounting for excess zeros and sample selection in Poisson and negative binomial regression models*. New York: New York University (NYU Working Paper EC-94-10).
- Greenstein, T. N. (2000). Economic dependence, gender, and the division of labor in the home: A replication and extension. *Journal of Marriage and the Family*, 62, S. 322-335.
- Gupta, S. (2007). Autonomy, dependence, or display? The relationship between married women's earnings and housework. *Journal of Marriage and Family*, 69, S. 399-417.
- Haberkern, K. (2007). Zeitverwendung und Arbeitsteilung in Paarhaushalten. *Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research*, 19, S. 159-184.
- Hill, P. B. & Kopp, J. (2004). *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hochschild, A. R. (1989). *The second shift: Working parents and the revolution at home*. New York: Viking.
- Hox, J. J., Kreft, I. G. G. & Hermkens, P. L. J. (1991). The analysis of factorial surveys. *Sociological Methods and Research*, 19, S. 493-510.
- Huinink, J., Vidal, S. & Kley, S. (2011). *Effects of residential mobility on job mobility over the life course*. New Haven: Yale University. The Center for Research on Inequalities and the Life Course (Working Paper 2011-01).
- Jasso, G. (2006). Factorial survey methods for studying beliefs and judgements. *Sociological Methods and Research*, 34, S. 334-423.
- Jürges, H. (2006). Gender ideology, division of housework, and the geographic mobility of families. *Review of Economics of the Household*, 4, S. 299-323.
- Kalter, F. (1998). Partnerschaft und Migration. Zur theoretischen Erklärung eines empirischen Effekts. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, S. 283-309.

- Keller, M. & Haustein, T. (2013). *Erwerbstätigkeit. Erwerbskonstellationen und Vollzeit-Teilzeit-Konstellation in Paarhaushalten nach Elternschaft*. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung (WSI-Gender DatenPortal).
- Klaus, D. & Steinbach, A. (2002). Determinanten innerfamiliärer Arbeitsteilung. Eine Betrachtung im Längsschnitt. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14, S. 21-43.
- Krampen, G. (1979). Geschlechtsrollenorientierung. In: Glöckner-Rist, A. & Schmidt, P. (Hrsg.), *ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente 4*. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.
- Kreyenfeld, M. & Geisler, E. (2006). Müttererwerbstätigkeit in Ost- und Westdeutschland. *Zeitschrift für Familienforschung*, 3, S. 333-360.
- Künzler, J. & Walter, W. (2001). Arbeitsteilung in Partnerschaften. Theoretische Ansätze und empirische Befunde. In: Huinink, J., Strohmeier, K. P. & Wagner, M. (Hrsg.), *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*. Würzburg: Ergon Verlag, S. 185-218.
- Lundberg, S. & Pollak, R. A. (1993). Separate spheres bargaining and the marriage market. *Journal of Political Economics*, 101, S. 988-1010.
- Lundberg, S. & Pollak, R.A. (1996). Bargaining and distribution in marriage. *Journal of Economic Perspectives*, 10, S. 139-158.
- Lundberg, S. J., Pollak, R. A. & Wales, T. J. (1997). Do husbands and wives pool their resources? Evidence from the United Kingdom child benefit. *The Journal of Human Resources*, 32, S. 463-480.
- Mannino, C. A. & Deutsch, F. M. (2007). Changing the division of household labor: A negotiated process between partners. *Sex Roles*, 56, S. 309-324.
- Mincer, J. (1978). Family migration decisions. *Journal of Political Economy*, 86, S. 749-773.
- Molm, L.D., Peterson, G. & Takahashi, N. (1999). Power in negotiated and reciprocal exchange. *American Sociological Review*, 64, S. 876-890.
- Nauck, B. (1989). Individualistische Erklärungsansätze in der Familienforschung: Die rational-choice-Basis von Familienökonomie, Ressourcen- und Austauschtheorien. In: Nave-Herz, R. & Markefka, M. (Hrsg.), *Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band 1: Familienforschung*. Neuwied: Luchterhand Verlag, S. 45-61
- Nisic, N. (2010). Mitgegangen – mitgefangen? Die Folgen von Haushaltsumzügen für die Einkommenssituation von Frauen in Partnerschaften. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 62, S. 515-549.
- Nisic, N. & Auspurg, K. (2009). Faktorieller Survey und klassische Bevölkerungsumfragen im Vergleich – Validität, Grenzen und Möglichkeiten beider Ansätze. In: Kriwy, P. & Gross, Ch. (Hrsg.), *Klein aber fein! Quantitative empirische Sozialforschung mit kleinen Fallzahlen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 211-235.
- Ott, N. (1989). Familienbildung und familiäre Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In: Wagner, G., Ott, N. & Hoffmann-Nowotny, H.-J. (Hrsg.), *Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel*. Berlin: Springer, S. 97-116.
- Ott, N. (1992). *Intrafamily bargaining and household decisions*. Berlin & New York: Springer-Verlag.
- Ott, N. (1993). Zum Rationalitätsverhalten familialer Entscheidungen. In: Born, C. & Krüger, H. (Hrsg.), *Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Erwerbsverläufe*. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, S. 25-51.
- Peuckert, R. (2012). Erklärungsansätze für den sozialen Wandel von Ehe, Familie und Partnerschaft. In: Peuckert, R. (Hrsg.), *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 659-674.
- Rossi, P.H. & Anderson, A.B. (1982). The factorial survey approach: An introduction. In: Rossi, P.H. (Hrsg.), *Measuring social judgements: The factorial survey approach*. Beverly Hills: Sage, S. 15-67.
- Rürup, B. & Gruescu, S. (2005). *Familienorientierte Arbeitszeitmuster – Neue Wege zu Wachstum und Beschäftigung*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).

- Schneider, N. F. & Meil, G. (2008). *Mobile living across Europe. I: Relevance and diversity of job-related spatial mobility in six European countries*. Opladen & Farmington Hills, MI: Barbara Budrich Publishers.
- Schultz, T. W. (1961). Investment in human capital. *The American Economic Review*, 51, S. 1-17.
- Schulz, F. (2010). *Verbundene Lebensläufe: Partnerwahl und Arbeitsteilung zwischen neuen Ressourcenverhältnissen und traditionellen Geschlechterrollen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz, F. & Blossfeld, H.-P. (2006). Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? Eine Längsschnittstudie der ersten 14 Ehejahre in Westdeutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, S. 23-49.
- Sørensen, A. & McLanahan, S. (1987). Married women's economic dependency, 1940–1980. *American Journal of Sociology*, 93, S. 659-687
- Stauder, J. (2002). *Eheliche Arbeitsteilung und Ehestabilität. Eine Untersuchung mit den Daten der Mannheimer Scheidungsstudie 1996 unter Verwendung ereignisanalytischer Verfahren*. Würzburg: Ergon Verlag.
- Telser, H. & Zweifel, P. Z. (2007). Validity of discrete-choice experiments evidence for health risk reduction. *Applied Economics*, 39, S. 69-78.

Eingereicht am/Submitted on: 28.07.2014

Angenommen am/Accepted on: 05.02.2015

Anschrift der Autorin/Address of the author:

Corinna Frodermann, M.Sc.
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
Lehrstuhl für Empirische Wirtschaftssoziologie
Findelgasse 7/9
90402 Nürnberg
Deutschland/Germany

E-Mail: corinna.frodermann@fau.de

Anhang

Datengrundlage

Die empirischen Analysen basieren auf einem Faktoriellen Survey-Modul, das im Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) in der fünften Erhebungswelle (2011) implementiert wurde. Das PASS wird vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) jährlich erhoben. Den Befragten wurden jeweils fünf Vignetten mit hypothetischen Stellenbeschreibungen vorgelegt, die sie im Hinblick auf die Stellenannahme- und Umzugsbereitschaft bewerten sollten. Die Vignetten umfassten neun Dimensionen, die in Tabelle A1 abgebildet sind. Weitere Details zur Stichprobenbildung sind im Methodenreport

des Projekts „Prekäre Beschäftigung und regionale Mobilität“ genauer beschrieben (Frodermann et al. 2013).

Tabelle A1: Vignettendimensionen und Ausprägungen in fiktiven Jobangeboten (PASS 2011)

Dimensionen	Ausprägungen			Total
	1	2	3	
1 Haushaltsnettoeinkommen ^a		plus 0% bis plus 80%		5
2 Arbeitsumfang ^b	20 Stunden	30 Stunden	40 Stunden	3
3 Adäquanz: Überqualifikation im Hinblick auf die Stelle	keine (Stelle entspricht Qualifikation)	etwas	deutlich	3
4 Innerbetriebliche Aufstiegsmöglichkeiten	keine	wenige	viele	3
5 Beschäftigungsdauer	unbefristet	befristet auf 1 Jahr	befristet auf 3 Jahre	3
6 Entfernung (einfacher Weg)	1 Stunde	4 Stunden	6 Stunden	3
7 Allgemeine Beschäftigungsmöglichkeiten	schlechter	ähnlich	besser	3
8 Beschäftigungsaussichten für Partner/in ^c	schlechter	ähnlich	besser	3
9 Schwierigkeit, angemessene Wohnung zu finden	sehr einfach	mit etwas Aufwand verbunden	mit großem Aufwand verbunden	3
Σ Vignettenuniversum (5x3x3x3x3x3x3x3)				32.805

Anmerkungen: ^a Insgesamt wurden fünf verschiedene Ausprägungen von 0 bis 80% Einkommenssteigerung verwendet, wobei höhere Einkommen überrepräsentiert wurden. In der experimentellen Umsetzung wurden den Befragten in den Vignetten nicht die potenziellen Haushaltsgewinne bei Annahme des Jobangebots als Prozentangabe eingeblendet, sondern es wurden konkrete Euro-Beträge präsentiert, um die sich das Haushaltseinkommen erhöhen würde, gesetzt den Fall, die Befragten würden das Angebot annehmen. ^b Die Ausprägung 40 Stunden wurde überrepräsentiert. ^c Nur für einen Zufallssplit der Befragten mit Lebenspartner/in im Haushalt.

In der Auswertung werden zunächst die Angaben von 1.023 Personen im Alter von 20 bis 58 Jahren berücksichtigt, die zum Befragungszeitpunkt in Paarhaushalten lebten, entweder vollzeit- oder teilzeiterwerbstätig waren und das implementierte Faktorielle Survey-Modul beantworteten. Eine Übersicht der einbezogenen Befragtenmerkmale und Fallzahlen findet sich in Tabelle A2.

Tabelle A2: Verwendete Befragtenmerkmale (PASS 2011)

	<i>N</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>Mittelw.</i>	<i>SD</i>	<i>Median</i>
Geschlecht (1 = weiblich)	1023	0	1	0,47	–	–
Alter	1023	20	58	43,20	9,03	45
Wohnortverbundenheit (1=eigentlich gar nicht, 5=sehr stark)	1023	1	5	3,87	1,05	4
Höchster Ausbildungsabschluss						
– Kein Abschluss / Anlernausbildung	1023	0	1	0,13	–	–
– Lehre	1023	0	1	0,63	–	–
– Meister, FH-Abschluss	1023	0	1	0,14	–	–
– Hochschulabschluss	1023	0	1	0,10	–	–
Familienstand (1= verheiratet)	1021	0	1	0,78	–	–
Rolleneinstellung (Index mit Mediansplit; 1= traditionell)	1021	0	1	0,38	–	–
Kinderbetreuung						
– Kein Kind unter 15 Jahren im Haushalt (1=ja)	1023	0	1	0,56	–	–
– Kind(er) unter 15 Jahren im Haushalt, Mutter für Betreuung zuständig (1=ja)	1023	0	1	0,30	–	–
– Kind(er) unter 15 Jahren im Haushalt, Vater für Betreuung zuständig (1=ja)	1023	0	1	0,01	–	–
– Kind(er) unter 15 Jahren im Haushalt, Mutter und Vater für Betreuung zuständig (1=ja)	1023	0	1	0,13	–	–
Wohneigentum (1=ja)	1023	0	1	0,33	–	–
Ostdeutschland (1=ja)	1023	0	1	0,29	–	–
OECD-Haushaltseinkommen	1006	330	12.000	1662,18	869,25	1500
Region						
– Land < 20.000 EW	1023	0	1	0,14	–	–
– Mittel-/Kleinstädte	1023	0	1	0,27	–	–
– Metropolen > 500.000 EW	1023	0	1	0,59	–	–
Pflegebedürftige Person im Haushalt (1=ja)	1023	0	1	0,04	–	–
Erwerbskonstellation im Haushalt						
– Beide arbeiten Vollzeit	1023	0	1	0,29	–	–
– Befragte/r arbeitet Vollzeit, Partner/in Teilzeit	1023	0	1	0,33	–	–
– Partner/in arbeitet Teilzeit, Befragte/r Vollzeit	1023	0	1	0,26	–	–
– Beide arbeiten Teilzeit	1023	0	1	0,12	–	–

Grafiken und Ergebnisse

Aus Platzgründen und zur verbesserten Lesbarkeit werden im Text des Artikels lediglich Grafiken mit den zentralen Variablen abgebildet. Im Folgenden wird das komplette Gesamtmodell mit allen Kontrollvariablen aufgeführt.

*Tabelle A3: Craggit-Modell, abhängige Variable „Stellenannahmefähigkeit“
(Koeffizienten bzw. AMEs; in Klammern geclusterte Standardfehler)^a*

Vignettenvariablen	Grundmodell Craggit		
	Stufe 1	Stufe 2	AME
Stundenlohn bei Stellenannahme [in €]	0,00648+ (0,00364)	0,0118 (0,0150)	0,0138* (0,00670)
Arbeitszeit (Ref.: 40 Stunden)			
20 Stunden	-0,0217 (0,0556)	0,201 (0,270)	0,0314 (0,121)
30 Stunden	-0,0464 (0,0472)	0,125 (0,237)	-0,0312 (0,0719)
Überqualifizierung für Stelle (Ref.: keine)			
Etwas		-0,533* (0,230)	-0,172* (0,0755)
Deutlich		-0,533* (0,228)	-0,172* (0,0738)
Aufstiegsmöglichkeiten (Ref.: keine)			
Wenige		0,114 (0,242)	0,0369 (0,0886)
Viele		0,698** (0,240)	0,225** (0,0799)
Beschäftigungsdauer (Ref.: unbefristet)			
Befristung auf 3 Jahre	-0,256*** (0,0482)	-1,175*** (0,224)	-0,774*** (0,0868)
Befristung auf 1 Jahr	-0,379*** (0,0496)	-1,572*** (0,248)	-1,092*** (0,110)
Entfernung (Ref.: 1 Stunde)			
4 Stunden	-0,556*** (0,0498)	-3,064*** (0,261)	-1,846*** (0,126)
6 Stunden	-0,761*** (0,0525)	-2,481*** (0,270)	-1,975*** (0,125)
Allg. Beschäftigungsaus. (Ref.: schlechter)			
Ähnlich		0,463* (0,230)	0,150+ (0,0828)
Besser		0,234 (0,248)	0,0756 (0,0914)
Schwierigkeiten, Wohnung zu finden (Ref.: einfach)			
Etwas Aufwand		-0,270 (0,222)	-0,0871 (0,0727)
Großer Aufwand		-0,669** (0,232)	-0,216* (0,0893)
Befragtenmerkmale			
Weibliche Befragte	-0,0729 (0,0825)	-0,428 (0,394)	-0,251 (0,223)
Alter (Jahre)	-0,0256*** (0,00377)	-0,00887 (0,0176)	-0,0424*** (0,00820)
Berufliche Bildung: (Ref.: keine, Anlernberuf)			
Lehre, Berufsfachschule		0,00616 (0,434)	0,00199 (0,149)
Meister, Berufsakademie, FH		0,0259 (0,664)	-0,00836 (0,211)
Hochschulabschluss		-0,373 (0,631)	-0,120 (0,199)

Vignettenvariablen	Grundmodell Craggit		
	Stufe 1	Stufe 2	AME
Wohnortverbundenheit (Skala 1=gering bis 5 = stark)	-0,113*** (0,0302)	-0,225 (0,141)	-0,247*** (0,0691)
Rolleneinstellung (1= traditionell)		2,499** (0,836)	0,807** (0,251)
Haushaltsmerkmale			
Log. Haushaltseinkommen, OECD gewichtet	-0,127 (0,0957)	-0,567 (0,491)	-0,379 (0,238)
Kinderbetreuung (Ref: Kind(er) unter 15 Jahren im HH, Mutter zuständig)			
kein Kind unter 15 Jahren im HH	0,165* (0,0778)	0,167 (0,374)	0,308+ (0,186)
Kind(er) unter 15 Jahren im HH, Vater zuständig	0,408* (0,188)	-1,210 (0,746)	0,239 (0,536)
Kind(er) unter 15 Jahren im HH, beide zuständig	0,0610 (0,109)	-0,260 (0,461)	0,0101 (0,266)
Pflegebedürftige Person im HH		-0,0484 (0,831)	-0,0156 (0,287)
Wohneigentum (1=ja)		-0,849* (0,344)	-0,274* (0,120)
Erwerbskonstellation (Ref.: beide arbeiten Vollzeit)			
Befragte/r arbeitet Vollzeit, Partner/in Teilzeit	0,0206 (0,0906)	-0,648 (0,426)	-0,177 (0,212)
Partner/in arbeitet Vollzeit, Befragte/r Teilzeit	-0,0166 (0,0953)	-0,727 (0,479)	-0,263 (0,204)
Beide arbeiten Teilzeit	-0,102 (0,116)	-0,756 (0,612)	-0,401 (0,260)
Ostdeutschland (1=ja)		-0,536 (0,368)	-0,173 (0,134)
Region (Ref.: Land)			
20.000 bis < 500.000 EW		0,626 (0,485)	0,202 (0,187)
Metropolen ab 500.000 EW		-0,0556 (0,454)	-0,0179 (0,159)
Konstante	3,099*** (0,701)	10,376** (3,525)	
σ^b	3,759***	(0,024)	
N (Vignetten) / N (Personen)		4.902 / 989	

Anmerkungen: ^a Bei Stufe 1 handelt es sich um die Koeffizienten eines Probit-Modells zur Erwägung eines Umzugs ja/nein ($y = 0$ versus $y > 0$), bei Stufe 2 um die Koeffizienten einer trunkierten Regression für $y > 0$. Bei den AMEs handelt es sich um die Average Marginal Effects beider Stufen gemeinsam. ^b σ ist die geschätzte Fehlervarianz des Probit-Modells. *** $p < 0,001$; ** $p < 0,01$; * $p < 0,05$; + $p < 0,1$.

Alle weiteren, auf Regressionsanalysen aufbauenden Hypothesentests wurden grafisch auf Grundlage der berechneten AMEs und deren Standardfehler dargestellt (Abbildungen 3 und 4 im Text).

Die den Abbildungen zugrunde liegenden Regressionstabellen sind überaus umfangreich. Für jede Schätzung sind die Probitmodelle, die trunkierten linearen Modelle sowie die gemeinsamen AMEs (alle Koeffizienten jeweils mit ihren Standardfehlern) aufzuführen. Die mit den Abbildungen korrespondierenden Tabellen können auf Wunsch bei der Autorin angefordert werden.

Simona Gagliardi, Guy Bodenmann und Nina Heinrichs

Dyadisches Coping und Partnerschaftszufriedenheit bei verschiedenen Liebesstilen

Dyadic coping and relationship satisfaction in different love styles

Zusammenfassung:

In den letzten vierzig Jahren wurden viele Versuche unternommen, sich der Komplexität des Forschungsgegenstandes „Liebe“ anzunähern. Lee entwickelte 1973 ein Klassifikationssystem und unterschied sechs Liebesstile: *Eros* (die romantische Liebe), *Ludus* (die spielerische Liebe), *Storge* (die freundschaftliche Liebe), *Mania* (die besitzergreifende Liebe), *Pragma* (die pragmatische Liebe) und *Agape* (die altruistische Liebe). In dieser Studie wurde der Zusammenhang zwischen Liebesstilen und der gemeinsamen Stressbewältigung analysiert. 154 Paare wurden zu ihrer Partnerschaft befragt. Die Resultate zeigten, dass *Eros* am stärksten mit dem dyadischen Coping assoziiert ist und prädiktiv sowohl für das positive als auch für das negative dyadische Coping ist. Bei den Männern erwies sich zudem *Agape* prädiktiv für das positive dyadische Coping und *Pragma* als Prädiktor für das negative dyadische Coping, während sich einzig bei den Frauen *Ludus* prädiktiv für das negative dyadische Coping und *Pragma* prädiktiv für das positive dyadische Coping erwies. Implikationen für die Beratung, Paartherapie und zukünftige Forschung werden diskutiert.

Schlagwörter: Partnerschaft, dyadisches Coping, Liebesstile, Partnerschaftszufriedenheit

Abstract:

In the last forty years, many attempts were made to approach the complexity of “love” as a research topic. In 1973, Lee developed a typology of six different love styles: *Eros* (passionate love), *Ludus* (game-playing love), *Storge* (friendship love), *Pragma* (logical, “shopping list” love), *Mania* (possessive, dependent love) and *Agape* (all-giving, selfless love). The present study examines the association between love styles and dyadic coping. 154 couples were assessed on a variety of relationship measures. Our findings indicated that *Eros* is most strongly associated with dyadic coping and predictive both for the positive and for the negative dyadic coping. For men *Agape* turned out to be predictive for the positive dyadic coping and *Pragma* appeared as a predictor for the negative dyadic coping. Only for women, *Ludus* proved to be predictive for negative dyadic coping and *Pragma* turned out to be predictive for positive dyadic coping. Implications for counselling, couple therapy and future research are being discussed.

Key words: close relationship, dyadic coping, love styles, relationship satisfaction

Einleitung

Eine feste Beziehung zu haben beurteilen die meisten Menschen laut Umfragen als eines der wichtigsten Ziele im Leben (Wiese et al. 2000) und in einer Studie von Bodenmann (2003) gaben 97% der untersuchten Gymnasiastinnen/Gymnasiasten an, eine Partnerschaft sei für sie am wichtigsten für ihre Lebenszufriedenheit. Liebe, als eines der wichtigsten Gefühle in Partnerschaften, gehört zu den schönsten und intensivsten Erfahrungen im Leben (Baumeister et al. 1993) und sie ist das Gefühl, für das sich die Menschheit am meisten interessiert (Galliker 2009).

Liebe kann dabei entweder als eindimensionales oder als mehrdimensionales Konstrukt aufgefasst werden: eine eindimensionale Definition (z.B. Rubin 1970, S. 265) kennzeichnet Liebe als eine Einstellung, die eine Person im Hinblick auf eine Zielperson hat und die ihr Denken, Fühlen und Handeln im Hinblick auf diese Zielperson bestimmt. Andererseits haben mehrere Autorinnen/Autoren unabhängig voneinander Liebe auch als mehrdimensionales Einstellungssystem verstanden (z.B. Liebesstile nach Lee 1973). Zu den Ersten, die ein solches multidimensionales Konstrukt definierten, gehört Sternberg (1986). Seine trianguläre Theorie der Liebe unterscheidet drei Dimensionen der Liebe: *Leidenschaft*, *Intimität* und *Commitment/Verbindlichkeit*. Für jedes Paar kann man je nach Ausprägung der jeweiligen Komponente ein idiosynkratisches Dreieck der Liebe erstellen. Die Vorteile mehrdimensionaler gegenüber eindimensionaler Ansätze sind, dass erstere die Komplexität, die Vielseitigkeit sowie die Vielschichtigkeit der persönlichen Liebeserfahrung abzubilden versuchen. Um der Vielfalt der Liebeserfahrungen gerecht zu werden, hat Lee (1973) ein Klassifikationssystem der Liebesstile entwickelt, welches mehr als drei Dimensionen enthält. Nach einer Sammlung und Analyse von mehr als 4000 Liebesbeschreibungen aus Literatur und Philosophie und auf der Grundlage strukturierter Interviews identifizierte er zuerst neun Liebesstile, die dann auf sechs reduziert wurden. Um die Gleichwertigkeit der unterschiedlichen Liebesstile zu betonen, verwendet Lee die Analogie des Farbenkreises: Dieser besteht aus der Kombination von Grundfarben (rot, blau, gelb) und den sich zwischen diesen Primärfarben durch Mischung ergebenden Sekundärfarben (orange, grün, violett). Ähnlich ordnet er die sechs Liebesstile in einem Kreis aus primären und sekundären Liebestilen an (siehe Abbildung 1). Dabei wird davon ausgegangen, dass die drei primären und die drei sekundären Liebesstile gleichberechtigt nebeneinanderstehen (Amelang 1991; Bierhoff et al. 1993).

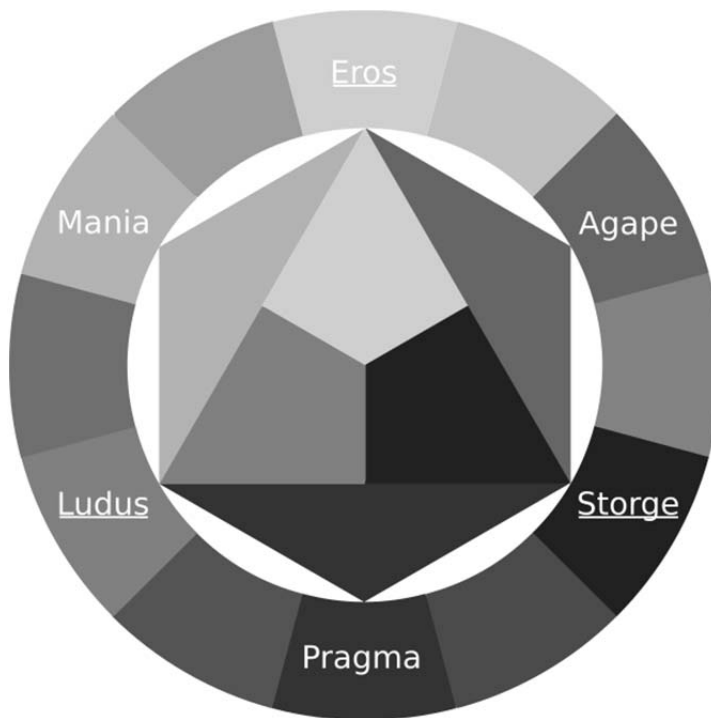


Abbildung 1: Farbkreis für die sechs Liebessstile (Singer 2012, S. 19, nach Lee 1973), primäre Liebessstile sind unterstrichen, sekundäre Liebessstile sind nicht unterstrichen.

Die sechs Liebessstile nach Lee (1973) sind:

Eros, die romantische Liebe: Sie beruht auf der erotischen Anziehung durch die geliebte Person, die eine physiologische Erregung auslöst.

Ludus, die spielerische Liebe: Liebe als Spiel, die Verführung, sexuelle Freiheit und sexuelle Abenteuer betont.

Storge, die freundschaftliche Liebe: Sie entsteht aus einer langen Freundschaft, oft auf der Grundlage gleicher Interessen und gemeinsamer Aktivitäten. Der sexuelle Kontakt setzt oft relativ spät ein.

Mania, die besitzergreifende Liebe: Liebe als verabsolutiertes Gefühl, durch dauernde Konzentration auf den Partner und Eifersucht gekennzeichnet.

Pragma, die pragmatische Liebe: Sie basiert auf Kompatibilität der Partner und gegenseitiger Bedürfnisbefriedigung (z.B. um eine größere Wohnung zu haben oder um Kinder zu bekommen).

Agape, die altruistische Liebe: Die Sorge um das Wohl der geliebten Person sowie die Hilfe zur Überwindung ihrer/seiner Probleme stehen im Vordergrund.

Das Konzept von Lee regte zahlreiche Untersuchungen an. Liebessstile wurden in Zusammenhang mit Persönlichkeits- (Davies 1996) und Bindungsvariablen (Heaven et al. 2004;

Neumann/Bierhoff 2004) untersucht und Geschlechter- sowie kulturelle Unterschiede wurden erforscht (Galinha et al. 2013; Gana et al. 2013; Jonason/Kavanagh 2010; Neto 2007; Sprecher/Toro-Morn 2002).

Hendrick und Hendrick haben 1986 einen Fragebogen zur Erfassung der sechs Liebesstile entwickelt (die Love Attitudes Scale [LAS]). In ihren Untersuchungen fanden sie, dass romantische Liebe eher bei Personen mit einem hohen Selbstwertgefühl auftritt, während besitzergreifende Liebe eher bei Personen mit einem niedrigen Selbstwertgefühl zu finden ist. Auch Mallandain und Davies (1994) fanden eine positive Korrelation zwischen hohem Selbstwertgefühl und *Eros*, während hohes Selbstwertgefühl negativ mit *Mania*, *Storge* und *Agape* korrelierte.

Der deutschsprachige Fragebogen zur Erfassung der Liebesstile (das Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile [MEIL]) basiert auf dem Fragebogen von Hendrick und Hendrick (1986) und wurde von Bierhoff und Klein (1991) und Bierhoff, Grau und Ludwig (1993) entwickelt. Amelang (1992) zeigte in einer Studie, dass romantische und spielerische Liebe eher partnerabhängig sind, während freundschaftliche, pragmatische, besitzergreifende und altruistische Liebe Eigenschaften sind, die über verschiedene Partnerschaften relativ stabil bleiben. Waller und Shaver (1994) führten eine Zwillingstudie durch und fanden, dass die bevorzugten Liebesstile auf eine gemeinsame familiäre Umgebung zurückzuführen und nicht angeboren sind.

Eine wichtige Frage in Bezug auf die Liebesstile ist, inwiefern diese mit der Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängen. Studien dazu fanden lediglich signifikante Zusammenhänge beim romantischen, altruistischen sowie spielerischen Liebesstil. *Eros* hängt durchgehend positiv mit Partnerschaftszufriedenheit zusammen (Fricker/Moore 2002; Galinha et al. 2013), während in weiteren Studien zusätzlich ein positiver Zusammenhang zwischen *Agape* und Partnerschaftszufriedenheit gefunden wurde (Bierhoff et al. 1993; Hendrick et al. 1988; Morrow et al. 1995; Lin/Huddleston-Casas 2005; Gana et al. 2013 [jedoch nur bei den Männern]). *Ludus* hingegen hängt negativ mit Partnerschaftszufriedenheit zusammen (Bierhoff et al. 1993; Fricker/Moore 2002; Hendrick et al. 1988; Morrow et al. 1995).

Die Studie von Fricker und Moore (2002) zeigte, dass *Eros* sowohl einen direkten positiven Effekt als auch einen indirekten positiven Effekt über die sexuelle Zufriedenheit auf die Partnerschaftszufriedenheit hat. *Ludus* hingegen hatte sowohl direkte negative Effekte als auch indirekte negative Effekte über die sexuelle Zufriedenheit auf die Partnerschaftszufriedenheit.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bei den Liebesstilen vor allem *Eros* und *Agape* positiv und *Ludus* negativ mit der Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängen.

Zudem beeinflussen Liebesstile partnerschaftliche Verhaltensweisen (wie z.B. Selbstöffnung, Commitment) zur Intensivierung und Aufrechterhaltung einer Beziehung (Goodboy et al. 2010; Hammock/Richardson 2011; Levine et al. 2006; Levy/Davis 1988). Individuen mit höherer Ausprägung auf den Liebesstilen *Eros* oder *Agape* öffnen sich vermehrt dem Partner gegenüber (Hendrick/Hendrick 1987), engagieren sich mehr in der Partnerschaft (Aron/Westbay 1996; Davis 1999; Levy/Davis 1988; Morrow et al. 1995) und wenden häufig konstruktive Wege zur Lösung von Konflikten an, wie z.B. Kompromisse

schließen (Levy/Davis 1988). Eine höhere Ausprägung auf dem Liebesstil *Ludus* geht mit niedrigem Commitment (Davis 1999; Aron/Westbay 1996; Morrow et al 1995; Levy/Davis 1988), weniger Selbstöffnung (Hammock/Richardson 2011; Hendrick/Hendrick 1987) und seltener Anwendung von konstruktiven Konfliktlösungen (Levy/Davis 1988) in der Partnerschaft einher.

Ein anderer und für die Partnerschaftszufriedenheit ebenfalls wesentlicher Faktor ist neben dem Liebesstil auch die Art und Weise, wie Partner gemeinsam mit Belastungen umgehen (Bodenmann 2000; Herzberg, 2013; Papp/Witt, 2010). Diese Form der interpersonellen Belastungsbewältigung wird als dyadisches Coping definiert (Bodenmann 2000). Es wird davon ausgegangen, dass in Partnerschaften Stressereignisse direkt oder indirekt immer beide Partner betreffen. Stresssignale des einen Partners (verbale oder non-verbale Stresskommunikation) werden vom anderen Partner wahrgenommen, interpretiert sowie dekodiert und lösen eine Antwortreaktion aus (z. B. Ignorieren, Unterstützung anbieten, Ratschläge geben, Aufgaben übernehmen). Die Antwortreaktionen können hinsichtlich negativer (negatives dyadisches Coping, z.B. dem Partner zu verstehen geben, dass er anders mit Stress umzugehen lernen sollte) und positiver Strategien (supportives [z.B. empathisches Verständnis für den Stress des Partners], delegiertes [z.B. Übernahme von Tätigkeiten anstelle des Partners] und gemeinsames dyadisches Coping [z.B. gemeinsame Lösungssuche]; siehe auch Bodenmann, 2000) zusammengefasst werden. Das *totale negative dyadische Coping* setzt sich aus dem eigenen negativen dyadischen Coping sowie dem des Partners, das *totale positive dyadische Coping* setzt sich aus dem eigenen supportiven und delegierten dyadischen Coping, dem supportiven und delegierten dyadischen Coping des Partners sowie dem gemeinsamen dyadischen Coping zusammen. Neben einer Stressreduktionsfunktion hat das positive dyadische Coping auch eine Kohäsionsfunktion, indem das „Wir-Gefühl“ des Paares und das gegenseitige Vertrauen aufgebaut und gefestigt werden. Zudem wird eine kognitive Repräsentation gebildet, die die Partnerschaft als hilfreich, unterstützend und wertvoll bewertet (Bodenmann 2000).

Da Liebesstile die partnerschaftlichen Verhaltensweisen zur Intensivierung und Aufrechterhaltung einer Beziehung beeinflussen, gehen wir davon aus, dass auch Zusammenhänge zwischen Liebesstilen und dyadischem Coping vorliegen. Insbesondere *Eros*, *Agape* und *Ludus* könnten mit Verhaltensweisen assoziiert sein, die die Partnerschaftsqualität beeinflussen. Fundiertes Grundlagenwissen zu Liebesstilen und ihrer Bedeutung für Copingprozesse bei Paaren ist wichtig, um präventive sowie therapeutische Angebote für Paare zu optimieren. Das Bewusstsein, dass es unterschiedliche Arten zu lieben gibt und der Austausch darüber, wie es bei einem selber und beim Partner aussieht, könnten für die Paare hilfreich sein und für die Beraterin/den Berater oder für die Therapeutin/den Therapeuten eine Möglichkeit darstellen, das gegenseitige Verständnis bei den Klientinnen/Klienten zu fördern, wie Hendrick (2004, S. 22ff.) in einem Therapieausschnitt eindrücklich zeigt.

Hypothesen

Auf der Grundlage der beschriebenen theoretischen Überlegungen und empirischer Forschungsergebnisse werden folgende Hypothesen formuliert:

1. Wir erwarten, dass die Liebesstile *Eros* und *Agape* sich als Prädiktoren für das totale positive dyadische Coping erweisen, weil Individuen mit höherer Ausprägung auf diesen Liebesstilen mehr Selbstöffnung zeigen, sich mehr in der Partnerschaft engagieren, häufiger konstruktive Wege zur Lösung von Konflikten anwenden und über eine höhere Partnerschaftszufriedenheit berichten.
2. Wir erwarten, dass der Liebesstil *Ludus* sich als Prädiktor für das totale negative dyadische Coping erweist, da *Ludus* mit geringem Commitment in der Partnerschaft, weniger Selbstöffnung und seltener Anwendung von konstruktiven Konfliktlösungen einhergeht sowie negativ mit der Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängt.
3. Zusätzlich soll geklärt werden, ob weitere Zusammenhänge zwischen den übrigen Liebesstilen *Storge*, *Mania* sowie *Pragma* und dem positiven sowie negativen dyadischen Coping bestehen. Da bezüglich dieser Liebesstile spärliche Befunde vorliegen, handelt es sich bei dieser Hypothese um eine explorative Fragestellung.
4. Als Replizierung früherer Studien (Bierhoff et al. 1993; Fricker/Moore 2002; Galinha et al. 2013; Gana et al. 2013; Hendrick et al. 1988; Lin/Huddlestone-Casas 2005; Morrow et al. 1995) erwarten wir, dass *Eros*, *Agape* und *Ludus* sich als Prädiktoren für die Partnerschaftszufriedenheit erweisen. Dabei nehmen wir an, dass *Eros* und *Agape* mit höherer Partnerschaftszufriedenheit einhergehen, während *Ludus* mit niedrigerer Partnerschaftszufriedenheit zusammenhängen sollte.

Methode

Stichprobe

Die Rekrutierung erfolgte über Aushänge und durch Hinweise auf die Studie in Vorlesungen an den Universitäten Fribourg (Schweiz) und Bielefeld (Deutschland). Die Fragebögen sollten gemäß Instruktion von beiden Partnern unabhängig voneinander ausgefüllt werden. Die Fragebogen konnten getrennt voneinander und anonymisiert in einem bzw. zwei Briefumschlägen persönlich bei den jeweiligen Forscherteams abgegeben oder per Post an diese zurückgeschickt werden.

An der Untersuchung nahmen 154 Paare teil: 53 Paare wurden in der Schweiz und 101 Paare in Deutschland rekrutiert. Der Altersdurchschnitt der Frauen lag bei 32.9 Jahren ($SD = 11.9$), derjenige der Männer bei 35.2 Jahren ($SD = 12.3$). 40.3% der Frauen als auch der Männer hatten einen Hochschul- bzw. Universitätsabschluss, 50.6% der Frauen und 48.1% der Männer hatten einen Mittelschul- bzw. Berufsschulabschluss, während 9.1% der Frauen und 11.6% der Männer einen Sekundarschul- bzw. Primarschulabschluss als höchste Ausbildung aufwiesen. 24.8% der Frauen und 65.2% der Männer waren mehr als 80% erwerbstätig. Zwei Drittel der teilnehmenden Paare wohnten zusammen (66.9%), 39.6% waren verheiratet und 35.7% hatten Kinder ($M = 0.75$, $SD = 1.10$). Die Partnerschaftsdauer betrug durchschnittlich 8.7 Jahre ($SD = 9.2$). Die Paare aus Deutschland und der Schweiz unterscheiden sich in keiner der wesentlichen Studienvariablen (z.B. dyadisches Coping), sodass die gesamte Stichprobe als Basis der Analyse herangezogen werden konnte.

Messinstrumente

(a) *Demographische Daten*. Es wurden Angaben zu Alter, Geschlecht, Nationalität, Zivilstand, Wohnform, Partnerschaftsdauer, Kinderzahl, Bildungsniveau, Einkommen und Erwerbstätigkeit der Teilnehmerinnen/Teilnehmer erhoben.

(b) *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile (MEIL)*: Dieses Verfahren von Bierhoff et al. (1993) dient der differenzierten Erfassung von Liebe und Zuneigung in Partnerschaften. Bezugsrahmen für das vorliegende Verfahren ist die Theorie der Liebesstile von Lee (1973), der selber keine Einstellungsskalen entwickelte, sondern die Liebesstile durch Interviews erfasste. Der Fragebogen besteht aus 6 Skalen mit jeweils 10 Items. Die Antworten werden auf einer 9-stufigen Skala (1 = absolut falsch bis 9 = absolut richtig) erhoben. Das MEIL erfasst folgende sechs Dimensionen: *Eros* (die romantische Liebe, $\alpha = .88$, z.B. „Mein Partner hat für mich eine große erotische Ausstrahlung.“), *Ludus* (die spielerische Liebe, $\alpha = .76$, z.B. „Wenn mein Partner nicht dabei ist, flirte ich gerne mal mit anderen.“), *Storge* (die freundschaftliche Liebe, $\alpha = .82$, z.B. „Die beste Art von Liebe entsteht aus einer engen Freundschaft.“), *Mania* (die besitzergreifende Liebe, $\alpha = .80$, z.B. „Meine Stimmung ist stark von der Qualität meiner Beziehung abhängig.“), *Pragma* (die pragmatische Liebe, $\alpha = .85$, z.B. „Ich gehe nur dann mit einer Person eine Liebesbeziehung ein, wenn ihre Pläne mit den meinen in Einklang zu bringen sind.“) und *Agape* (die altruistische Liebe, $\alpha = .90$, z.B. „Ich würde alles aushalten für das Wohl meines Partners“.). Die Retest-Reliabilität nach 12 Monaten liegt bei Werten zwischen $r = .67$ (Pragma) bis $r = .81$ (Agape). Insgesamt kann damit sowohl die interne Konsistenz, als auch die Wiederholungsreliabilität der einzelnen Skalen als befriedigend bis gut bezeichnet werden.

(c) *Dyadic Adjustment Scale (DAS)*: Der Fragebogen von Spanier (1976) misst die subjektive Qualität der Partnerschaft. Die Skala umfasst 32 Items und der Gesamtwert (Summenwert, Range: 0-151; $\alpha = .92$) setzt sich aus folgenden vier Subskalen zusammen: (a) *Dyadische Übereinstimmung* (Range: 0-65; $\alpha = .87$), (b) *Erfüllung in der Partnerschaft* (Range: 0-50; $\alpha = .82$), (c) *Ausdruck von Gefühlen* (Range: 0-12; $\alpha = .63$) und (d) *partnerschaftlicher Zusammenhalt* (Range: 0-20; $\alpha = .75$). Der Cutoff-Wert von 107 wird verwendet, um zwischen unglücklichen (Gesamtwert unter 107) und glücklichen Paaren (Gesamtwert über 107) zu unterscheiden (Crane et al. 1990). Die Kriteriums- und Konstruktvalidität der deutschen Version des Fragebogens sind gut (Klann et al. 2003).

(c) *Dyadisches Coping Inventar (DCI)*: Dieser Fragebogen von Bodenmann (2008) erfasst mit 37 Items den Umgang von Paaren mit Belastungssituationen. Die Items werden auf einer 5-stufigen Skala (1 = sehr selten bis 5 = sehr oft) beantwortet. Folgende Subskalen wurden eingesetzt: Stresskommunikation (eigene [$\alpha = .73$], des Partners [$\alpha = .70$]), supportives dyadisches Coping (eigenes [$\alpha = .85$], des Partners [$\alpha = .89$]), negatives dyadisches Coping (eigenes [$\alpha = .58$], des Partners [$\alpha = .69$]), delegiertes dyadisches Coping (eigenes [$\alpha = .77$], des Partners [$\alpha = .78$]), gemeinsames dyadisches Coping ($\alpha = .81$). Die Skalen können hinsichtlich negativer und positiver Strategien zusammengefasst werden. Totales negatives dyadisches Coping setzt sich aus dem negativen eigenen dyadischen Coping sowie dem des Partners zusammen ($\alpha = .76$) und das totale positive dyadische Coping setzt sich aus dem eigenen supportiven und delegierten dyadischen Coping, dem

supportiven und delegierten dyadischen Coping des Partners sowie dem gemeinsamen dyadischen Coping zusammen ($\alpha = .92$). Die Konstruktvalidität, die kriterienbezogene Validität und die Retest-Reliabilität des Instruments können als befriedigend bis gut eingeschätzt werden (Bodenmann 2008).

Statistisches Vorgehen

Zur Überprüfung der Hypothesen wurden multiple lineare Regressionsanalysen getrennt nach Geschlecht durchgeführt. In der ersten Analyse wurde das totale positive dyadische Coping, in der zweiten Analyse das totale negative dyadische Coping und in der dritten Analyse die Partnerschaftszufriedenheit vorhergesagt. Als unabhängige Variablen wurden die sechs Liebesstile und als abhängige Variable jeweils die eigene Einschätzung des totalen positiven dyadischen Copings, des totalen negativen dyadischen Copings und der Partnerschaftszufriedenheit definiert. Alter und Partnerschaftsdauer wurden in die Analysen als zusätzliche unabhängige Variablen einbezogen und dadurch statistisch kontrolliert. Im Zentrum des Interesses standen die Zusammenhänge zwischen den Variablen innerhalb der Männer und Frauen, weshalb Regressionsanalysen getrennt nach Geschlecht, d.h. innerhalb der Männer und innerhalb der Frauen, gerechnet wurden. Da die Daten zwischen Männern und Frauen aufgrund ihrer Konstellation (Paardaten) voneinander abhängig sind (Interdependenz), werden keine Vergleiche zwischen den Geschlechtern angestrebt. Allein die Prädiktion innerhalb der Frauen und Männer ist in diesem Artikel von Interesse. Die Anwendungsvoraussetzungen für Regressionsanalysen waren erfüllt: Zur Überprüfung der Linearität in den Regressionsparametern wurden Histogramme der standardisierten Residuen betrachtet, wonach diese Bedingung weitgehend erfüllt war. Auch sollten die Fehlerwerte voneinander unabhängig sein. Die Überprüfung der Autokorrelationen mittels Durbin-Watson-Test ergab durchgehend Werte zwischen 2.00 und 2.25. Diese Voraussetzung war somit erfüllt. Eine weitere Voraussetzung der multiplen linearen Regressionsanalyse bildet die Homoskedastizität (Varianzhomogenität der Residuen). Zur Überprüfung der Streuung der Residuen, welche konstant sein sollte, wurden die Scatterplots betrachtet. Die Voraussetzung der Homoskedastizität war erfüllt. Schließlich sollte keine Multikollinearität vorliegen, d.h. zwischen den Prädiktorvariablen darf keine lineare Abhängigkeit bestehen. Die Toleranzwerte lagen zwischen .62 und .81 und die VIF (variance inflation factor) wies Werte zwischen 1.24 und 2.63 auf, womit diese Voraussetzung ebenfalls erfüllt war.

Ergebnisse

Deskriptive Statistik

Sowohl Frauen als auch Männer erzielten die höchsten Werte im Liebesstil *Eros*, gefolgt von *Agape* (siehe Tabelle 1). Bei den Frauen folgten die Liebesstile *Mania* und *Storge*, während es bei den Männern genau umgekehrt war. Bei beiden Geschlechtern gab es die

zweitniedrigste Ausprägung beim Liebesstil *Pragma* und die niedrigsten Werte waren beim Liebesstil *Ludus* zu finden. Beide Geschlechter praktizierten mehr positives (3.67 die Frauen bzw. 3.74 die Männer) als negatives dyadisches Coping (1.76 bzw. 1.74) und schätzten ihre Partnerschaft als glücklich ein (108.16 bzw. 110.14).

Tabelle 1: Mittelwert und Standardabweichung der untersuchten Variablen in Abhängigkeit des Geschlechts

	Frauen (n = 154)		Männer (n = 154)	
	M	SD	M	SD
Eros	6.80	1.71	6.98	1.57
Ludus	2.78	1.45	2.70	1.35
Storge	5.42	1.60	5.29	1.62
Mania	5.43	1.45	5.05	1.53
Pragma	4.38	1.51	4.09	1.63
Agape	6.18	1.52	6.79	1.36
Totales positives DC	3.67	0.61	3.74	0.55
Totales negatives DC	1.76	0.65	1.74	0.60
Partnerschaftszufriedenheit	108.16	17.78	110.14	17.06

Anmerkungen. DC = dyadisches Coping. Die Rohwerte der Liebesstilskalen können zwischen 1 und 10, die Rohwerte des DC zwischen 1 und 5 und die Rohwerte der Partnerschaftszufriedenheit zwischen 0-151 variieren.

Zusammenhänge zwischen Liebestilen, dyadischem Coping und Partnerschaftszufriedenheit

Wie erwartet korrelierten die Liebestile *Eros* und *Agape* sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern positiv mit dem totalen positiven dyadischen Coping und mit der Partnerschaftszufriedenheit (siehe Tabelle 2). *Ludus* korrelierte bei beiden Geschlechtern negativ mit dem totalen positiven dyadischen Coping und mit der Partnerschaftszufriedenheit, während bei den Männern zusätzlich *Storge* und bei den Frauen *Mania* positiv mit dem totalen positiven dyadischen Coping korrelierte. Hypothesenkonform korrelierte *Ludus* sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern positiv mit dem totalen negativen dyadischen Coping. Bei beiden Geschlechtern korrelierte zudem *Eros* negativ und *Pragma* positiv mit dem totalen negativen dyadischen Coping. *Storge* korrelierte bei beiden Geschlechtern positiv mit der Partnerschaftszufriedenheit.

Tabelle 2: Korrelationen zwischen den Studienvariablen, für Frauen (über der Diagonale), für Männer (unter der Diagonale) und für die Dyade (in der Diagonale)

Variablen	1	2	3	4	5	6	7	8	9
1. Eros	.62**	-.49**	.08	.25**	-.03	.45**	.58**	-.50**	.67**
2. Ludus	-.39**	.30**	-.12	-.12	.11	-.38**	-.39**	.50**	-.53**
3. Storge	.07	-.11	.41**	.16	.39**	.31**	.06	.01	.19*
4. Mania	.13	.00	.07	.31**	.10	.50**	.21**	-.03	.12
5. Pragma	-.03	.10	.40**	.09	.34**	.22**	.07	.17*	.13
6. Agape	.55**	-.28**	.18*	.44**	.07	.39**	.33**	-.14	.40**
7. Totales positives DC	.51**	-.29**	.18*	.15	.00	.57**	.45**	-.69**	.62**
8. Totales negatives DC	-.39**	.24**	-.09	.08	.20*	-.25**	-.50**	.50**	-.61**
9. Partnerschaftszufriedenheit	.64**	-.36**	.20*	.12	.06	.50**	.61**	-.53**	.74**

Anmerkungen. * $p < 0.05$; ** $p < 0.01$; DC = dyadisches Coping.

Insgesamt konnten mit den Liebesstilen 37% (bei den Frauen) bzw. 38% (bei den Männern) der Varianz des totalen positiven dyadischen Copings aufgeklärt werden. Wie aus Tabelle 3 ersichtlich ist, erweist sich *Eros* sowohl bei den Frauen ($\beta = .45$, $p < .001$) als auch bei den Männern ($\beta = .22$, $p < .05$) als Prädiktor für das totale positive dyadische Coping. *Agape* resultiert bei den Männern als Prädiktor für das totale positive dyadische Coping ($\beta = .44$, $p < .001$), nicht aber bei den Frauen ($\beta = .01$, $p = .058$). Hypothese 1 gilt somit als teilweise bestätigt. Zusätzlich resultierte *Pragma* bei den Frauen ($\beta = .15$, $p < .05$) als Prädiktor für das totale positive dyadische Coping.

36% (bei den Frauen) bzw. 21% (bei den Männern) der Varianz des totalen negativen dyadischen Copings konnten mit den Liebesstilen aufgeklärt werden. Hypothesenkonform zeigte sich bei den Frauen *Ludus* als Prädiktor ($\beta = .36$, $p < .001$) des totalen negativen dyadischen Copings, nicht aber bei den Männern ($\beta = .04$, $p = .656$). Auch Hypothese 2 gilt somit als teilweise bestätigt.

Zusätzlich resultierte *Eros* sowohl bei den Frauen ($\beta = -.34$, $p < .001$) als auch bei den Männern ($\beta = -.27$, $p < .01$) als Prädiktor für das totale negative dyadische Coping. Bei den Männern erwies sich auch *Pragma* als Prädiktor für das totale negative dyadische Coping ($\beta = .25$, $p < .01$). Alter und Partnerschaftsdauer wurden in die Regressionsanalysen als zusätzliche unabhängige Variablen einbezogen und dadurch statistisch kontrolliert. Das Alter erwies sich bei den Frauen ($\beta = .23$, $p < .05$) als Prädiktor für das totale negative dyadische Coping.

Tabelle 3: Ergebnisse der beiden multiplen linearen Regressionsanalysen zur Vorhersage von totalem positivem dyadischem Coping und totalem negativem dyadischem Coping unter Kontrolle des Alters und der Partnerschaftsdauer

	Totales positives dyadisches Coping								Totales negatives dyadisches Coping							
	Frauen (n = 154)				Männer (n = 154)				Frauen (n = 154)				Männer (n = 154)			
	β	p	R ²	VIF	β	p	R ²	VIF	β	p	R ²	VIF	β	p	R ²	VIF
Eros	.45	.000		1.61	.22	.010		1.65	-.34	.000		1.60	-.27	.005		1.65
Ludus	-.14	.062		1.46	-.05	.425		1.24	.36	.000		1.45	.04	.656		1.24
Storge	-.02	.808		1.28	.13	.051		1.32	.00	.960		1.28	-.15	.089		1.32
Mania	.05	.697		1.40	-.03	.692		1.30	.04	.596		1.40	.10	.228		1.30
Pragma	.15	.041		1.27	-.09	.249		1.27	.08	.285		1.27	.25	.004		1.27
Agape	.01	.058		1.84	.44	.000		1.94	.12	.176		1.84	-.14	.191		1.89
Alter	-.19	.078		2.63	.13	.204		2.37	.23	.030		2.63	.08	.499		2.37
Partnerschaftsdauer	.00	.967		2.58	-.20	.055		2.37	-.06	.560		2.59	.10	.407		2.37
	.37				.38				.36				.21			

Anmerkungen. β = standardisiertes Regressionsgewicht, p = Signifikanz, R² = Determinationskoeffizient, VIF = Variance Inflation Factor.

52% der Varianz der Partnerschaftszufriedenheit (bei den Frauen) bzw. 44% (bei den Männern) konnten mit den Liebesstilen aufgeklärt werden (siehe Tabelle 4). Konsistent mit unserer vierten Hypothese erweist sich *Eros* sowohl bei den Frauen ($\beta = .54$, $p < .001$) als auch bei den Männern ($\beta = .49$, $p < .001$) als Prädiktor für die Partnerschaftszufriedenheit. *Agape* erwies sich einzig bei den Männern ($\beta = .23$, $p < .05$), *Ludus* lediglich bei den Frauen ($\beta = -.27$, $p < .001$) als Prädiktor für die Partnerschaftszufriedenheit. Hypothese 4 gilt somit als teilweise bestätigt. Zudem zeigte sich bei den Frauen *Pragma* als Prädiktor ($\beta = .17$, $p < .05$) für die Partnerschaftszufriedenheit. Alter und Partnerschaftsdauer wurden statistisch kontrolliert und erwiesen sich nicht als Prädiktoren für die Partnerschaftszufriedenheit.

Tabelle 4: Ergebnisse der multiplen linearen Regressionsanalysen zur Vorhersage der Partnerschaftszufriedenheit (Gesamtwert DAS) unter Kontrolle des Alters und der Partnerschaftsdauer

	Partnerschaftszufriedenheit							
	Frauen (n = 154)				Männer (n = 154)			
	β	p	R ²	VIF	β	p	R ²	VIF
Eros	.54	.000		1.60	.49	.000		1.65
Ludus	-.27	.000		1.45	-.10	.118		1.24
Storge	.06	.366		1.28	.12	.104		1.32
Mania	-.10	.144		1.40	-.05	.507		1.30
Pragma	.17	.007		1.27	.02	.793		1.27
Agape	.05	.527		1.84	.23	.011		1.94
Alter	-.03	.782		2.63	.03	.771		2.37
Partnerschaftsdauer	.03	.787		2.58	.06	.567		2.37
	.52				.44			

Anmerkungen. β = standardisiertes Regressionsgewicht, p = Signifikanz, R² = Determinationskoeffizient, VIF = Variance Inflation Factor.

Zusammenfassung und Diskussion

Ziel dieser Untersuchung war es, die Zusammenhänge zwischen Liebesstilen und der gemeinsamen Stressbewältigung zu untersuchen. Insgesamt zeigte sich, dass der romantische Liebesstil am stärksten mit dem dyadischen Coping assoziiert und prädiktiv sowohl für das positive als auch für das negative dyadische Coping ist.

Hypothesenkonform unterstützen in Stresssituationen Personen mit einer hohen Ausprägung auf dem Liebesstil *Eros* den Partner mehr (z. B. durch verständnisvolles Zuhören oder Mithilfe bei der Analyse eines Problems), sie fühlen sich wiederum mehr durch den Partner unterstützt und bewältigen Probleme vermehrt gemeinsam. Gleichzeitig zeigen Individuen mit einer hohen Ausprägung auf dem Liebesstil *Eros* in Belastungssituationen weniger negative Verhaltensweisen (z.B. Ignorieren des Stresses des Partners oder abwertende Bemerkungen) und gemäß ihrer Einschätzung greifen ihre Partner in Stresssituationen seltener auf negative Verhaltensweisen zurück.

Diese Ergebnisse decken sich mit den Befunden früherer Studien (Fricker/Moore 2002; Galinha et al. 2013; Gana et al. 2013), die durchgehend einen positiven Zusammenhang zwischen *Eros* und Partnerschaftszufriedenheit gefunden hatten. Zudem stehen sie in Einklang mit den Befunden von Fricker und Moore (2002), die gezeigt hatten, dass *Eros* sowohl einen direkten als auch einen indirekten positiven Effekt über die sexuelle Zufriedenheit auf die Partnerschaftszufriedenheit hat.

Erwartungsgemäss zeigte sich der altruistische Liebesstil *Agape* prädiktiv für das totale positive dyadische Coping, jedoch lediglich bei den Männern. Dass sich bei den Frauen der altruistische Liebesstil nicht als signifikanter Prädiktor für das positive dyadische Coping erwies, könnte dadurch erklärt werden, dass Frauen stärker als Männer beziehungsorientiert erzogen werden (Hassebrauck 2003; Eagly 1987) und dazu tendieren, die Verantwortung für Beziehungen zu übernehmen (Levenson et al. 1993) sowie die Bedürfnisse anderer ins Zentrum zu stellen (v.a. von Familienmitgliedern wie Kinder, Partner; Bernard 1981). Es ist deshalb denkbar, dass eine höhere Ausprägung von *Agape* die gemeinsame Stressbewältigung nicht zusätzlich beeinflusst.

Auch Kunkel und Burlison (2003) fanden in ihrer Studie einen Geschlechterunterschied bei Männern und Frauen mit einem altruistischen Liebesstil. Sie untersuchten die Zusammenhänge zwischen Liebesstilen und der Evaluation von Kommunikationskompetenzen. Bei Männern fanden sie einen starken positiven Zusammenhang zwischen der Ausprägung des Liebesstils *Agape* und der eingeschätzten Wichtigkeit der Fähigkeit „gegenseitig befriedigende Konfliktlösungen finden zu können“, während sie bei Frauen eine schwache positive Korrelation zwischen den beiden Variablen fanden.

Bezüglich der Vorhersage des totalen negativen dyadischen Copings zeigte sich bei den Frauen hypothesenkonform *Ludus* als signifikanter Prädiktor. Frauen, die den spielerischen Aspekt der Liebe bevorzugen und unverbindliche, gegebenenfalls auch mehrere parallele Beziehungen führen, zeigen vermehrt negative Verhaltensweisen im gemeinsamen Umgang mit Belastungssituationen und nehmen diese öfter auch bei ihren Partnern wahr. Diese Befunde stimmen überein mit den Ergebnissen anderer Studien, in denen gefunden wurde, dass eine höhere Ausprägung auf dem Liebesstil *Ludus* mit geringem Commitment in der Partnerschaft (Aron/Westbay 1996; Morrow et al. 1995; Levy/Davis

1988) und seltener Anwendung von konstruktiven Konfliktlösungen einhergeht (Levy/Davis 1988).

Ludus erwies sich jedoch nicht als signifikanter Prädiktor für das totale negative dyadische Coping bei den Männern. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass Männer, welche die Liebe als Spiel auffassen, weniger bereit sind, sich mit Verhaltensweisen für die Aufrechterhaltung der Beziehung zu engagieren (Levine et al. 2006), weder in eine positive noch in eine negative Richtung (wie es beim negativen dyadischen Coping der Fall wäre). Frauen, die wie oben erwähnt beziehungsorientierter erzogen werden (Eagly 1987), könnten diese „Distanzierung“ schwerer fallen.

In den explorativen Analysen resultierte *Pragma* bei den Männern als Prädiktor für das totale negative dyadische Coping, bei den Frauen hingegen als Prädiktor für das totale positive dyadische Coping. Während Männer, die auf die Kompatibilität mit der Partnerin und auf die gegenseitige Bedürfnisbefriedigung fokussieren, negativere Belastungsbewältigungsstrategien anwenden und solche Verhaltensweisen bei ihren Partnerinnen vermehrt wahrnehmen, zeigt sich bei den Frauen das umgekehrte Bild. Hammock und Richardson (2011) haben in ihrer Studie gefunden, dass Männer mit einer höheren Ausprägung auf *Pragma* eine Partnerin suchten, die „sowohl kompatibel als auch akzeptabel für die Anderen ist“, während Frauen mit einem pragmatischen Liebesstil einen Partner suchten, der zusätzlich auch noch romantisch und leidenschaftlich ist. Es ist möglich, dass eine rein pragmatische Herangehensweise an eine Paarbeziehung dazu führen könnte, dass solche Männer eher dazu neigen, negative Verhaltensweisen bei der gemeinsamen Stressbewältigung zu zeigen.

Bezüglich der Partnerschaftszufriedenheit konnten wir die Ergebnisse früherer Studien replizieren (Fricker/Moore 2002; Galinha et al. 2013; Gana et al. 2013; Hendrick et al. 1988), indem eine höhere Ausprägung auf dem Liebesstil *Eros* mit höherer Partnerschaftszufriedenheit einhergeht. Die Befunde von Lin/Huddleston-Casas (2005, die jedoch nicht zwischen Frauen und Männer differenzierten) konnten nur teilweise repliziert werden. Eine höhere Ausprägung auf dem Liebesstil *Agape* war nur bei den Männern mit höherer Partnerschaftszufriedenheit assoziiert, wie bereits Gana und Mitarbeiter (2013) gefunden hatten. Bezüglich *Ludus* kam ebenfalls ein Geschlechterunterschied zum Vorschein: Lediglich bei den Frauen ging eine höhere Ausprägung auf dem spielerischen Liebesstil mit einer niedrigeren Partnerschaftszufriedenheit einher. Dieser Befund deckt sich nur zum Teil mit den Ergebnissen anderer Studien (Bierhoff et al. 1993; Fricker/Moore 2002; Hendrick et al. 1988; Morrow et al. 1995), die diese Effekte bei beiden Geschlechtern fanden. Dass in unserer Studie dieses Ergebnis nur für Frauen signifikant wurde, könnte durch geschlechtsspezifische Beziehungskognitionen und Rollennormen erklärt werden: Während Männer mehr auf emotionale Distanz und geringere Intimität ausgerichtet sind (Weiss 1995; Ickes 1993), legen Frauen mehr Wert auf Merkmale wie Reziprozität und Kommunikation (Hassebrauck, 2003) und sind somit vielleicht unzufriedener mit der Partnerschaft, wenn sie eine höhere Ausprägung auf *Ludus* haben.

Die vorliegende Untersuchung weist auch kritische Punkte auf. So wurden Selbsteinschätzungen des eigenen Verhaltens sowie die des wahrgenommenen Verhaltens des Partners erfasst. Selbsteinschätzungen können Verzerrungen unterliegen, so dass die Ergebnisse in künftigen Studien mit Verhaltensdaten repliziert werden sollten. Zudem postulierten wir, dass Liebesstile dyadisches Copingverhalten vorhersagen können. Allerdings wäre auch eine gegenseitige oder umgekehrte Richtung denkbar. Da wir die Paare ledig-

lich zu einem Zeitpunkt befragt haben, ist es nicht möglich, Schlussfolgerungen bezüglich kausaler Zusammenhänge zu ziehen. Zukünftige Untersuchungen sollten Paare über mehrere Jahre befragen und somit mögliche Veränderungen über die Zeit erfassen. Zudem wurden die Hypothesen teilweise aus Ergebnissen von Studien mit Paaren aus anderen Kulturen abgeleitet. Inwiefern solche Ergebnisse auf Paare aus Deutschland und der Schweiz übertragbar sind, sollte in künftigen Studien untersucht werden. Ebenfalls in zukünftigen Forschungsarbeiten sollten dyadische Analysen (APIM-Modelle) vorgenommen werden, um mögliche Actor- und Partnereffekte zu untersuchen.

Die Generalisierbarkeit unserer Ergebnisse ist durch die hohe Partnerschaftsqualität, über die die Studienteilnehmerinnen/Studienteilnehmer berichteten und durch die Zusammensetzung unserer Stichprobe, die mehrheitlich aus unverheirateten Studentinnen/Studenten bestand, eingeschränkt.

Die berichteten Befunde zeigen jedoch die Bedeutung der Liebesstile für wichtige Partnerschaftsvariablen auf. Es wäre daher sinnvoll, im Rahmen einer Beratung oder einer Paartherapie, Paare das *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile* (Bierhoff et al. 1993) ausfüllen zu lassen. Eine Erklärung der verschiedenen Komponenten der Liebe kann ein wichtiger Schritt sein, um Paaren zu helfen, ihre Probleme zu bewältigen oder auch zu lösen (Moss/Schwebel 1993) sowie positive Beschreibungen für ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu finden (Hendrick 2004). Gewisse Verhaltensweisen können auf den zugrundeliegenden Liebesstil zurückgeführt und müssen nicht als Angriff oder mangelnde Liebe aufgefasst werden. Positivere Attributionen würden wiederum die Kommunikation und die Konfliktlösung günstig beeinflussen (Hendrick/Hendrick 2006). Zudem hätte die Beraterin/der Berater oder die Therapeutin/der Therapeut mit der Erfassung der Liebesstile die Möglichkeit Klienten dafür zu sensibilisieren, welche Konsequenzen gewisse Verhaltensweisen im Zusammenhang mit bestimmten Liebesstilen für den Verlauf ihrer Partnerschaft mit sich bringen können. Man könnte beispielsweise mit einer Klientin/einem Klienten mit hoher Ausprägung auf *Ludus* thematisieren, dass wenn sie/er Interesse daran hat, die Beziehung in befriedigender Weise aufrecht zu erhalten, es wichtig wäre, einige spielerische Tendenzen zu ändern, indem sie/er versucht, sich dem Partner gegenüber mehr zu öffnen. Das Bedürfnis nach Abwechslung und Neuem müsste dann in anderen Bereichen wie Sport, Hobbies, etc. erfüllt werden (Hendrick 2004).

Literatur

- Amelang, M. (1991). Einstellungen zu Liebe und Partnerschaft: Konzepte, Skalen und Korrelate. In: Amelang, M., Ahrens, H. J. & Bierhoff, H. W. (Hrsg.), *Attraktion und Liebe*. Göttingen: Hogrefe, S. 153-196.
- Amelang, M. (1992). Liebe: Zustand oder Eigenschaft? In: Montada, L. (Hrsg.), *Bericht über den 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Trier*. Göttingen: Hogrefe, S. 47 (Band 1).
- Aron, A. & Westbay, L. (1996). Dimensions of the prototype of love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, S. 535-551.
- Baumeister R. F., Wotman, S. R. & Stillwell, A. M. (1993). Unrequited love: On heartbreak, anger, guilt, scriptlessness, and humiliation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, S. 377-394.
- Bernard, J. (1981). *The female word*. New York: Macmillan.
- Bierhoff, H. W., Grau, I. & Ludwig, A. (1993). *Marburger Einstellungs-Inventar für Liebesstile (MEIL)*. Göttingen: Hogrefe.

- Bierhoff, H. W. & Klein, R. (1991). Dimensionen der Liebe: Entwicklung einer deutschsprachigen Skala zur Erfassung von Liebesstilen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 12, S. 53-71.
- Bodenmann, G. (2000). *Stress und Coping bei Paaren*. Göttingen: Hogrefe.
- Bodenmann, G. (2003). Welche Bedeutung haben Partnerschaft und Liebe für Jugendliche heute? Eine deskriptive Studie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 15, S. 91-104.
- Bodenmann, G. (2008). *Dyadisches Coping Inventar (DCI). Testmanual*. Bern: Huber & Hogrefe.
- Crane, D. R., Allgood, S. M., Larson, J. H. & Griffin, W. (1990). Assessing marital quality with distressed and nondistressed couples: A comparison and equivalency table for three frequently used measures. *Journal of Marriage and Family*, 52, S. 87-93.
- Davis, K. E. (1999). What attachment styles and love styles add to the understanding of relationship commitment and stability. In: Adams, J. M. & Jones, W. H. (Hrsg.), *Handbook of interpersonal commitment and relationship stability*. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers, S. 33-50.
- Davies, M. F. (1996). EPQ correlates of love styles. *Personality and Individual Differences*, 20, S. 251-259.
- Eagly, A. H. (1987). *Sex differences in social behavior: A social-role interpretation*. Hillsdale: Erlbaum.
- Fricker, J. & Moore, S. (2002). Relationship satisfaction: The role of love styles and attachment styles. *Current Research in Social Psychology*, 7, S. 182-204.
- Galinha, I. C., Oishi, S., Pereira, C. R., Wirtz, D. & Esteves, F. (2013). Adult attachment, love styles, relationship experiences and subjective well-being: Cross-cultural and gender comparison between Americans, Portuguese, and Mozambicans. *Social Indicators Research*. doi: 10.1007/s11205-013-0512-7.
- Galliker, M. (2009). *Psychologie der Gefühle und Bedürfnisse*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gana, K., Saada, Y. & Untas, A. (2013). Effects of love styles on marital satisfaction in heterosexual couples: A dyadic approach. *Marriage & Family Review*, 49, S. 754-772. doi: 10.1080/01494929.2013.834025.
- Goodboy, A. K., Myers, S. A. & Members of Investigating Communication (2010). Relational quality indicators and love styles as predictors of negative relational maintenance behaviors in romantic relationships. *Communication Reports*, 23, S. 65-78. doi: 10.1080/08934215.2010.511397.
- Hammock, G. & Richardson, D. S. (2011). Love attitudes and relationship experience. *The Journal of Social Psychology*, 151, S. 608-624.
- Hassebrauck, M. (2003). Romantische Männer und realistische Frauen: Geschlechtsunterschiede in Beziehungskognitionen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 34, S. 25-35.
- Heaven, P. C. L., Da Silva, T., Carey, C. & Holen, J. (2004). Loving styles: Relationships with personality and attachment styles. *European Journal of Personality*, 18, S. 103-113.
- Hendrick, S. (2004). Close relationships research: A resource for couple and family therapists. *Journal of Marital and Family Therapy*, 30, S. 13-27.
- Hendrick, C. & Hendrick, S. (1986). A theory and method of love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 50, S. 392-402.
- Hendrick, C. & Hendrick, S. (2006). Styles of romantic love. In: Sternberg, R. J. & Weis, K. (Hrsg.), *The new psychology of love*. New Haven: Yale University Press, S. 149-170.
- Hendrick, S. & Hendrick, C. (1987). Love and sexual attitudes, self-disclosure, and sensation-seeking. *Journal of Social and Personal Relationships*, 4, 281-297.
- Hendrick, S., Hendrick, C. & Adler, N. L. (1988). Romantic relationships: Love, satisfaction, and staying together. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, S. 980-988.
- Herzberg, P. Y. (2013). Coping in relationships: The interplay between individual and dyadic coping and their effects on relationship satisfaction. *Anxiety, Stress & Coping: An International Journal*, 26, S. 136-153. doi: 10.1080/10615806.2012.655726.
- Ickes, W. (1993). Traditional gender roles: Do they make, and then break, our relationships? *Journal of Social Issues*, 49, S. 71-83.
- Jonason, P. K. & Kavanagh, P. (2010). The dark side of love: Love styles and the Dark Triad. *Personality and Individual Differences*, 49, S. 606-610. doi: 10.1016/j.paid.2010.05.030.

- Klann N., Hahlweg K. & Heinrichs N. (2003). *Diagnostische Verfahren für die Beratung. Materialien zur Diagnostik und Therapie in Ehe-, Familien- und Lebensberatung*. Göttingen: Hogrefe (2., vollständig überarbeitete Auflage).
- Kunkel, A. & Burlinson, B. (2003). Relational implications of communication skill evaluations and love styles. *Southern Communication Journal*, 68, S. 181-197. doi: 10.1080/10417940309373260.
- Lee, J. A. (1973). *Colors of love: An exploration of the ways of loving*. Toronto: New Press.
- Levenson, R. W., Carstensen L. L. & Gottmann, J. M. (1993). Long-term marriage: Age, gender and satisfaction. *Psychology and Aging*, 8, S. 301-313.
- Levine, T. R., Aune, K. S. & Park H. S. (2006). Love styles and communication in relationships: Partner preferences, initiation, and intensification. *Communication Quarterly*, 54, S. 465-486. doi: 10.1080/01463370601036515.
- Levy, M. B. & Davis, K. E. (1988). Lovestyles and attachment styles compared: Their relations to each other and to various relationship characteristics. *Journal of Social and Personal Relationships*, 5, S. 439-471.
- Lin, L.-W. & Huddleston-Casas C. A. (2005). Agape love in couple relationships. *Marriage & Family Review*. doi: 10.1300/J002v37n04_03.
- Mallandain, I. & Davies, M. F. (1994). The colours of love: Personality correlates of love styles. *Personality and Individual Differences*, 17, S. 557-560.
- Morrow, G. D., Clark, E. M. & Brock, K. F. (1995). Individual and partner love styles: Implications for the quality of romantic involvements. *Journal of Social and Personal Relationships*, 12, S. 363-387.
- Moss, B. F., & Schwebel, A. I. (1993). Marriage and romantic relationships: Defining intimacy in romantic relationships. *Family Relations*, 42, S. 31-37.
- Neto, F. (2007). Love styles: A cross-cultural study of British, Indian, and Portuguese college students. *Journal of Comparative Family Studies*, 38, S. 239-254.
- Neumann, E. & Bierhoff, H. W. (2004). Ichbezogenheit versus Liebe in Paarbeziehungen. Narzissmus im Zusammenhang mit Bindung und Liebestilen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 35, S. 33-44.
- Papp, L. M., & Witt, N. L. (2010). Romantic partners' individual coping strategies and dyadic coping: Implications for relationship functioning. *Journal of Family Psychology*, 24, S. 551-559. doi:10.1037/a0020836.
- Rubin, Z. (1970). Measurement of romantic love. *Journal of Personality and Social Psychology*, 16, S. 265-273.
- Singer, M. (2012). *Liebestile und Persönlichkeitsvariablen – Ein Kulturvergleich junger Erwachsener in Österreich und Australien*. Wien: Universität Wien (Diplomarbeit).
- Spanier, G. B. (1976). Measuring dyadic adjustment: New scales for assessing the quality of marriage and similar dyads. *Journal of Marriage and the Family*, 38, S. 15-28.
- Sprecher, S. & Toro-Morn, M. (2002). A study of men and women from different sides of earth to determine if men are from Mars and women are from Venus in their beliefs about love and romantic relationships. *Sex Roles*, 46, S. 131-147.
- Sternberg, R. J. (1986). A triangular theory of love. *Psychological Review*, 93, S. 119-135.
- Waller, N. G. & Shaver, P. R. (1994). The importance of nongenetic influences on romantic love styles: A twin-family study. *Psychological Science*, 5, S. 268-274.
- Weiss, H. (1995). *Liebessauffassungen der Geschlechter. Veränderungen in Partnerschaft und Liebe*. *Soziale Welt*, 46, S. 119-137.
- Wiese, B. S., Freund, A. M. & Baltes, P. B. (2000). Selection, optimization and compensation: An action-related approach to work and partnership. *Journal of Vocational Behavior*, 57, S. 273-300.

Eingereicht am/Submitted on: 16.06.2014

Angenommen am/Accepted on: 24.02.2015

Anschriften der Autorinnen und des Autors/Addresses of the authors:

Simona Gagliardi, lic. phil. (Korrespondenzautorin/Corresponding author)
E-Mail: simona.gagliardi@gmx.ch

Prof. Dr. Guy Bodenmann
Psychologisches Institut der Universität Zürich
Klinische Psychologie mit Schwerpunkt Kinder/Jugendliche und Paare/Familien
Binzmühlestrasse 14/23
8050 Zürich
Schweiz/Switzerland

E-Mail: guy.bodenmann@psychologie.uzh.ch

Prof. Dr. rer. nat. Nina Heinrichs*
Technische Universität Braunschweig
Institut für Psychologie
Humboldtstraße 33
38106 Braunschweig
Deutschland/Germany

E-Mail: n.heinrichs@tu-braunschweig.de

* Die Autorin war während der Durchführung der Studie an der Universität Bielefeld tätig.

Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (*ifb*) berichtet an dieser Stelle in loser Folge über aktuelle Forschungsprojekte, neue Forschungsvorhaben, Tagungen und Veröffentlichungen.

Evaluation der psychosozialen Kinderwunschbehandlung

Eine ungewollte Kinderlosigkeit kann zu vielen Fragen und großen Belastungen führen. Deshalb wird die Etablierung qualifizierter Angebote zur psychosozialen Beratung und Unterstützung bei Kinderwunsch in den letzten Jahren zunehmend sowohl von medizinischer/ärztlicher Seite, den Beratungsfachkräften und den Betroffenen selbst als auch familienpolitisch gefordert. Jedoch werden bisher kaum standardisierte Evaluationsinstrumente angewandt, um die Qualität der vorhandenen Beratungsangebote zu dokumentieren und Auskunft über den genauen Beratungsbedarf zu erhalten.

Im Rahmen des Projektes zur Evaluation der psychosozialen Kinderwunschberatung kooperieren das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg, das Zentrum für Psychosoziale Medizin am Universitätsklinikum Heidelberg und die Deutsche Gesellschaft für Kinderwunschberatung e.V. um vorhandene Evaluationsinstrumente zur psychosozialen Beratung zu begutachten. Dabei werden neben den Instrumenten aus dem deutschsprachigen Raum auch die Instrumente, Verfahren und Vorgehensweisen aus anderen Ländern berücksichtigt. In Rahmen des Projektes sollen diese überarbeitet und möglicherweise erweitert werden, so dass sie sowohl bundesweit als auch international zur Qualitätssicherung und Weiterentwicklung der psychosozialen Beratung bei Kinderwunsch eingesetzt werden können. Für den internationalen Einsatz ist geplant, dass die Evaluationsinstrumente in verschiedene Sprachen übersetzt werden.

Das Projekt ist für den Zeitraum 01.01.2015 bis 30.06.2016 geplant und soll mit einem Fachtag abschließen.

Familienformen und Familienleben nach Trennung und Scheidung

Seit vielen Jahren kann anhand verschiedener Scheidungsziffern eine große Instabilität von Ehen beobachtet werden. Parallel zur Entwicklung der Scheidungen ist auch die Zahl der von Ehescheidung betroffenen Kinder gestiegen. Damit ist das Thema Trennung und Scheidung nicht nur für Partnerschaften relevant, sondern auch für Familien. Gleichzeitig steigt die Zahl der Wiederverheiratungen. Zwar fehlen in der amtlichen Statistik exakte Daten über die Verbreitung von Stieffamilien, anhand von Studien ist davon auszugehen, dass derzeit in ca. jeder zehnten Familie Stiefkinder leben. Neben den Alleinerziehenden bilden Stieffamilien somit die zweithäufigste familiäre Lebensform nach einer Trennung bzw. Scheidung. Obwohl Stieffamilien eine wachsende und sozialpolitisch relevante Gruppe darstellen, die auch hinsichtlich des Familienrechts neuen Regelungsbedarf nach sich zieht, ist diese Lebens- und Familienform in Deutschland immer noch wenig erforscht.

In diesem Forschungsprojekt werden zunächst die verschiedenen Verlaufsmuster von Partnerschaften mit Kindern nach einer Trennung oder Scheidung beschrieben. Vergleichend soll die Lebenssituation von Eltern in verschiedenen Lebensformen nach einer Trennung oder Scheidung aufgezeigt werden um die Differenzen und Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Verlaufsmuster aufzuzeigen. Ein weiteres Ziel ist die Analyse der sozioökonomischen Situation und der sozialen Beziehungen in den neuen, erweiterten Familienformen.

Für die Analyse des Familienlebens nach einer Trennung oder Scheidung werden Daten der ersten fünf Wellen des Beziehungs- und Familienpanels pairfam sowie der ersten vier Wellen der Zusatzerhebung für Ostdeutschland DemoDiff verwendet. Zudem werden die vier bisher verfügbaren Wellen der Erhebung „Familien in Deutschland“ (FiD) für die Analysen verwendet. FiD ist als Ergänzungsstichprobe zum Sozio-ökonomischen Panel (SOEP) im Rahmen der Gesamtevaluation ehe- und familienbezogener Leistungen in Deutschland zu sehen, die zusätzliche Beobachtungen für familienpolitisch und wissenschaftlich relevante Teilpopulationen liefert.

Familiale Generationenbeziehungen – Hilfe- und Unterstützungsleistungen von Erwachsenen für ihre Eltern

Der demografische Wandel geht mit einer steigenden Zahl alter hilfe- oder pflegebedürftiger Menschen einher. Die Mehrheit von ihnen wird innerhalb der Familie betreut. Doch die Betonung der familialen häuslichen Versorgung alter Menschen bedeutet nicht, dass innerhalb der Familie die entsprechenden Aufgaben und Belastungen gleich verteilt sind. Auf der Ebene der Partnerschaft ist beim Eintritt eines Pflegefalls in der Familie oft zu beobachten, dass auf traditionelle Rollenverteilungen zurückgegriffen wird. Auch erwachsene (Schwieger-)Kinder müssen sich über die Verantwortung für hilfebedürftige Eltern einigen. Häufig übernimmt eine (Schwieger-)Tochter die Hauptverantwortung. Insofern geht es im Kontext von Pflege immer auch um Fragen der (geschlechter)gerechten Verteilung von familialer Sorgearbeit, ebenso wie um innerfamiliäre Solidarität und die Interdependenz der Generationen.

Im Rahmen des Projekts wird untersucht, welche Pflegearrangements gewählt werden, wie Familien diese Aufgabe organisieren und welche Auswirkungen sich daraus ergeben. Inhaltlich und methodisch liegt der Fokus auf Erwachsenen, die ihre Eltern bzw. Schwiegereltern unterstützen. In der ersten Phase des Projekts im Jahr 2014 wurden dazu quantitative Datenquellen analysiert. Die Ergebnisse dieser Analysen sind im ifb-Materialienband 3-2014 nachzulesen. Die aktuelle Projektphase nimmt Fragestellungen aus den quantitativen Analysen auf und untersucht sie anhand qualitativer Interviews mit erwachsenen Kindern von pflegebedürftigen Eltern bzw. Schwiegereltern. Im Mittelpunkt stehen die Organisation der Pflege und die Aufgabenverteilung zwischen den (Schwieger-)Kindern. Ergänzend sind leitfadengestützte Experteninterviews vorgesehen.

Veröffentlichungen des ifb-Teams:

- Ursula Adam/Tanja Mühling (2014): Familiäre Pflege, Hilfe- und Unterstützungsleistungen von Erwachsenen für ihre Eltern in quantitativen Datenquellen. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung, ifb-Materialien 3/2014
- Ursula Adam/Tanja Mühling/Mandy Förster/Désirée Jakob (2014): Enkelkinderbetreuung. Facetten einer wichtigen intergenerationalen Leistung. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich
- Andrea Buschner (2014): Die Arbeitsteilung gleichgeschlechtlicher Paare in Deutschland. Bamberg: University of Bamberg Press (Dissertation).
- Birgit Mayer-Lewis/Marina Rupp (Hrsg.) (2015): Der unerfüllte Kinderwunsch. Interdisziplinäre Perspektiven. Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich
- Uta Brehm/Henriette Engelhardt (2015): On the age-specific correlation between fertility and female employment: Heterogeneity over space and time in OECD countries. In: Demographic Research, Vol. 32, March 2015, Article 23, pp. 691-722.

Alle *ifb*-Materialien finden sich als pdf-Dateien auf der Homepage des Instituts. www.ifb-bamberg.de

ifb-Jahresbericht 2014

Sonderheft 10 der Zeitschrift für Familienforschung/Journal of Family Research

Ulrike Zartler/Valerie Heintz-Martin/Oliver Arránz Becker (2015): Family Dynamics After Separation. A Life Course Perspective on Post-Divorce Families. Erscheint voraussichtlich im Mai 2015 im Verlag Barbara Budrich.